

Enid Blyton

Hanni und Nanni

bringen alle in Schwung



 Schneider
Buch

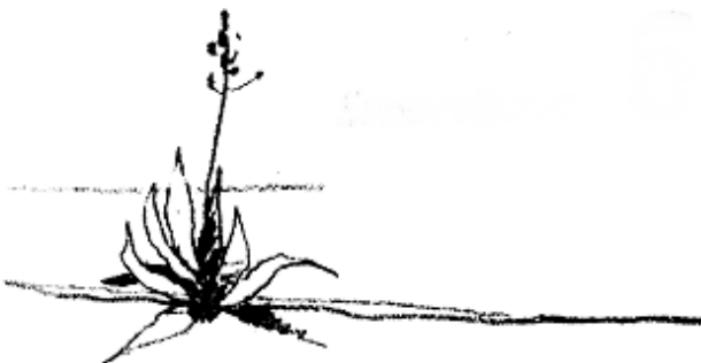
BIGBUCH



Enid Blyton

HANNI UND NANNI

Die lustigen Zwillinge



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Blyton, Enid:
Hanni und Nanni / Enid Blyton.
München: F. Schneider.
Sammelbd. 6.-1990
ISBN 3 505-04210-2

© 1990 by Franz Schneider Verlag GmbH
Frankfurter Ring 150 • 8000 München 40
Alle Rechte vorbehalten
© Methuen Children's Books Ltd. and
Darrell Waters Ltd. London
ENID BLYTON ist ein eingetragenes Warenzeichen
der DARRELL WATERS Limited.
Umschlaggestaltung: Angelika Bachmann
Umschlagbild und Illustrationen: Nikolaus Moras
Lektorat: Vera Fiebig-Coldewey
Herstellung: Dietmar Schwingenschlögl
Druck: Presse-Druck, Augsburg
ISBN: 3 505 04210-2

Dieser Sammelband enthält die ungekürzten Einzelbände:
Hanni und Nanni bringen alle in Schwung (Bd. 16)
Hanni und Nanni sind große Klasse (Bd. 17)
Hanni und Nanni: Die besten Freundinnen (Bd. 18)

HANNI UND NANNI

bringen alle in Schwung



Vorfreude mit Schlagsahne

Hanni und Nanni packten ihre Koffer. Wie jedesmal nach den Ferien, wenn sie ins Internat zurückmußten, fand das Einpacken am letzten Nachmittag statt, und zwar in rasender Geschwindigkeit. Alles flog durcheinander in die Koffer, Jeans, T-Shirts, Pullover; die Faltenröcke würden sicher ein paar Falten mehr bekommen, denn Hanni hatte ihre Liebe zu Karl May entdeckt und Winnetou I, II und III daraufgelegt. Nannis Tennisschläger ruhte weich und wohlig auf einem zarten indischen Musselinkleid. Nur vor den neuen, perfekt gebügelten weißen Seidenblusen „für bessere Gelegenheiten“, wie Frau Sullivan es nannte, hatten die Zwillinge Respekt, die erhielten den Ehrenplatz oben auf dem ganzen Durcheinander.

Als die Eltern zum Kaffee riefen, waren Hanni und Nanni mit der Arbeit fertig und mit sich zufrieden. Sie gingen hinaus in den Garten. Kaum hatten sie das Zimmer verlassen, schlich die Katze Amanda herein. Sie umkreiste die Koffer argwöhnisch, schnupperte die Gerüche nach Leder, sauberer Wäsche, geputzten Schuhen und jungen Mädchen ein. Dann sprang sie in einen der Koffer, machte es sich auf Winnetou und Hannis Seidenbluse bequem. Sie liebte die Zwillinge, und sie wußte aus Erfahrung, wenn Koffer gepackt wurden, waren sie bald nicht mehr da. Das machte Amanda unglücklich. Sie wollte mit. Unbedingt. Zwar hatte sie es noch nie geschafft, aber sie war optimistisch veranlagt. Darum legte sie sich wieder, wie am Ende jeder Ferien, in einen Koffer, schnurrte sanft in die Kleider und hoffte, daß es diesmal klappen würde.

Es gab Zwetschgenkuchen mit Schlagsahne zum Kaffee. Die Zwillinge waren schweigsam wie selten. Allerdings nicht, weil Abschiedsschmerz sie quälte, sondern weil sie den Mund voll hatten. Sie aßen nicht, sie schaufelten Kuchen in sich hinein.

„Sagt mal, lassen sie euch in Lindenhof so schrecklich hungrig?“ amüsierte sich Frau Sullivan.

Nanni war nicht in der Lage zu antworten, sie kaute. Hanni schluckte einen Bissen hinunter.

„Nein, Mami“, sagte sie ernsthaft. „Bestimmt nicht. Aber so einen tollen Zwetschgenkuchen, wie du ihn backst, kriegen wir erst wieder in den nächsten Sommerferien. Also ...“

Sie nahm sich weiteres Stück.

„Ich könnte euch morgen nach Lindenhof fahren“, schlug die Mutter nach einer Weile vor. „Ich hätte Zeit.“

„Nicht nötig, Mami“, meinte Hanni, „wir schaffen das schon allein. Es ist ja nicht das erste Mal.“

„Weiß ich“, lächelte Frau Sullivan. „Aber ich tue es gern. Paps

kommt morgen ohne mich zurecht in der Praxis, Frau Belser ist ja wieder gesund.“

Die Zwillinge schauten sich an. Sie verstanden sich oft ohne Worte. In diesem Fall war es kein Kunststück.

„Es ist wirklich nicht notwendig, Mami-Maus“, erklärte Hanni mit vollem Mund. „Oder, wenn du Lust hast, dann bring uns doch bis München. Das wäre prima, dann müssen wir mit unserem ganzen Kram nicht umsteigen. Aber dann ... Das letzte Stück ist immer so schön, in unserem Bummelbähnchen, wenn bei jeder Station eine zusteigt, die wir kennen; wir haben ja die reservierten Abteile, und da treffen wir uns alle so nach und nach, und ... Mami, bitte sei nicht beleidigt ...“

Sie stockte. Sie wollte ihre Mutter nicht verletzen.

Frau Sullivan lachte, strich sich das lockige Haar aus der Stirn, das genauso dunkelbraun und kringelig war wie das ihrer Töchter, nur nicht ganz so lang.

„Natürlich, dumm von mir, daß ich nicht daran gedacht hatte! Ihr wollt mit dem Bähnchen ankommen und schon unterwegs Heimkehr nach Lindenhof feiern. Nein, Mäuschen, ich bin nicht beleidigt, ich verstehe euch gut. Dann fahren wir also gemeinsam nach München, und ich setze euch dort in den Zug.“

Die Zwillinge sprangen auf und umarmten ihre Mutter so stürmisch, daß die Kaffeekanne auf dem wackeligen Terrassentisch ins Wanken geriet. Es schadete nichts, sie war sowieso schon beinahe leer.

Während die Zwillinge die letzten Kuchenstücke auf ihre Teller luden, erschien Amanda, samtpfötig und schön. Sie hatte begriffen, daß die Sache mit den Koffern noch nicht so ernst war, und sie liebte Schlagsahne. Selbstverständlich bekam sie ihre Portion. Es war ein Vergnügen, ihr zuzusehen, wie sie schleckte, ganz eifrig und sehr genüßlich und voller Anmut.

Ankunft in Lindenhof

Der Tag, an dem Hanni und Nanni ins Internat zurückfuhren, war strahlend schön, einer von diesen seidenblauen, glasklaren Spätsommertagen, an denen der Himmel scheinheilig so tut, als wüßte er nicht, was Wolken überhaupt sind. Am Morgen waren die Zwillinge traurig gewesen. Nicht sehr traurig, aber doch ein bißchen. Die Ferien waren zu Ende, diese herrlichen, faulen Wochen daheim mit den Eltern, mit dem dicken, trägen Dackel Stanislas und Amanda, von der Nanni früher behauptet hatte, sie wäre bestimmt eine verzauberte Prinzessin. Von Paps hatten sie sich verabschiedet, bevor er in die Praxis ging. Jetzt standen sie mit ihrer Mutter auf dem Münchner Bahnhof. Sie waren nicht mehr traurig, sondern kribbelig vor Freude. In zehn Minuten würde der Personenzug kommen, der sie nach Lindenhof brachte.

Auf dem Bahnsteig drängten sich die Leute. Urlaubsende, Ende der Schulferien. Es war heiß. Hanni schleppte ihren Koffer und eine Reisetasche. Die Bücher machten das Gepäck nicht gerade leichter. Sie hörte die Schwester hinter sich keuchen. Beiden Mädchen rannen die Schweißtropfen von der Stirn über die sonnenbraunen Wangen, kitzelten an der Nase. Frau Sullivan folgte den Töchtern, beladen mit all dem Kleinkram, den die Mädchen unbedingt mitnehmen wollten. Darunter war auch ein Korb mit Streuselkuchen und ein paar Gläsern selbstgemachter roter Grütze.

„Da, schau mal!“ schrie Hanni plötzlich. „Das ist doch Bobby, die dort drüben, klar! Hallo, Bobby! Bobby! Boooooobby!“

Sie war es tatsächlich. Hanni und Nanni beschleunigten ihr müdes Kofferträgertempo, legten einen richtigen Endspurt hin. Dann ließen sie ihr Gepäck neben Bobby fallen und umarmten sie.

„He, Zwillinge, ich krieg ja kaum noch Luft“, stöhnte Bobby, aber ihr kleines, vergnügtes Gesicht mit den unzähligen Sommersprossen strahlte.

„Prima, daß wir dich als erste treffen“, meinte Nanni. Sie mochte Bobby sehr. Sie war zu jedem Unsinn aufgelegt, hatte immer neue Einfälle und war ein verlässlicher Kamerad, wenn es drauf ankam.

Nachdem sich die erste Wiedersehensfreude etwas beruhigt hatte, entdeckten die Zwillinge Bobbys Eltern, die sich taktvoll mit Frau Sullivan im Hintergrund hielten. Noch während sie sie begrüßten und die üblichen Fragen beantworteten, ob die Ferien schön gewesen wären und so weiter, tauchte Katrin auf, ein anderes Mädchen aus ihrer Klasse. Katrin, die Stille, Schüchterne, die es nicht leicht gehabt hatte, in die Gemeinschaft der anderen aufgenommen zu werden. Und dann war auf einmal auch Jenni da. Sie war so tiefbraun gebrannt, daß man sie kaum erkannte.

„Wo kommst du denn her?“ lachte Hanni.

„Vielleicht direkt aus Afrika, aus dem Harem von irgendeinem Wüstenscheich“, vermutete Bobby grinsend.

„Quatsch, dann wäre sie blaß und fett; die lassen doch ihre Frauen nicht raus an die Sonne, die füttern sie bloß, damit sie schön rund werden“, kicherte Nanni.

Bevor Jenni erzählen konnte, daß sie in der Schweiz gewesen war und eine Menge Bergtouren gemacht hatte, wandte sich die Aufmerksamkeit schon dem nächsten Neuankömmling zu. Es war Doris, ein liebes, lustiges Mädchen, das alle mochten. Sie

war keine Leuchte in der Schule und auch sonst nicht gerade die Intelligenteste. Aber sie hatte ein Talent: Sie konnte parodieren und hatte eine natürliche Begabung für Tanz und Pantomime. Wenn sie jemanden imitierte, schrien die Freundinnen vor Lachen, und sogar die Betroffenen brachten es nicht fertig, ihr böse zu sein.

Der Bahnsteig Nummer 12 verwandelte sich vom simplen Bahnsteig in eine kleine Wiedersehensparty. Alles wirbelte durcheinander, redete, lachte durcheinander. Mädchen aus anderen Klassen kamen dazu: Kleine mit Vater, Mutter, Bruder, Schwester und Hund, und Ältere, die allein reisten. Die Eltern standen in einer Gruppe beisammen und wußten, daß sie abgemeldet waren. Die meisten freuten sich, daß ihre Kinder die Rückkehr ins Internat mit soviel Begeisterung feierten.

Dann lief der Zug ein. Wie immer nach den Ferien hatte Fräulein Theobald, die Schulleiterin von Lindenhof, einige Abteile für die Mädchen reserviert. Hilfreiche Väter hievten Koffer durchs Fenster, eine Erstklässlerin heulte, ein Hund kläffte wie verrückt. In die letzten Eltern-Töchter-Küsse gellte der Abfahrtspfiff.

„Servus, Mami!“ riefen die Zwillinge, beinahe im Chor. „Grüß Paps und gib Amanda eine dicke Portion Sahne und dem Stani ein Kotelett! Sag ihnen, es wäre von uns, damit sie an uns denken bis Weihnachten ...“

Der Zug rollte aus dem Bahnhof, die winkenden Hände der Mädchen wurden Punkte und die Eltern auf dem Bahnsteig Ameisen, und nach der ersten Kurve war der Abschied endgültig vorbei.

„Uff“, stöhnte Hanni und ließ sich auf ihren Sitz fallen.

Nanni strich sich die verschwitzten Locken aus der Stirn.

„Uff“, wiederholte sie. „Das wär’s mal wieder.“

Vor den Ferien konnten sie kaum den Moment erwarten, bis das Auto der Eltern vor dem Tor hupte oder bis sie in den Zug stiegen, der sie nach Hause brachte. Und jetzt hatten sie es genauso eilig, „heim“ zu kommen, heim nach Lindenhof.

Der Personenzug hielt ein paarmal. An einigen Stationen kamen weitere „Lindenhofinnen“ dazu. Jedesmal gab es in dem engen Gang ein lautes Begrüßungsgeschrei und endloses Reden und Lachen. Die Leute aus den anderen Abteilen schauten neugierig. Aber niemand beschwerte sich über den Lärm. Offensichtlich waren an diesem Tag lauter nette Menschen im Zug.

Bobby hatte gerade ein Schinkenbrot ausgepackt und ließ der Reihe nach jede aus dem Abteil davon abbeißen. Da schrie Nanni plötzlich mit vollem Mund: „Schnell, Kinder, schaut raus, da ist Lindenhof!“

Der Zug fuhr einen weiten Bogen, bevor er in den Bahnhof des Städtchens einlief, zu dessen Gemeinde Lindenhof gehörte. Und da gab es eine Stelle, wo man zwischen den Wäldern und Hügeln durchblicken und das Internatsgebäude für einen Moment sehen konnte. Es lag wunderschön im Grünen, ein großes, langgestrecktes, weißes Haus, das mit seinen beiden Türmchen fast ein bißchen wie ein Landschloß wirkte oder wie ein altmodisches Herrenhaus. Und das war es früher ja auch einmal gewesen.

Am Bahnhof wartete der Bus, der zum Internat gehörte. Herr Holzbauer, der Fahrer, war eigentlich der Gärtner. Er war schon zwanzig Jahre in Lindenhof und begrüßte die Mädchen mit rauher Herzlichkeit.

Im Vorgarten des Schulhauses warteten Fräulein Theobald und einige der Lehrerinnen. Es gab ein großes Hallo. Fräulein Roberts, eine junge, sehr energische, aber trotzdem beliebte

Lehrerin, hatte sich in den Ferien die früher halblangen Haare streichholzkurz schneiden lassen. Mamsell war natürlich auch da. Sie war die Französischlehrerin, eine pferdegesichtige, ältliche Pariserin, die auch nicht die winzigste Spur des Chics mitgekriegt hatte, für den diese Stadt in der ganzen Welt berühmt ist. Sie überfiel die Mädchen mit einem temperamentvollen Wortschwall, in dem sie Deutsch und Französisch bunt durcheinanderwarf. Sie konnte perfekt Deutsch, wenn sie wollte. Aber sie wollte nur selten. Eigentlich ließ sie sich mit „Mademoiselle“ anreden, aber den Mädchen war das zu mühsam, und sie hatten Mamsell daraus gemacht. Mamsell hatte das zuerst fürchterlich gefunden, „terrible“, wie sie so gern sagte. Aber dann hatte sie gelacht, mit all ihren großen, freundlichen Pferdezähnen. Im Laufe der Jahre hatte sie sich so sehr daran gewöhnt, daß es ihr komisch vorgekommen wäre, hätte eine Schülerin sie plötzlich korrekt mit Mademoiselle angesprochen. Mamsell umarmte jede, küßte sie auf beide Wangen, blinzelte mit ihren kurzsichtigen Augen in die Sonne, denn natürlich hatte sie ihre Brille wie üblich verlegt, und sprudelte begeistert heraus, wie glücklich sie war, ihre lieben Kinder, ihre „chers enfants“ wiederzusehen. Auch sie hatte sich verändert. Der ewig unordentliche Dutt, den sie trug, solange man sie hier kannte, war der Schere eines Friseurs zum Opfer gefallen. Statt dessen kräuselten sich nun kurze, graubraun melierte Löckchen um das Gesicht, das, wie bereits erwähnt, eine nicht zu übersehende Ähnlichkeit mit einem plumpen, gutmütigen Pferd aufwies.

„Schick sind Sie, Mamsell!“, „Spitze“, „um zehn Jahre jünger!“ schrien die Mädchen. Sie machten sich oft über Mamsell und ihre Schrullen lustig, aber sie liebten sie.

„Sie sind eine ganze neue Frau“, grinste Jenni. Mamsell grinste zurück.

„Du irrst dich, ma chère. Ich bin die gleiche geblieben, ihr werdet es bald merken. Spätestens dann, wenn ich euch mit unregelmäßigen Verben plage.“

Fräulein Lewis war ebenfalls schon da, auch Fräulein Walker, die junge, nette Zeichenlehrerin, und Frau Christen, die Musik unterrichtete. Die anderen Lehrerinnen würden wohl im Laufe des Tages oder am nächsten Vormittag eintreffen.

„Die Theobaldine ist wie immer unverändert“, flüsterte Bobby den Zwillingen zu, als sie darauf warteten, die Schulleiterin zu begrüßen. Fräulein Theobald stand auf der Treppe, klein, stämmig, im dunkelblauen Kostüm und einer weißen Bluse, die Perlen Brosche am Revers. Sie hatte einen Händedruck und ein herzliches Lächeln für jeden. Auf eine freundliche Weise wirkte sie streng, und sie war es auch. So richtig lachen und albern, wie die Mädchen es mit den jüngeren Lehrerinnen und auch mit Mamsell manchmal konnten, das war ihr gegenüber unmöglich. Aber wenn es darauf ankam, war sie großartig, dachte Nanni, als sie die Direktorin auf den Stufen vor dem weißen Haus in der Nachmittagssonne stehen sah. Sie war, dachte Nanni weiter, ja sie war ... einfach gütig. Ein altmodisches Wort, das die Mädchen kaum jemals gebrauchten. Doch für Fräulein Theobald war es das richtige Wort.

In der Halle war die Verteilung der Zimmer angeschlagen. Alle drängten sich vor dem Schwarzen Brett. Hanni und Nanni hatten im letzten Jahr in einem Sechsbettzimmer geschlafen, wie es für die jüngeren Schülerinnen üblich war. Diesmal würden sie wohl ein Vierbettzimmer bekommen. Für die Mädchen der Oberklasse gab es Doppelzimmer.

„Lies mir mal vor, wo wir sind“, bat Hanni Margaret, die vor ihr stand und ihr den Blick versperrte.

„Hanni und Nanni Sullivan, Turmzimmer eins.“

„Danke, du Lange. Und mit wem?“

„Wart mal ... ach ja ... hier steht's. Anja Kempfe. Nie gehört.“

„Also eine Neue“, meinte Hanni. „Hoffentlich ist sie nett oder wenigstens erträglich, damit wir nicht zu lange brauchen, um sie uns zu erziehen.“

Die anderen lachten. Es war kein Geheimnis, daß manche Neuen einige Zeit benötigten, bis sie begriffen, wie das Leben in Lindenhof ablief, wieviel hier Kameradschaftlichkeit, Sportsgeist und ein gewisses Sich-einfügen-Können bedeutete. Mit Angeberei kam man nicht weit. Auch die Zwillinge hatten das erst lernen müssen.

„Und wer ist die vierte?“ wollte Nanni wissen.

Margaret zuckte die Achseln.

„Keine Ahnung. Es stehen bloß diese drei Namen da.“

Die Schule summte wie ein riesiges Bienenhaus. In allen Zimmern wurden Koffer ausgepackt, überall waren die Türen offen, die Mädchen rannten hin und her, Radios spielten – laute Radiomusik in den Zimmern wurde sonst nicht geduldet, aber heute ... heute war ein Ausnahmetag, und alle genossen die Stimmung. Bei der Hausmutter ging es zu wie auf dem Einwohnermeldeamt. Die Schülerinnen holten Bettwäsche, Handtücher und private Dinge, die sie vor den Ferien bei ihr deponiert hatten.

Hanni und Nanni richteten sich in ihrem Turmzimmer ein, einem ziemlich großen Raum im Hochparterre.

„Mensch, haben wir Glück“, freute sich Hanni und wirbelte ihre Schwester im Kreis herum, bis beiden schwindlig wurde. Sie hatten eines der schönsten Zimmer bekommen, ein Zimmer, das sonst den Mädchen der Oberklassen vorbehalten war.

Es besaß einen Balkon und – seltener Luxus in Lindenhof – ein eigenes Waschbecken. Normalerweise gab es gemeinsame Wasch- und Duschräume.

„Wo ist denn nun diese Neue, diese, wie heißt sie noch, Anja Dingsbums?“ wunderte sich Nanni, als die Schränke eingeräumt und die Betten bezogen waren.

Hanni zuckte die Achseln.

„Wahrscheinlich wird sie mit dem Auto hergebracht. Vielleichtwohnt sie weit weg und kommt erst am Abend. Vielleicht ist sie auch so ’ne Superfeine, die einen Sonderauftritt haben will. Aber falls sie zickig sein sollte, das treiben wir ihr aus!“

Sie hätten lieber mit einer oder zwei ihrer Freundinnen zusammen gewohnt. Eine Fremde bedeutete immer ein Risiko. Vielleicht war sie nett, vielleicht auch ein Ekel. Aber sie hatten keine Wahl. Fräulein Theobald verteilte die Zimmer so, wie sie es für richtig hielt. Sie kannte ihre Schülerinnen, sie wußte, welche Mädchen zusammenpaßten und welche sich nicht mochten, man mußte ihre Entscheidung hinnehmen, auch wenn sie Freundinnen einmal trennte. Hanni und Nanni hätte sie allerdings niemals auseinandergerissen. Daß die Zwillinge mehr aneinander hingen und enger miteinander verbunden waren als andere Mädchen, die ihre „beste Freundin“ jedes Jahr zweimal wechselten, war ihr klar.

Der Gong rief zum Essen. Die Abendsonne schien durch die hohen Sprossenfenster im Speisesaal, er tauchte den großen, ziemlich nüchternen Raum in ein wunderbar goldenes Licht. Nach dem Pudding mit Brombeersauce stand Fräulein Theobald auf und hielt eine Rede. Zuerst sagte sie dasselbe wie jedes Jahr nach den Sommerferien. Sie begrüßte die alten Schülerinnen und hieß die neuen willkommen. Sie bat die Mädchen, fleißig zu lernen, sich miteinander zu vertragen, dieses neue Schuljahr im

guten alten Lindenhofer Geist zu leben. Dann machte sie eine Pause. Alle dachten, es wäre zu Ende. Stühle rückten, ein paar Mädchen sprangen auf, es gab so viel zu reden an diesem ersten Abend, man hatte sich sechs Wochen lang nicht gesehen ...

„Einen Moment noch, bitte“, sagte die Direktorin. Es wurde wieder ruhig.

„Ich möchte noch etwas mit euch besprechen. Morgen kommt eine neue Schülerin. Sie heißt Anja Kempfe. Anja ist anders als ihr. Sie ist gehbehindert. Vor eineinhalb Jahren hatte sie einen schrecklichen Autounfall, bei dem ihre Eltern tödlich verunglückten. Anja selbst wurde gerettet. Aber ihr linkes Bein ist gelähmt, und auch das rechte Bein ist schwächer geblieben. Sie hat ein Jahr im Krankenhaus verbracht. Jetzt geht sie an Krücken, und ihre Großmutter kümmert sich um sie.“

Fräulein Theobald sprach knapp und nüchtern. Aber die Mädchen spürten, daß sie persönlich betroffen war. Und obwohl sie Anja noch nicht kannten, waren sie es auch. Wie entsetzlich, die Eltern zu verlieren und dann auch noch fast gelähmt zu sein!

„Natürlich kann Anja keine normale Schule besuchen“, fuhr die Direktorin fort. „Sie müßte jeden Tag hingefahren und wieder abgeholt werden. Dazu ist ihre Großmutter nicht in der Lage. Nun haben wir hier in Lindenhoft niemals behinderte Mädchen aufgenommen. Unsere Schule ist nicht darauf einggerichtet. Außerdem spielt Sport eine wichtige Rolle, das wißt ihr ja. Aber in diesem Fall ... ja, in diesem Fall habe ich mich entschlossen, eine Ausnahme zu machen. Ein Grund ist der, daß ich Frau Kempfe persönlich kannte. Sie war einmal meine Schülerin. Ein anderer Grund ist, daß Anja, wenn sie nicht zu uns kommen kann, wohl in einem Heim für Behinderte leben müßte. Das wäre sehr bitter für sie, denn so sehr behindert ist sie

nun auch wieder nicht. Sie hat die Chance, sich in einem normalen Kreis junger Leute, in einer normalen Schule, zurechtzufinden, wenn man bereit ist, ihr zu helfen. In einem Heim für schwerbehinderte Jugendliche wäre sie von dem, was wir als normales Leben bezeichnen, abgeschnitten, und vermutlich würde sie den Anschluß nie wieder finden. Ihr wißt, daß hier in Lindenhof keine Ausnahmen gemacht werden. Ihr sollt lernen, euch in eine Gemeinschaft einzufügen, auch wenn euch gelegentlich etwas nicht angenehm ist. Für Anja werden wir selbstverständlich Ausnahmen machen. Und wir werden ihr helfen müssen. Das war es, worum ich euch bitten wollte. Ich hoffe, Anja wird tapfer genug sein, diese Hilfsbereitschaft nicht unnötig auszunützen, ich hoffe, sie wird sich bemühen, alles zu leisten, wozu sie in der Lage ist. Ich hoffe vor allem, sie wird sich und uns allen beweisen, daß auch ein Mensch, der körperliche Schwierigkeiten hat, dem es nicht leichtfällt, eine Treppe hinaufzugehen oder ganz einfach zu duschen, der niemals wie ihr laufen und springen und Sport treiben kann, daß auch ein solcher Mensch sich in einer Gemeinschaft von Gesunden zu behaupten vermag, wenn er Mut hat und wenn die anderen ihm freundschaftlich entgegenkommen. Wenn Anja das schafft, wird es für uns alle ein Gewinn sein.“

Die Mädchen nickten. Natürlich würden sie es dieser Anja leichtmachen. „Ich habe vorgesehen, daß Anja mit Hanni und Nanni Sullivan in einem Zimmer schlafen soll. Deshalb habt ihr beiden das schönste Zimmer, das sonst eigentlich den Mädchen aus der Oberklasse vorbehalten ist. Anja muß im Erdgeschoß wohnen, damit ihr unnötiges Treppensteigen erspart wird, sie soll einen Balkon haben und ein eigenes Waschbecken, das gehört zu den Privilegien, die wir ihr einräumen, damit sie mit uns leben kann. Nun meine Frage an euch, ihr Zwillinge: Seid ihr

einverstanden? Sonst bestimme ich, welche Mädchen das Zimmer miteinander teilen, und ihr wißt, daß ich nur selten einem Tausch aus persönlichen Gründen zugestimmt habe. In diesem Fall jedoch darf ihr frei entscheiden, ob ihr mit Anja zusammenwohnen wollt, oder ob ihr euch das nicht zutraut. Ich wünsche mir, daß Anja in ihrem Zimmer echte Freundinnen findet.“

Hanni, die immer ein bißchen heftiger reagierte als ihre Schwester, sprang auf. Der Stuhl kippte, knallte auf den Steinboden.

„Entschuldigung!“ rief sie. „Tut mir leid.“

Nanni und Jenni hoben den Stuhl auf.

„Aber ich wollte bloß sagen“, fuhr Hanni fort, „natürlich soll Anja bei uns schlafen. Ich finde es prima, daß Sie sie aufnehmen, Fräulein Theobald, und wir werden uns bemühen, ihr zu helfen. Ich habe Nanni zwar noch nicht nach ihrer Meinung gefragt, aber ich weiß, daß sie so denkt wie ich.“

„Hanni hat recht“, bekräftigte Nanni und strich sich mit der für die Zwillinge typischen Bewegung die Locken aus der Stirn.
„Wir kümmern uns gern um Anja.“

Die Direktorin lächelte sie über drei Tische hinweg an.

„Danke, ihr beiden. Ich hatte es eigentlich von euch auch nicht anders erwartet.“

Ein Walfisch namens Martin

Am nächsten Tag begann der Unterricht. Natürlich war es noch kein richtiger Unterricht. Man beschnupperte das neue Klassenzimmer – diesmal gab es sogar im wörtlichen Sinn etwas zu

schnuppern, die Räume waren in den Ferien frisch gestrichen worden und rochen nach Farbe; die Plätze wurden verteilt und die Stundenpläne diktiert. Am interessantesten war natürlich die Frage, welche Klassenlehrerin man bekommen würde.

Kurz vor acht hockten die Mädchen auf den blankgewachsten Schultischen und besprachen das Thema. Fräulein Roberts wäre ein Glückssfall, meinte Margaret. Die hatten sie schon mal gehabt, mit ihr war auszukommen, sie war nett und großzügig, wenn man sich halbwegs anständig benahm. Fräulein Lewis war auch in Ordnung. Mamsell wäre schon schlechter. Zwar war sie eine Seele von Mensch, aber sie hatte das Temperament einer alternden Löwin, und ihre Wutausbrüche waren gefürchtet.

„Wenn uns die Theobaldine Frau Christen als Klaßleiterin auf den Hals hetzt, geh ich in die Sill“, drohte Lucie.

Die anderen kicherten. Die Sill war ein winziges Flüßchen, eher ein Bach, und hatte eine Wasserhöhe von maximal fünfzig Zentimetern.

„Quatsch“, meinte Jenni. „Nicht, daß wir was dagegen hätten, wenn du in die Sill springst, aber die Christen haben wir nicht zu befürchten. Die Musik- oder Sportlehrerin hat bei uns noch nie eine Klasse geführt.“

Auf dem Gang erklangen Schritte. Die Mädchen verstummt en, die Spannung stieg. Dann flog die Tür auf. Eine Dame trat ein, die sie noch nie gesehen hatten, eine neue Lehrerin. Nein, sie trat nicht herein, sie rollte herein. Groß und dick wogte sie in einem weiten Flattergewand ins Klassenzimmer. Die Mädchen hielten vor Verblüffung den Atem an.

„Guten Morgen“, sagte die neue Lehrerin und lächelte freundlich. „Ich bin Frau Martin. Ich werde euch in Deutsch, Englisch und Handarbeiten unterrichten und eure Klassenlehrerin sein. Eigentlich hätten wir uns schon gestern abend kennenlernen

sollen, aber ich habe ein schauderhaftes altes Auto, und das Biest blieb auf der Autobahn einfach stehen ...“ Sie lachte.

„Sie hat ein dolles Gesicht“, flüsterte Jenni den Zwillingen von hinten ins Ohr.

„Stimmt“, flüsterte Hanni zurück. „Aber sie ist fett wie ... na, wie ein Walfisch!“

Nicht nur Jenni kicherte, auch Nanni und Bobby und Katrin, die mitgehört hatten, verbissen sich nur mühsam ein Glucksen.

Nur Petra, die kleine, ernsthafte Klassenbeste, fand es nötig, Hanni zu verbessern. „Der Wal ist doch kein Fisch!“ murmelte sie.

„Mensch, weiß ich, für wie doof hältst du mich denn?“ zischte Hanni. „Aber sie sieht trotzdem aus wie ein Walfisch.“

Währenddessen wallte und wogte Frau Martin vor den Mädchen auf und ab. Sie sagte die üblichen Dinge, die eine neue Lehrerin so zu sagen pflegt, und sie sagte sie auf eine nette, lässige Art. Ihr türkis und lila gemustertes Kleid wehte um sie herum. Sie war modischer angezogen als die anderen Lehrerinnen von Lindenhof, und sie hatte ein hübsches rosiges Gesicht und blonde Locken. Nur hätte in das auffallende Gewand eine grazile Hundertpfunderin hineingehört, nicht dieses wohlgerundete Schwergewicht.

„Was die wohl wiegt?“ überlegte Doris, mit halblauter Stimme. Margaret meinte, es wären bestimmt an die zwei Zentner. Sie fragte, ein bißchen zu laut: „Ob die überhaupt hier in Lindenhof satt wird?“

Frau Martin sprach gerade über das Programm des Deutschunterrichts für die nächsten Monate. Plötzlich unterbrach sie sich.

„Ihr amüsiert euch da hinten anscheinend über mich“, sagte sie, und ihre Stimme klang genauso freundlich wie bisher.

„Möglicherweise diskutiert ihr gerade darüber, wieviel ich wiege. Ich verrate es euch gern. Es sind genau 84 Kilo. Und damit das gleich zu Anfang geklärt ist: Ich weiß, daß ich keine zarte Elfe bin. Ich bin dick und fühle mich wohl. Ich habe nichts dagegen, wenn ihr heute in dieser ersten Stunde ein bißchen nebenher quatscht und flüstert, eine neue Lehrerin muß man immer erst mal verdauen. Ihr könnt mich auch gern alles fragen, was euch interessiert. Aber ab morgen ist Schluß damit. Ab morgen sind wir ein Team und arbeiten. Ich hoffe, wir werden ein gutes Team.“

„Mich laust die grüne Haselmaus“, murmelte Hanni, die sich seit ein paar Wochen damit amüsierte, verrückte Formulierungen zu erfinden. „Die grüne Haselmaus laust mich wahnsinnig.“

Es war still geworden im Klassenzimmer. An der Fensterscheibe brummte eine Hummel, die den Ausgang nicht fand. Ein Mädchen hustete. Draußen auf dem Gang klapperten hastige Schritte. Vermutlich mußte irgendeine dringend aufs Klo.

Frau Martin lächelte immer noch.

„Also? Habt ihr Fragen?“

Natürlich hatten sie alle eine Menge neugieriger Fragen auf Lager, aber keine traute sich, den Mund aufzumachen. Dann hob Bobby die Hand. Sie hatte unter ihren wilden roten Locken nicht nur ein lustiges Sommersprossengesicht mit einer frechen kleinen Nase, sondern auch ein allseits bekanntes freches Mundwerk.

„Ja, bitte. Wie heißt du? Ich muß euch erst so nach und nach kennenlernen.“

„Bobby. Ja ... ich wollte Sie fragen ... entschuldigen Sie, aber es interessiert uns alle, glaube ich ...“ Sie war doch ein wenig verlegen. „Also, ich meine, Frau Martin, wohnen Sie eigentlich hier bei uns im Haus?“

„Selbstverständlich, Bobby. Wie die anderen Lehrerinnen. Das heißtt, ich weiß natürlich, daß Frau Christen und Frau Zimmermann in der Stadt wohnen. Sie sind ja verheiratet und haben Familie.“

„Ich dachte, Sie sind auch verheiratet“, meinte Bobby verwundert. „Haben Sie Kinder?“

„Nein, Bobby. Ich bin nicht verheiratet und habe keine Kinder. Deshalb arbeite ich hier nicht nur als Lehrerin, sondern auch als Erzieherin und wohne im Internat.“

„Oh“, platzte Bobby heraus. „Ich dachte ... weil Sie sagten, Sie hießen *Frau Martin* ...“

„Natürlich heiße ich *Frau Martin*. Das hat doch nichts damit zu tun, ob ich verheiratet bin oder nicht. Es ist heute allgemein üblich, die Anrede *Frau*. Besonders im Berufsleben. Habe ich deine Frage damit beantwortet?“

„O ja, klar. Danke, *Frau Martin*.“

Bobby schwieg. Sie war ein wenig erstaunt. Fräulein Roberts war etwa Mitte dreißig, Mamsell um die fünfzig, Fräulein Theobald noch älter. Alle ließen sich mit Fräulein Soundso anreden. Nur *Frau Martin*, die jünger war, wollte es anders. Eigentlich hat sie recht, dachte Bobby. Vielleicht sollte man auch *Frau Theobald* sagen und *Madame* statt Mamsell. Aber vermutlich würden die beiden das nur komisch finden, nach so vielen Jahren. Es hatte sich einfach eingebürgert. Sie kam nicht dazu, sich weiter mit diesem Thema zu beschäftigen, denn die Klingel schrillte.

„Also dann, bis später“, lächelte *Frau Martin* und wogte zur Tür hinaus.

Hinter ihr schlug die Erregung hohe Wellen. Ein Fettkloß, war die allgemeine Ansicht. Doch sonst schien sie nicht übel zu sein.

„Ich glaube, mit der Dicken haben wir Glück gehabt“, meinte Nanni nachdenklich. „Was sie so sagt, und wie sie es sagt, finde ich gut.“

„Stimmt“, nickte Jenni. „Sie ist zwar ein Kloß, aber kein Trauerkloß. Langweilen werden wir uns nicht mit ihr ...“

Was ist mit Anja los?

Es gab Mittagessen, es gab Nachmittagstee, und von Anja war noch immer nichts zu sehen. Dann, als Hanni und Nanni mit ein paar Freundinnen im Garten saßen und Ferienerinnerungen austauschten, es war schon kurz vor dem Abendessen, kam eine Erstklässlerin aus der Terrassentür gestürzt und schrie: „Die Zwillinge sollen zu Fräulein Theobald in die Halle kommen!“

Die Direktorin stand bei einem Mädchen und einer kleinen alten Dame.

Als Hanni und Nanni erschienen, küßte die Dame das Mädchen, gab Fräulein Theobald die Hand und ging.

„Das ist Anja“, flüsterte Nanni.

„Klar, wer sonst?“

Natürlich war sie es. Ein zierliches, schmales Mädchen mit glatten, dunkelblonden Haaren und mit zwei Krücken. Sie war hübsch auf eine stille, zarte Weise. Was an ihr auffiel – außer den Krücken natürlich – waren die übergroßen hellen, grauen Augen. Neben ihr auf dem Boden lag ein zusammengeklappter Rollstuhl.

„Das ist Anja Kempfe“, stellte Fräulein Theobald vor, „und das sind Hanni und Nanni Sullivan, deine Zimmergenossinnen. Ich hoffe, ihr werdet bald Freundinnen.“

Die Mädchen gaben sich die Hand, sagten irgend etwas.

„Seid so nett und helft Anja, sich einzurichten“, bat Fräulein Theobald.

„Gerne“, meinte Nanni, und Hanni nickte Anja zu.

Es waren nur ein paar Stufen zum Turmzimmer. Anja hüpfte mühsam mit ihren Krücken hinauf. Die Zwillinge hätten ihr gern geholfen, aber sie wußten nicht, wie, und sie wußten auch nicht, ob es Anja recht wäre.

„Soll ich deinen Rollstuhl holen?“ fragte Hanni.

Anja schüttelte den Kopf.

„Nein, der bleibt besser unten. Für die Treppe nützt er mir sowieso nichts. Und es sind ja auch nur sechs Stufen, kein Problem.“

Im Zimmer setzte sich Anja auf den Rand des unbezogenen Bettes, legte die Krücken auf den Teppich. Hanni und Nanni hockten sich mit angezogenen Beinen auf eines der beiden anderen Betten. Sie schwiegen, schauten sich an, lächelten sich an. Es war ein hilfloses Schweigen, kein unfreundliches. Anja war es, die es brach.

„Hoffentlich macht es euch nichts aus, mit mir zusammenzuwohnen“, sagte sie. „Ich meine, ich bin vielleicht manchmal lästig. Wenn ich nachts aufs Klo muß, mache ich mit den blöden Krücken einen Mordslärm. Und überhaupt ...“

„Unsinn“, sagten Hanni und Nanni gleichzeitig. Sie waren froh, daß ihnen Anja ein Stichwort gegeben hatte, sie wollten doch so gern nett zu ihr sein. „Wir schlafen wie die Ratzen“, fuhr Nanni fort. „Du kannst so viel Krach machen, wie du willst, das stört uns nicht. Außerdem wollen wir doch Freundinnen werden. Und wenn wir Freundinnen sind, stören uns auch Dinge nicht, die uns sonst vielleicht stören würden. Das wollte ich bloß mal gesagt haben. Und sonst ...“

„... und sonst packen wir erst mal deinen Koffer aus“, unterbrach Hanni sie. „Wenn es dir recht ist, Anja.“

Anja nickte.

„Natürlich ist es mir recht, vielen Dank.“

Hanni räumte die Schubfächer ein und hängte Hosen und Blusen auf die Kleiderbügel, Nanni holte Bettwäsche und Handtücher von der Hausmutter. Wenn Anja so wie jetzt auf dem Bett saß, merkte man nichts von ihrer Lähmung. Sie trug Jeans und sah aus wie ein ganz normales Mädchen. Das Gespräch tröpfelte. Natürlich waren die Zwillinge neugierig. Es war keine zudringliche Neugierde, aber sie hätten gern gewußt, wie das Unglück geschehen war, was Anja danach im Krankenhaus erlebt hatte, und wie sie sich jetzt fühlte. Doch davon wollte sie offensichtlich nicht sprechen. Sie wich jeder Frage aus, erzählte nur von dem kleinen Reihenhaus ihrer Großmutter, von den Rosen, die Omi liebevoll züchtete, von der Katze, die sie sehr vermissen würde, von allen möglichen Dingen, aber nicht von dem, was ihr Leben verändert hatte.

Als der Gong ertönte, gingen sie zum Abendessen. Fräulein Theobald stellte Anja den Schülerinnen vor, bat sie noch einmal um Hilfsbereitschaft und Kameradschaftlichkeit. Anja lächelte gequält. Man sah ihr an, wie schrecklich sie es fand, so im Mittelpunkt zu stehen. Nach dem Essen verzogen sich die Mädchen wie üblich in den Aufenthaltsraum, spielten Country-music auf dem Plattenspieler, denn momentan war der deutsche Country- und Western-Sänger Roy Bernhard ihr erklärter Liebling. Einige strickten, zwei der Älteren spielten Schach, Petra las, sicher ein „gutes“ Buch, sie tat auch in ihrer Freizeit immer etwas Nützliches. Frau Martin saß in einer Ecke und häkelte irgend etwas in Giftgrün. Ein paar Neue fühlten sich verlassen und tuschelten miteinander. Um Anja hatte sich eine Gruppe

gebildet, die, wie vorher die Zwillinge, alles genau wissen wollte. Die neugierigen, freundlichen, überhaupt nicht böse gemeinten und doch so gefühllosen Fragen prasselten auf sie herunter. Als Anja wieder auf eine bohrende Frage, wie das denn nun mit den Eltern gewesen wäre, damals bei dem Unfall, nur antwortete, die Katze Mohrle wäre auch im Auto gewesen, und ihr hätte – fast ein Wunder – nicht das geringste gefehlt, sprang Nanni auf.

„Ich glaube, Anja ist wahnsinnig müde, stimmt's, Anja? Wir gehen mit dir rauf, du legst dich hin, und wir packen den Rest aus.“

Anja stand so hastig auf, daß ihre Krücken auf den Boden knallten. Sie wurde rot, versuchte sie aufzuheben, einige Mädchen bückten sich, jede wollte ihr helfen.

Als die drei verschwunden waren, herrschte betretenes Schweigen. Frau Martin legte ihre Häkelei weg. Sie hatte nicht eingreifen wollen, Anja mußte sich mit den Mädchen und mit ihrer Neugierde selbst auseinandersetzen, fand sie, ein Machtwort der Lehrerin hätte sie nur unnötig verletzt. Aber jetzt schimpfte sie in die Runde.

„Müßt ihr euch wie neugierige Elstern auf das arme Ding stürzen? Gleich am ersten Abend! Habt ihr nicht gemerkt, daß eure Fragen ihr weh tun? Ihr benehmt euch wie Elefanten im Porzellanladen.“

Die Mädchen schauten sich beschämt an. Vor allem die aus Anjas Klasse, denn sie interessierten sich am meisten für die Neue.

„Menschenskinder, wir sind wirklich Trampeltiere“, sagte Carlotta laut.

Währenddessen saßen die Zwillinge und Anja auf dem Balkon, schauten den Mond an und aßen rote Grütze, die Frau

Sullivan gekocht hatte. Der Mond war groß und rund und golden wie ein reifer Herbstkürbis, und die Grütze schmeckte köstlich. Vom Garten stieg ein Duft nach Rosen und Spätsommerwiese herauf. Sie schwiegen alle drei. Es gab nichts zu sagen. Jetzt nicht.

Nach einer langen Weile meinte Nanni: „Sie haben es nicht böse gemeint, die Mädchen, mit ihrer Neugierde. Du solltest dich nicht darüber ärgern!“

„Ich ärgere mich nicht“, sagte Anja. „Ich kann nur nicht darüber reden. Vielleicht später. Ich weiß nicht.“

„Du mußt es nicht. Gar nicht“, sagte Nanni.

„Danke. Ihr seid nett, ihr beide.“

Sie schwiegen wieder.

Dann murmelte Anja: „Ihr habt es schön hier in Lindenhof. Wunderschön.“

„Nicht *ihr*“, antwortete Hanni. „*Wir*.“

Irgendwann in der Nacht wachten die Zwillinge auf, beinahe gleichzeitig. Anjas unterdrücktes Schluchzen hatte sie geweckt. Sie hatte den Kopf unter der Decke vergraben, war überhaupt nicht zu sehen. Man hörte nur, daß sie weinte. Nanni stand auf.

„Laß mich gehen“, flüsterte sie ihrer Schwester zu, als Hanni sich auch aufsetzte.

Nanni hockte sich auf Anjas Bettrand. In ihrem blau-weiß gestreiften Schlafanzug sah sie aus wie ein kleiner, freundlicher Sträfling auf Urlaub. Sie suchte Anjas Schulter unter der Decke, ihr verwuscheltes Haar. Sie streichelte, ganz sanft, immer weiter. Sie sagte kein Wort. Anja hörte nicht auf zu weinen. Aber nach ein paar Minuten schluchzte sie nicht mehr so heftig,

das Weinen wurde leiser, ruhiger. Sie faßte nach Nannis Hand und drückte sie.

Nanni schlüpfte erst zurück in ihr Bett, als Anja eingeschlafen war.

Der übliche Quatsch

Nanni hatte mit ihrer einfachen Herzlichkeit dazu beigetragen, Anjas erste Tränen zu trocknen. Hanni half am nächsten Morgen kräftig mit, der Neuen den Anfang in Lindenhof so leicht wie möglich zu machen. Während Nanni Anja die Treppe hinunterhalf, stellte sich Hanni kurz vor Unterrichtsbeginn vor die Klasse und hielt so etwas wie eine kleine Rede.

„Anja ist in Ordnung. Wir wissen alle, daß sie es schwerer hat als jede von uns. Wir müssen ihr helfen, daß sie sich bei uns einlebt. Bitte seid anständig zu ihr. Fragt sie nicht mehr aus wie gestern, sie kann nicht über das sprechen, was geschehen ist. Und bitte – keine darf den üblichen Quatsch mit ihr anstellen!“

Der *übliche Quatsch*, das waren die Tests, denen man im allgemeinen die Neuen unterwarf. Bei denen sie beweisen mußten, daß sie das hatten, was die Lindenhof-Mädchen *Humor* nannten. Ob sie auch mal was einstecken konnten, ohne gleich zu petzen. Das konnte, je nach Jahreszeit, ein Maikäfer im Ausschnitt sein, eine kleine Spinne im Bett, oder ein kritisch-spöttisches Kreuzverhör, bis man herausgefunden hatte, was für ein Typ die Neue war, ob sie in die alte, eingeschworene Clique paßte oder ob man sie erst mühsam „zurechtbiegen“ mußte.

Die Mitschülerinnen nickten. Sie schämten sich noch wegen gestern. Hanni hatte recht, fanden sie, Anja durfte man nicht so grob anfassen wie eine andere.

Hannis flammende Ansprache war gut gemeint, aber eigentlich unnötig gewesen. Anja fügte sich freundlich und unkompliziert in die Klassengemeinschaft ein. Niemand hatte ernsthaft vorgehabt, sie zu ärgern. Und der *zoologische Test* wäre sowieso eine Pleite gewesen beziehungsweise ein voller Erfolg für Anja, wie Hanni gleich in der ersten Stunde grinsend feststellte. Durchs geöffnete Fenster flog ein dicker, schwarzer, wirklich nicht gerade zur Tierliebe anregender Käfer ins Zimmer und ließ sich auf Anjas Schulter nieder. Sie spürte das Kitzeln, schaute hin, lachte, faßte das Insekt vorsichtig an und gab es in aller Gemütsruhe an Elli weiter, die neben ihr saß. „Der hat sich verirrt“, sagte sie, „tu ihn wieder raus!“ Elli quietschte und sprang auf, den harmlosen Käfer ließ sie fallen, als wäre er eine Kobra und hätte sie gebissen; sie ekelte sich vor allem, was kroch und huschte.

„Was ist denn los?“ fragte Fräulein Walker, die Zeichenlehrerin. „Beinahe nichts“, sagte Carlotta.

Sie nahm den Käfer vom Boden, zischte Elli zu: „Blöde Gans!“ und setzte das Insekt aufs äußere Fensterbrett. Carlotta liebte alles, was vier Beine hatte. Den Rest der Tierwelt mochte sie auch. Sie war es auch immer gewesen, die die Spinnentests durchgeführt hatte.

Eins zu null für Anja, dachte Hanni und freute sich.

Das Zwei zu null kam ebenfalls ganz von selbst. Anja konnte zeichnen, besser als jede andere in der Dritten. Fräulein Walker hatte einen bunten Strauß aus dem Garten mitgebracht, ein paar Rosen, ein paar Astern und viele Gräser.

„Versucht es mal“, sagte Fräulein Walker. „Wie ihr wollt. Bleistift, Tusche, Aquarellfarben, Plaka, es soll euch Spaß machen.“

Sie zeichneten und malten, und es machte ihnen Spaß, aber die

künstlerischen Begabungen waren dünn gesät. Hanni und Nanni klecksten vergnügt mit ihren Plakafarben, aber sie wußten beide, daß sie im Kunstunterricht nie einen Preis gewinnen würden. Ihre Begabungen lagen eher auf sportlichem Gebiet. Anja zeichnete die Blüten und Gräser erst mit Bleistift, dann kolorierte sie sie ganz zart mit Aquarellfarben. Am Ende der Stunde strahlte Fräulein Walker. Sie hatte ein neues Talent entdeckt.

„Sehr schön“, sagte sie, „sehr gut, Anja. Du hast sicher früher schon viel gemalt, nicht wahr?“

Anja nickte.

„Ja. Meine Mutter war ausgebildete Grafikerin. Sie hat zwar nicht in ihrem Beruf gearbeitet, aber sie hat mir gezeichnet. Vielleicht habe ich ein bißchen von ihr geerbt ...“

Die Mädchen fanden es toll, daß Anja zeichnen konnte. Es ist sicher ungerecht, daß eine Schülerin, die Superleistungen in Mathematik bringt oder in Latein oder in Chemie, daß so ein Mädchen leicht als Streberin betrachtet wird und oft als langweilig gilt. Das ist ungerecht, denn die Begabungen und Interessen sind nun mal verschieden verteilt. Aber es ist so. Ein Mädchen dagegen, das malen kann oder singen oder ein Instrument spielen, ein Mädchen, das im Sport besondere Leistungen bringt – so ein Mädchen wird meistens bewundert.

Anja war nicht nur eine gute Zeichnerin, sie war auch nett und kameradschaftlich, und nach einer Woche war sie keine *Neue* mehr, sie gehörte dazu. Während der Turnstunde, von der sie natürlich befreit war, saß sie in ihrem Rollstuhl, schaute zu und zeichnete Karikaturen von den Mädchen. Bobby mit ihren langen, schlaksigen Beinen auf dem Barren, Hanni, die gute Tennisspielerin und schlechte Springerin, beim Weitsprung mit dem Kopf im Sandkasten, Nanni als Bündel Elend an der Kletterstange – dabei konnte sie schwimmen wie kaum eine ihrer

Altersgruppe, und im Handball gehörte sie auch zu den Besten.

Die Mädchen lachten sich halb tot, wenn sie nach dem Sport, heiß und verschwitzt, Anjas Zeichnungen begutachteten. Anja traf immer das Typische und Komische. Aber sie wurde nie bösartig. Hanni als Pfannkuchen im Sand war lustig. Elli dagegen, die sich bei allen Sportarten gleich ungeschickt anstellte, zeichnete sie niemals. Sie wußte, wie weh es tut, wenn wirkliche Schwächen verspottet werden. Darum traf ihr Witz und ihr vergnügter Spott nur die Starken, die auch mal über sich selbst lachen konnten.

Wenn Hanni und Nanni nachmittags in den Ort fuhren, um etwas einzukaufen oder sich im italienischen Cafe mit Eis vollzustopfen, fragten sie Anja jedesmal, ob sie nicht mitkommen wollte. Es machte ihnen nichts aus, gelegentlich mal mit dem Bus zu fahren anstatt mit dem Rad. Bergab rollte der Rollstuhl von selbst, und auf dem Heimweg waren genug Lindenhoferinnen da, die beim Schieben geholfen hätten. Aber Anja lehnte meistens ab. Nicht weil sie sich gescheut hätte, die freundschaftliche Hilfsbereitschaft anzunehmen. Ihr fehlte einfach die Kraft. Es ist ein Unterschied, ob man auf zwei gesunden Beinen morgens zum Frühstück die Treppen hinunterrennt und nachher wieder hinauf, dann ins Klassenzimmer, zwischen-durch mal aufs Klo, zum Essen, durch den Garten und so weiter, oder ob man all das an Krücken oder im Rollstuhl bewältigt.

Anja brauchte ihre Kraft für den Alltag. Aber sie fing an, glücklich zu sein. Nicht so einfach und rundherum glücklich wie Hanni oder Nanni oder Jenni oder die anderen, aber sie spürte die Herzlichkeit der neuen Freundinnen, sie fühlte sich wohl in Lindenhof. Sie konnte nicht vergessen, daß sie keine Eltern mehr hatte, dafür aber ein gelähmtes Bein. Doch sie lernte nach eineinhalb Jahren wieder zu leben und zu lachen. Sie schrieb

fröhliche Briefe an ihre Großmutter. Und wenn sie das Bild der Eltern auf ihrem Nachttisch anschauten, kamen ihr nicht mehr gleich die Tränen. Sie weinte nicht mehr so oft; nur noch manchmal, irgendwann zwischen Mitternacht und drei Uhr früh, wenn sie aufwachte und nicht sofort wieder einschlief.

Endlich eine Mittemachtsparty!

Frau Martin war nur einen Tag länger in Lindenhof als Anja, und auch sie hatte es geschafft, die Sympathie der Mädchen zu gewinnen, trotz ihrer Körperfülle und ihrer knallbunten Gewänder, die den Spott geradezu herausforderten. Carlotta hatte schon einen Spitznamen für sie gefunden: Molly-Molly. Molly-Molly hielt guten Deutschunterricht, konnte witzig sein und brachte frischen Wind nach Lindenhof. Die Mädchen wunderten sich, daß Fräulein Theobald Frau Martins auffallende Paradiesvogel-Kleidung duldet, sie selber war ja das genaue Gegenteil, korrekt und untadelig von früh bis spät. Aber sie schien die neue Lehrerin zu schätzen.

„Hast du vergessen, daß Jenni übermorgen Geburtstag hat?“ fragte Hanni ihre Schwester, als sie sich an einem verregneten Septembermorgen nebeneinander im Waschraum die Zähne putzten.

Nanni schüttelte den Kopf. Reden konnte sie nicht, denn sie hatte den Mund voll Schaum.

„Natürlich hab ich das nicht vergessen“, sagte sie, nachdem sie ausgespült hatte. „Aber weißt du vielleicht, was wir ihr schenken könnten? Ich bin pleite. Drei Mark hab ich noch für den ganzen

Monat. Kannst du mir erklären, wo das Geld hingekommen ist?“

Hanni grinste.

„Klar. Du bist momentan gefräßig wie eine siebenköpfige Raupe. Erinnere dich mal: Wir waren am Dienstag im Cafe und am Freitag wieder. Einmal hast du drei Stück Kuchen gefressen. Und am Freitag hast du den Super-Eisbecher-für-die-ganze-Familie allein verdrückt. Ich konnte es ja kaum mehr mit ansehen. Jede andere wäre geplatzt, buchstäblich. Aber du ... du hast nicht mal Bauchschmerzen gekriegt. Alle Achtung, Schwesterherz.“

Nanni nickte versonnen. „O ja, der Eisbecher! Der war toll. Gut, du hast recht, jetzt weiß ich also, warum ich pleite bin. Aber noch immer nicht, was wir Jenni schenken sollen. Hast du eine Idee? Oder, noch besser, ein paar Mark locker?“

„Nein“, meinte Hanni und rieb sich Creme ins Gesicht. „Ich bin beinahe so pleite wie du. Bei mir ist zwar nicht die Gefräßigkeit daran schuld wie bei dir, sondern der neue Pulli. Im Endeffekt kommt es auf das gleiche raus. Ich schlage vor, wir gehen heute nachmittag in den Wald und suchen ein paar schöne Blumen und Gräser. Und dann kleben wir für Jenni ein Blumenbild. So wie Mami es uns in den Ferien gezeigt hat. Ich glaube, Jenni mag so was. Sie gehört nicht zu denen, die es interessiert, wieviel ein Geschenk gekostet hat.“

Nanni nickte.

„Du hast heute anscheinend einen guten Tag, Große“, lachte sie anerkennend.

Die Zwillinge waren auf den Zentimeter gleich groß. Aber Hanni war 28 Minuten älter als Nanni. Darum nannte die Schwester sie manchmal zum Spaß *Große*.

*

Zum Glück hörte nach dem Mittagessen der Regen auf. Die Zwillinge spazierten gemütlich durch den kleinen Wald hinter dem Internat und füllten ihren Korb mit hübschen Dingen. Sie sammelten bizarre, bunte Herbstblätter, zarte Gräser, kleine Zweige. Zwei, drei Astern würden sie nachher aus dem Garten klauen, das fiel nicht auf. Nanni entdeckte ein paar winzige Schneckenhäuser im Bach, und Hanni fand bunte Steinchen. Später sortierten sie ihre Ausbeute, preßten die schönsten Pflanzen zwischen den Seiten von Anjas Lexikon. Hanni borgte sich von einer der älteren Schülerinnen farblosen Nagellack, um die Steine und Schneckenhäuser auf Hochglanz zu bringen. Morgen würden sie das Bild kleben.

Nach dem Abendessen saßen die Mädchen wie üblich im Aufenthaltsraum.

Jenni ging herum und flüsterte mit ein paar Freundinnen. Zu Hanni und Nanni sagte sie halblaut: „Kommt ihr mal raus? Ich möchte was mit euch besprechen!“

Sie hockten zu zehnt auf der Terrassenbrüstung, wie Schwäbchen im Herbst, über Lindenhof und den Gärten und Wiesen hing graue Dämmerung. Es roch nach welken Blättern. Der Sommer war endgültig vorbei.

„Ich hab übermorgen Geburtstag“, erklärte Jenni. „Und da dachte ich, wir könnten mal wieder eine Mitternachtsparty machen. Die letzte ist schon ziemlich lange her.“

Bobby nickte so heftig, daß ihre kurzen, roten Haare flogen. „Eine Spitzenidee“, sagte sie. „Ich hab fünf Dosen Ölsardinen. Meine Eltern haben sie aus dem Urlaub in Portugal mitgebracht. Die spendier ich. Bloß einen Dosenöffner müssen wir besorgen, ich hab meinen verschlampt.“

„Prima, danke, Bobby. Also, ihr seid alle herzlich eingeladen“, fuhr Jenni fort. Ihre langen braunen Beine baumelten. Sie trug

immer noch Söckchen, obwohl es nicht mehr warm war. „Bloß weiß ich nicht, wo die Fete steigen könnte. Hat jemand einen Vorschlag?“

Schweigen.

„Wo soll man um alles in der Welt immer neue Ideen hernehmen?“ jammerte Doris. „Wir haben im Schlafsaal gefeiert und auf dem Speicher ...“

„... und in der Turnhalle und im Gewächshaus“, fiel Hanni ein.

„Küche und Lehrerzimmer scheiden jedenfalls aus“, kicherte Katrin.

„Wie wär's mal mit dem Wäldchen?“ schlug Nanni vor.

„Spinnst du?“ rief jemand.

„Nein, sie spinnt nicht“, widersprach Jenni. „Der Gedanke ist klasse! Nicht nur neu, sondern auch gut. Wir gehen nicht weit weg, nur auf die erste Lichtung, dahin, wo die Buchen stehen. Beim alten Gartenhäusl können wir am Nachmittag Decken und Fressalien und Cola und Limo lagern, das merkt keiner. Und dann treffen wir uns genau um Mitternacht. Okay?“

„Okay“, stimmten die Mädchen zu.

„Was ist, wenn es regnet?“ fragte Katrin.

„Es regnet nicht“, erklärte Carlotta entschieden.

Jenni zuckte die Achseln.

„Wenn es regnet, verschieben wir das Ganze um eine Nacht. Ist ja egal, oder?“

„Gut. Aber wie stellst du dir vor, daß wir aus dem Haus raus und später wieder reinkommen sollen?“ wollte die praktische Bobby wissen.

Hanni trat ihr sacht und fröhlich gegen das Schienbein.

„Kein Problem. Durch unser Zimmer, über den Balkon. Das sind höchstens zwei Meter. Man könnte fast springen. Aber mit

einer kleinen Leiter schafft das jede. Da würde ich sogar Molly-Molly mit ihren zwei Zentnern runterbringen.“

Die anderen kicherten.

Dann erklang Tinas sanfte Stimme: „Laßt euch bloß keine zu mühsamen Sachen einfallen, ihr Zwillinge. Wir wollen doch Spaß haben und uns nicht strapazieren.“

Die Mädchen brachen in lautes Lachen aus.

Tina war ein lieber Kerl. Das, was man so allgemein eine Seele von Mensch nennt. Außerdem hatte sie eine Stimme wie eine Nachtigall erster Klasse, konnte stricken und sticken, als wäre sie ihre eigene Urgroßmutter, und legte in Mathematik Leistungen hin, daß den Klassenkameradinnen Hören und Sehen verging. Sie standen Schlange, damit sie bei Tina abschreiben durften.

Aber im Sport war Tina nicht nur eine Null, sondern ein fünffaches Minus. Sie war groß und rund und dick und weigerte sich, ihren großen, runden, dicken Po mehr als unbedingt notwendig vom Stuhl zu erheben. Und das mit knapp 14! Sie hätte in einem so sportlichen Internat wie Lindenhof viel Spott und Verachtung erdulden müssen, wenn sie nicht in anderer Beziehung gut gewesen wäre. Natürlich verspottete man sie trotzdem, aber es war ein freundlicher Spott, und sie ertrug ihn mit satter, rundwangiger Gelassenheit.

„Du wirst die Leiter schon runterkommen, Pummeline“, grinste Hanni. „Und wenn nicht, bleibst du eben oben und kriegst nichts zu essen. Dann feiern wir kaltlächelnd ohne dich.“

„Na gut“, murmelte Tina träge. „Ich werd mein Bestes tun. Ich liebe Ölsardinen.“

Sie aß schon wieder. Oder noch immer? Diesmal war es ein unreifer Apfel aus dem Obstgarten.

„Und Anja?“ fiel Nanni plötzlich ein. „Was ist mit Anja? Oder

willst du sie nicht dabeihaben, Jenni? Das fände ich gemein.“

„Natürlich will ich sie dabeihaben“, erklärte Jenni.

„Warum ist sie dann jetzt nicht hier?“ fragte Hanni, leicht gereizt.

Sie fühlte sich für Anja verantwortlich. Jenni zuckte die Schultern.

„Du, einfach, weil ich dachte, es fällt zu sehr auf, wenn sie mit ihrem Rollstuhl herausrollert.“

„Quatsch“, widersprach Hanni. „Den Lehrerinnen ist es egal, ob wir nach dem Essen drinnen herumhocken oder auf der Terrasse.“

„Weiß ich. Aber die anderen aus der Klasse, die ich nicht einladen möchte, die würden es merken. Ich habe nicht genug Geld, um Kuchen und Wurst und so weiter für alle zu kaufen. Außerdem will ich meinen Geburtstag nur mit denen feiern, die ich wirklich mag.“

Das mußte man anerkennen. So ein Mitternachtsfest war keine allgemeine Klassenfete, sondern eine Gelegenheit, mit guten Freundinnen eine richtige Freßorgie zu feiern. Meistens war einigen der Beteiligten am nächsten Tag schlecht bis speiübel, aber das hatte noch keines der Mädchen jemals gestört.

„Anja muß mit“, sagte Hanni, und die anderen nickten.

„Natürlich kommt Anja mit“, sagte Tina mit vollem Mund. „Wenn ich die Leiter runterrutschen kann, schafft Anja das auch. Die Zwillinge halten sie oben fest, zwei oder drei von uns nehmen sie unten in Empfang, was soll da schiefgehen? Zwei Meter sind schließlich nicht der Rathaussturm, oder?“

Tina hatte recht.

„Wir müssen nur den Rollstuhl in den Garten bringen, bevor die Haustür geschlossen wird“, meinte Bobby. „Dann braucht Anja nicht mit ihren Krücken über die Wiese zu hoppeln,

sondern wir schieben sie.“

„Prima“, freute sich Hanni. „Damit wäre alles klar.“

Sie schwangen sich von der Brüstung, ein paar schlüpften in ihre Schuhe, die sie ausgezogen hatten, um besser mit den Beinen baumeln zu können.

Als Hanni und Nanni zurück in den Aufenthaltsraum kamen, bemerkten sie sofort Anjas angespannten Blick. Sie hatte begriffen, daß irgend etwas im Gange war, und sie litt darunter, ausgeschlossen worden zu sein. Dabei wußte sie, daß sie albern war, viel zu empfindlich. Nicht die ganze Dritte hatte auf der Terrasse getagt, nur ein paar Mädchen. Es gab überall Cliquen. Man war mal drin und mal draußen, es gab keinen Grund, sich aufzuregen. Anja wußte das alles, sie war intelligent, und sie hatte viel Zeit gehabt, nachzudenken. Aber seit dem Unfall waren ihre Nerven so dünn geworden, manchmal meinte sie, sie wären wie aus Glas, zart und zerbrechlich. Und auch ihr Herz war dünnhäutiger als früher. Hanni und Nanni hatten gesagt, sie wären ihre Freundinnen. War es ihnen vielleicht schon langweilig geworden, ein Mädchen auf Krücken und im Rollstuhl zur Freundin zu haben?

Anja strickte hastig und merkte nicht, daß ein paar Maschen fielen.

Dann kam Nanni zu ihr herüber, legte ihr leicht die Hand auf die Schulter.

„Alles in Ordnung“, sagte sie. „Frag mich jetzt nicht, ich erzähl’s dir nachher.“

Anja lächelte ihr zu. Niemand hörte den Stein, der ihr vom Herzen kullerte.

Später im Zimmer, berichteten die Zwillinge.

„Glaubst du, du traust dich die Leiter runter?“ fragte Hanni.

Anja lachte. Sie war so froh darüber, daß Jenni sie eingeladen

hatte, daß sie keine Angst haben wollte.

„Warum sollte ich nicht eine kleine, blöde Leiter runterrutschen können, wenn ihr mir dabei helft! Keine Sorge, ich bin dabei. Tut ihr mir einen Gefallen?“

„Klar.“

„Dann kauft bitte morgen für jede einen Mohrenkopf mit Schlagsahne. Ich habe noch 15 Mark übrig.“

„Mußt du doch nicht“, meinte Nanni.

„Will ich aber.“

„Na schön, wird erledigt“, versprach Nanni.

„Richtig prima!“ ergänzte Hanni.

Sardinenbrot und Torte

Vor dem Mittagessen gratulierten sie Jenni, gaben ihr die Geschenke. Jenni freute sich sehr über das Herbstbild der Zwillinge, über die Schallplatte von Roy Bernhard, über das Taschentuch mit dem gestickten J, über Pralinen, einen bunten Häkelschal, eine Muschel, in der man das Meer rauschen hörte, und ein SchneiderBuch. Aber den Vogel schoß Anja ab. Sie hatte Jenni neulich mal skizziert, als sie auf der Terrasse lag und las. Es war ein hübsches Bild geworden, mit zartem Strich gezeichnet und in sanften Farben koloriert.

Von Fräulein Theobald gab es Plätzchen und einen Herbstblumenstrauß. Und im Unterricht verlangte eine geheiligte Lindenhof-Tradition, daß das Geburtstagskind nicht geprüft und nicht aufgerufen wurde. Man nahm die Betreffende nur wohlwollend zur Kenntnis, wenn sie sich von selbst zu Wort meldete. Die Hausmutter hatte Vanillepudding mit Brombeeren gekocht, und

Jenni konnte davon so viel essen, wie sie wollte. Sie schaffte drei Portionen.

Kurz vor dem Abendessen brachten die Mädchen alles Nötige für die Mitternachtsparty in das Gartenhäuschen auf der Buchenlichtung: Decken, Taschenlampen, Kerzen, Pappteller, Besteck, Becher und natürlich die Hauptsache: das Essen und die Getränke. Hanni trug zum Schluß Anjas Mohrenköpfe hinüber.

Das Problem bei den Mitternachtsfesten war immer dasselbe: Man mußte die Mädchen, die eingeladen waren, wach kriegen, ohne die nicht eingeladenen zu wecken oder eine Lehrerin aufmerksam zu machen. Für Hanni, Nanni und Anja gab es jetzt dieses Problem nicht. Sie waren alle drei dabei und außerdem die Zentrale des gesamten Unternehmens, denn von ihrem Balkon aus würde man starten. Außerdem besaß Anja einen Wecker. Er wurde auf Viertel vor zwölf gestellt. Die anderen mußten sehen, wie sie zurechtkamen, notfalls würde man zu ihnen schleichen und sie aus dem Bett holen.

Der Wecker rasselte. Nanni sprang hoch und wollte ihr Kopfkissen darüberwerfen, aber Anja hatte ihn schon abgestellt. „Dann mal los, Kinder“, flüsterte Hanni und schlüpfte in ihre Jeans.

Die beiden anderen nickten und kicherten und zogen sich ebenfalls an, Anja etwas langsamer als Nanni. Es war alles gut organisiert, schließlich hatten die Lindenhoferinnen Erfahrung mit Mitternachtsfesten. Die Gartenleiter lag unter dem Balkon, Anjas Rollstuhl stand daneben.

Die drei waren kaum fertig angezogen, da erschienen Bobby, Jenni und Carlotta.

Vom Balkon in den Garten zu kommen, war ein Kinderspiel. Carlotta sprang einfach von der Brüstung. Die anderen, außer

Anja, hätten es auch gekonnt, und jede wollte gern die erste sein, aber Carlotta entschied: „*Ich* springe. Ich habe im Zirkus damals ganz andere Sachen gemacht, ich weiß, daß ich es kann. Klar schafft ihr das auch, regt euch ab, bitte. Aber was ist, wenn eine sich den Knöchel verstaucht? Dann wäre die ganze Party im Eimer. Also!“

Die Mädchen wußten, daß sie recht hatte, und schauten zu, wie Carlotta sorglos sprang und weich auf dem Rasen aufkam. Sie holte die Leiter. Bobby und Jenni folgten. Kaum waren sie unten, da öffnete sich die Tür. Katrin, Doris und Tina waren da. „Wartet mal“, befahl Hanni. „Jetzt lassen wir erst Anja runter.“

Anja hätte es niemals zugegeben, aber sie hatte Herzklopfen. Mehr als Herzklopfen. Schiß hätte ihre Mutter es genannt, die aus Norddeutschland stammte. Sie wollte es nicht zeigen, sie wollte mutig sein.

Dann war es nur halb so schlimm. Hanni, Nanni und Doris hielten sie von oben, als sie über die Balkonbrüstung rutschte und sich auf die Leiter setzte. Unten warteten Carlotta, Bobby und Jenni. Zwei Meter sind nicht viel. Nachdem sie sich ein Stück hinuntergehängt hatte, griffen sechs Hände nach ihr. Der Rollstuhl wartete schon. Geschafft.

Ein blasser, leicht verschleierter Mond schien und erhellt die Wiese zwischen dem Lindenhof-Gebäude und dem Wälzchen. Es war frisch, aber nicht kalt.

Tina kam als vorletzte. Als sie an der Brüstung zögerte, spottete Nanni: „Schämst du dich nicht vor Anja, du mit deinen zwei gesunden Sauerkrautstampfern?“

Die Sauerkrautstampfer schienen Tina anzuspornen, denn sie kletterte die Leiter so zügig hinunter, als würde es ihr Spaß machen.

Dann trabten sie über die Wiese hinüber zum Wäldchen. Nanni, Jenni und Doris schoben Anjas Rollstuhl. Auf der Lichtung breiteten sie die Decken aus und legten die Taschenlampen im Kreis ins Gras, so daß ein geheimnisvolles Licht entstand. Die Köstlichkeiten wurden aufgetischt, alles wurde auf Jennis Bettuch ausgebreitet. Würstchen, Schinken, Ölsardinen, Butterbrote, Jennis Geburtstagstorte, deren Sahnehaube nur leicht zerflossen war, und natürlich Anjas Mohrenköpfe. Es gab Cola und Zitronenlimonade, die wie Sekt schäumte. Bobby hatte einen kleinen Kassettenrecorder mitgebracht, und Roy Bernhard schluchzte in gezähmter Mitternachts-Lautstärke *Please release me* und manches andere. Wenn er am Ende war, spulte Bobby das Band zurück, und er fing wieder von vorn an. Bobby hatte nur dieses eine Band dabei, aber das störte niemanden.

„Ich finde es wahnsinnig schön“, sagte Hanni kauend.

Die anderen nickten.

Es war wirklich schön. Nicht nur das gute Essen, die Musik, die vergnügte Gemeinsamkeit in dem Gefühl, etwas zu tun, das niemand wissen durfte. Diesmal gehörte auch der Wald dazu. Der Mond über der Lichtung, der herbstliche Duft der Buchen und der Pilze, die Dunkelheit, ein Igelpärchen, das zuerst im Gebüsch raschelte und dann auf winzigen Pfoten zwischen den Mädchen hindurchlief. Leider hatten sie keine Milch.

„Und wenn man bedenkt, daß niemand ahnt, wo wir sind“, freute sich Carlotta.

In diesem Augenblick sagte eine Stimme freundlich: „Guten Abend!“ Sie klang in Roy Bernhards letzten musikalischen Schlenker hinein.

Die Mädchen erstarrten.

Die Stimme war beinahe eine Geisterstimme. Sie schien von

überallher zu kommen, vielleicht aus der Dunkelheit, vielleicht auch aus den Bäumen.

„Guten Abend!“ sagte die Stimme noch einmal.

Frau Martin trat aus dem Schatten und lächelte in die Runde. „Ich dachte, ich komm euch mal besuchen“, fuhr sie fort. Sie sah sich um, ließ sich dann zwischen Hanni und Jenni auf der Decke nieder. „Hoffentlich habt ihr nichts dagegen. Ich meine, ich war ja nicht eingeladen.“

Komischerweise war es die schüchterne Katrin, die sich als erste aufraffte und fragte: „Dürfen wir Ihnen ein Würstchen anbieten, Frau Martin? Oder hätten Sie lieber ein Brot mit Ölsardinen?“

„Danke. Ein Würstchen nehme ich gerne.“

Sie biß in das Würstchen, alle schauten zu.

„Hab ihr vielleicht auch Senf?“ fragte Frau Martin.

„Tut mir leid“, entschuldigte sich Jenni. „Senf ist keiner da. Wir wollten die Hausmutter nicht drum bitten, das werden Sie verstehen.“

„O ja, natürlich“, meinte Frau Martin. „Aber es schmeckt auch so.“

Sie waren alle restlos verblüfft. Damit, daß eine der Lehrerinnen auftauchen würde, hatten sie rechnen müssen; das kannten sie. Aber nicht damit, daß sie guten Abend sagte und ein Würstchen wollte, und zwar bitte mit Senf. Das war neu, das hatte es noch nicht gegeben.

Hanni gab sich einen Ruck. Man mußte den Teufel bei den Hörnern packen, fand sie. Und in diesem Fall sah der Teufel in Gestalt von Frau Martin, die mit Appetit ihr Würstchen verzehrte, gar nicht so teuflisch aus.

„Sind Sie böse?“ fragte sie. „Ich meine, weil wir hier im Wald Jennis Geburtstag feiern.“

Frau Martin schüttelte den Kopf.

„Böse? Nein, wirklich nicht. Ach, Jenni, hast du noch ein Würstchen übrig?“

„Woher haben Sie es denn gewußt?“ erkundigte sich Bobby, die sich auch wieder gefaßt hatte.

Frau Martin lachte, daß ihr Busen unter dem rosenbestickten Hemd wackelte.

„Ach, Bobby, für wie blöd haltet ihr mich denn?“ lachte sie. „Ich habe acht Jahre im Internat verbracht. Was glaubst du, was wir damals getan haben, wenn eine von uns Geburtstag hatte? Ich wußte doch, daß heute ein Fest steigen würde. Ich wußte bloß nicht, wo. Ich mußte in eurem Zimmer nachsehen, dann im Turnsaal, im Musikzimmer und im Gewächshaus. Da war niemand. Also dachte ich mir, gehst du mal in den Garten und in den Wald, da findest du die lieben Mädchen. Und ich habe sie gefunden. Übrigens sind eure Würstchen ausgezeichnet.“

„Hoffentlich mag sie auch Sardinen und Kuchen“, flüsterte Nanni ihrer Nachbarin zu. „Das war nämlich das letzte Würstchen.“

Frau Martin war nicht heikel. Sie aß auch mit Genuß ein Sardinenbrot.

„Und Fräulein Theobald?“ wagte sich Hanni vor.

„Natürlich weiß sie es“, sagte Frau Martin und schluckte ein Essiggürkchen. „Nicht unbedingt, daß ihr heute hier seid. Aber sie weiß, daß ihr manchmal solche Feste feiert. Sie kann und will das nicht erlauben. Außerdem würde es euch dann auch nur halb soviel Spaß machen. Aber sie weiß, daß ihr nichts Schlimmes tut. Wenn ihr hier ein Feuer angezündet hättest oder Alkohol trinken und rauchen würdet, dann hätte ich mich nicht zu euch gesetzt und eure Würstchen gegessen. Dann wäre ich ganz anders. Dann hieße es, Feuer aus, Flaschen weg, hopp, hopp, ins Haus und in

die Betten, und morgen früh gäbe es ein sehr, sehr ernstes und unerfreuliches Gespräch. Gott sei Dank ist es nicht so. Daß ihr hier im Wald sitzt, euch die Bäuche vollschlagt und Musik hört, das ist okay, dagegen habe ich nichts, vorausgesetzt, ihr macht das nicht dreimal die Woche und schlafst im Unterricht ein.“

Sie lachte, und die Mädchen lachten; sie waren so glücklich und erleichtert, und Roy Bernhard sang wieder einmal *Please release me*.

„Darf ich die Torte noch anschneiden?“ fragte Jenni.

„Natürlich, ihr habt sie schließlich mühsam hierhergebracht!“

Die Spannung war gebrochen.

Sie aßen Kuchen und Mohrenköpfe, und zwar mit den Fingern, denn Jenni hatte die Gabeln vergessen. Sie sangen *Please release me*. Frau Martin sang mit. Sie redeten über vieles, über sich selbst, über Dinge, die sie sonst nicht auszusprechen wagten. Anja erzählte mit einem Mohrenkopf in der Hand von ihrer Furcht, nicht genug geliebt, wegen ihrer körperlichen Probleme nicht für voll genommen zu werden. Katrin überwand ihre Schüchternheit und sprach darüber, daß diese Schüchternheit ihr Kummer bereitete. Frau Martin ihrerseits hatte als junges Mädchen beinahe ihr Studium abgebrochen, um als Sängerin mit einer Country-Band herumzuziehen.

„Heute bin ich froh, daß ich Lehrerin geworden bin“, sagte sie. „Aber damals habe ich lange geschwankt. Und Country-music mag ich immer noch.“ Sie lachte. Dann schaute sie auf ihre Uhr. „Halb zwei. Ich glaube, das war's für heute.“

Die Mädchen wären gerne noch geblieben. Die Stimmung war wunderbar, so ganz besonders. Doch Frau Martin hatte erklärt, die Party wäre zu Ende. Sie sprangen auf, räumten Teller und Becher zusammen, schüttelten die Decken aus.

Als Nanni mit ihrer Schwester einen Haufen Abfall in eine

Tüte füllte, murmelte sie Hanni zu: „Also, die Frau ist klasse. Von mir aus kann sie weiteressen und noch dicker werden und noch buntere Kleider anziehen – aber sie gefällt mir.“

Hanni nickte. Wie meistens waren die Zwillinge sich einig. Bevor sie aufbrachen, warf Frau Martin einen prüfenden Blick über die nachtdunkle Lichtung.

„Eine oder zwei von euch sollten morgen nach dem Unterricht noch mal herkommen und nachsehen, ob wir etwas vergessen haben. Bei dieser Finsternis wäre das möglich. Und wir dürfen keine Schweinerei hinterlassen, das ist euch wohl klar.“

„Ich kümmere mich darum“, versprach Jenni.

Dann wanderten sie über die Wiese zurück zum Haus. Der Mond hatte sich hinter Wolken verkrochen, der Himmel war sternenlos, der Wind hatte böig aufgefrischt. Anja wurde wieder im Rollstuhl geschoben. Drei Mädchen gingen voraus, ihre Taschenlampen warfen große helle Kreise auf den Boden. Niemand sprach. Es war schön, über die nächtliche Wiese zu gehen und nur den Wind in den Bäumen zu hören, die eigenen Schritte und das leise Quietschen der Rollstuhlräder.

Kurz vor dem Eingangstor stoppte Frau Martin die Kavalkade. „Ich hab vergessen, euch zu fragen, wie ihr eigentlich rausgekommen seid“, sagte sie. „War die Tür noch offen? Oder habt ihr den Schlüssel ... gefunden oder geklaut?“

Hanni erzählte von der Leiter zu ihrem Balkon.

Die Lehrerin lachte.

„Dann klettert mal ruhig wieder da rauf, es ist ja nicht hoch. Und seid um Himmels willen leise. Aber Anja nehme ich natürlich mit.“

Anja war froh. Natürlich hätten die Freundinnen sie die Leiter hinaufgehievt, und sie hätte es wohl auch geschafft, obwohl es hinauf schwieriger war als hinunter. Doch sie war müde. Der

normale Weg war auf jeden Fall angenehmer.

Frau Martin sperrte auf, rollte Anjas Gefährt an den Platz, wo es immer stand, und half ihr die Treppe hinauf. Hanni war als erste auf den Balkon geklettert und nahm Anja in Empfang. „Gute Nacht, Frau Martin“, flüsterte sie. „Und danke. Vielen Dank, daß Sie dabei waren.“

Eine halbe Stunde später herrschte wieder absolute Ruhe in Lindenhof. Die Leiter war im Gras versteckt, die Mädchen lagen in ihren Betten und schliefen.

Nur Hanni richtete sich noch einmal auf und sagte zu Nanni hinüber: „Das war die beste Mitternachtsparty, die wir je hatten.“

„Finde ich auch“, murmelte Nanni schlaftrig. „Aber das lag nicht an uns und nicht am Essen und auch nur teilweise am Wald, sondern vor allem an der Martina. Und jetzt laß mich bloß schlafen. Ich hab keine Ahnung, wie ich meine armen Knochen um sieben hochkriegen soll!“

Sie hatte, ohne nachzudenken, einen neuen Namen für Frau Martin gefunden. Am nächsten Morgen in der Pause sagte sie es noch einmal, sprach von der Martina und nicht von Molly-Molly. Die anderen griffen es auf. Drei Tage später redeten alle nur noch von der Martina, wenn sie von Frau Martin sprachen. Molly-Molly gab es nicht mehr.

Höllenhund und Hausdrachen

Die Lindenholz-Mädchen saßen wieder, wie jeden Nachmittag, im Aufenthaltsraum. Sie redeten miteinander, lachten, ein paar machten Hausaufgaben, einige strickten, Jenni versuchte,

Katrin in die Anfangsgründe des Schachspiels einzuweihen. Hanni und Nanni quälten sich gemeinsam mit der französischen Übersetzung ab, die ihnen Mamsell verpaßt hatte. Carlotta und Elli hatten sich die Zeitung geteilt. Fräulein Theobald hatte zwei Zeitungen abonniert, die überregionale Tageszeitung, die meistens von den älteren Schülerinnen gelesen wurde, und das städtische Blättchen, die *Abendpost*.

Hanni kämpfte gerade mit einem besonders häßlichen Konjunktiv, da schrie Elli plötzlich auf: „Menschenskinder, ich werd verrückt!“

„Tatsächlich?“ spottete Nanni. „Dann laß dich nicht stören.“

„Sei doch nicht immer so bissig!“ ärgerte sich Elli. „Wenn du wüßtest, was ich gerade gelesen habe ...“

„Na was denn?“

„Was ganz Tolles“, erklärte Elli mit blitzenden Augen. „Aber bitte, wenn's euch nicht interessiert ...“

„Nun sag schon“, verlangte Bobby, die sich mit ihrer Strickerei sowieso langweilte.

„Also ... es ist wirklich irre ... Ahnt ihr, wer in unserer nächsten Nachbarschaft wohnt? Ihr ahnt es nicht!“

„Nein“, sagte Hanni ungeduldig. „Wir ahnen es nicht. Aber du könntest es uns vielleicht erzählen. Oder?“

„Klar“, lachte Elli. „Es ist ... Roy Bernhard!“

Die Nachricht schlug ein wie eine Bombe. Innerhalb von zehn Sekunden waren französische Konjunktive, Strickzeuge, das Schachbrett und sonstiges vergessen, man drängte sich um Elli und die Zeitung.

„Da steht's“, sagte Elli. „Wir haben einen neuen, prominenten Mitbürger!“ zitierte sie den Bericht. „Der berühmte Country-Star Roy Bernhard hat die Villa am Josef-Bauer-Weg, die allgemein das Schlößl genannt wird, gekauft und vor einigen

Tagen bezogen. Er erklärte unserem Reporter, in seiner knapp bemessenen Freizeit suche er Ruhe und ländliche Natur. Wir wünschen ihm alles Gute und hoffen, daß er sich schnell bei uns einlebt.“

„Das ist spitze“, begeisterte sich Jenni. „Ich wollte schon lange ein Autogramm von dem Typ. Aber ein persönliches, nicht nur eins per Brief. Das kann ich mir jetzt holen.“

„Klar“, stimmten ein paar andere zu. „Da gehen wir hin.“

„Ob er uns überhaupt empfängt?“ überlegte Katrin. „Vielleicht will er seine Ruhe haben.“

„Ruhe sicher“, meinte Hanni, die ihre Französischarbeit völlig vergessen hatte. „Wenn er keine Ruhe wollte, wäre er bestimmt nicht hier in unser Dorf gezogen. Aber Autogramme geben alle Stars. Das gehört dazu. Ich hol mir jedenfalls eines. Kommst du mit, Nanni?“

Nanni nickte. Sie hielt zwar nicht viel von Autogrammen, denn was bedeutet schon eine Unterschrift auf einem Foto oder einer Plattenhülle? Es wäre interessant, einen Star wie Roy Bernhard wirklich kennenzulernen, fand sie, zu wissen, wie er war, wenn er nicht auf der Bühne stand. Nur bei ihm zu klingeln, guten Tag zu sagen und einen hingekritzelteren Namenszug zu bekommen, das reizte sie nicht. Aber natürlich würde sie mitgehen, wenn Hanni ein Autogramm wollte.

Am nächsten Tag gingen sie zu viert los, Hanni, Nanni, Jenni und Elli. Jede hatte eine Platte von Roy Bernhard unter dem Arm. Das *Schlößl* war nicht weit von Lindenhof entfernt, eine knappe Viertelstunde zu Fuß. Die Mauer, die den großen Garten umschloß, war frisch verputzt, und an der Stelle, wo früher ein schäbiges, immer offenes Holztürchen den Zutritt nur der Form halber verwehrt hatte, gab es nun ein prachtvolles schmiede-

eisernes Tor, das verschlossen war. Die Mädchen läuteten. Ein bißchen Herzklopfen hatten sie schon, aber das gestand keine der anderen ein. Zuerst reagierte niemand. Dann bellte ein Hund. Er bellte wie verrückt, kam angerannt, sprang am Tor hoch und streckte die Pfoten durch das Gitter.

„Mensch, ist das eine Promenadenmischung“, kicherte Jenni. „Ich dachte eigentlich, Roy Bernhard hätte einen schöneren Hund.“

Nein, schön war der Hund nicht gerade. Er hatte struppiges, gelbbraunes Fell, Fledermausohren und einen kurzen Stummelschwanz. Irgendwie erinnerte er an einen Schäferhund, aber nur irgendwie, am meisten durch seine Größe. Vermutlich waren einige Hunderassen in diesem Tier vereint.

„Nein, schön ist er wirklich nicht“, meinte Nanni. „Aber er hat hübsche Augen. Freundliche Augen, finde ich, auch wenn er noch so kläfft.“

Nach dem dritten Klingeln tauchte eine Dame auf. Der Hund bellte nicht mehr, trat zur Seite und ließ sich von der Frau streicheln.

„Was möchtet ihr?“ fragte die Dame.

Die Mädchen schwiegen, momentan eingeschüchtert. Sie hatten erwartet, Roy Bernhard höchstpersönlich am Tor zu sehen, in Stiefeln und Jeans, mit seinem Westernhut auf dem Kopf, eventuell noch mit dem Colt im Gürtel – nun ja, das nicht unbedingt. Zumindest hatten sie keine Dame erwartet, die Fräulein Theobald verblüffend ähnelte. Sie war zwar jünger, aber genauso streng und korrekt, im dunklen Kostüm, nur war der glatte Pagenkopf nicht grau meliert, sondern hatte eine ähnliche gelblich-braune Farbe wie das Fell des Hundes.

„Entschuldigen Sie bitte“, sagte Hanni, die als erste die Stimme wiederfand. „Wir wollten Herrn Bernhard um ein Autogramm

bitten. Ich meine, um vier Autogramme, für jede von uns eines.“

Die Dame lächelte freundlich reserviert.

„Es tut mir leid, Herr Bernhard ist nicht zu sprechen. Er bereitet sich auf ein Konzert vor. Aber ihr könnt mir die Fotos oder was ihr sonst habt, natürlich geben, er wird unterschreiben, und ich schicke sie euch zurück.“

Die Mädchen schauten sich an. So hatten sie sich die Sache nicht vorgestellt. Sie hatten Roy Bernhard sehen wollen, ein paar Worte mit ihm reden, sie wollten erleben, wie er privat war, einfach so als Mensch, sie hatten sich gewünscht, ein Lächeln von ihm zu bekommen. Sie waren enttäuscht.

„Könnten wir ihn nicht doch selber sprechen, bitte, nur ganz kurz?“ fragte Jenni.

Die Dame lächelte eisgekühlt.

„Es tut mir wirklich leid, aber es ist unmöglich.“

So reichten die vier ihr die Platten durch das Gittertor, schrieben ihre Namen und die Adresse auf einen Zettel. Dann trotteten sie nach Hause.

„Das war eine schöne Pleite“, murkte Hanni.

Die drei anderen nickten.

„Der hat nicht nur einen Höllen Hund zur Bewachung, sondern auch noch einen Hausdrachen“, sagte Jenni.

Natürlich wurden sie ausgefragt, als sie im Internat ankamen.

Wie er aussah, der Roy Bernhard, wollten die Freundinnen wissen, ob er nett gewesen sei, was er gesagt hätte und so weiter.

„Er war nicht zu Hause. Wir haben Pech gehabt“, log Hanni, ohne rot zu werden.

Eine Woche später erhielten sie ihre Schallplatten mit Autogramm zurück. Mit herzlichen Grüßen für Hanni und Nanni und Elli und Jenni, stand darauf, aber natürlich jeweils auf der falschen Platte. Sie waren nicht glücklich. Diese Art von Auto-

gramm hätten sie auch per Post haben können, wenn Roy Bernhard in Hamburg oder sonstwo gewohnt hätte. Aber er sang eben einfach toll!

Anja hat Kummer

Nach drei Tagen war die Sache mit Roy Bernhard nicht mehr wichtig, und nach zwei Wochen hatten sie die Geschichte vergessen. Es gab wichtigere Dinge in Lindenhof. Mamsell rutschte auf der Treppe aus und brach sich den Fuß. Sie lag zehn Tage im Krankenhaus, und plötzlich wußten alle Mädchen, wie gern sie sie hatten. Sie vergaßen das manchmal für kurze Zeit, denn Mamsell konnte ruppig und ungerecht sein, und im Unterricht war sie streng wie kaum eine andere Lehrerin. Jetzt pilgerten die Schülerinnen täglich ins Krankenhaus, immer in Gruppen zu dritt oder zu viert. Sie brachten ihr Blumen und Kuchen und hatten Angst, das Bein könnte nicht heilen oder ihr zuviel Schmerzen bereiten. Aber Mamsell lachte sie aus ihrem Bett an; sie schien angestrengt, war aber so lieb und fröhlich – obwohl sie tatsächlich ziemliche Schmerzen hatte –, daß die Mädchen sich schworen, sie nie mehr zu ärgern.

Dann kam Mamsell zurück nach Lindenhof, mit einem Gehgips, auf dem die Namen der Mädchen standen, dazu Blümchen und Herzen, sie hatte ihr Bein bereitwillig hingestreckt und jeden Spaß mitgemacht.

Zwei Tage später geschah dann etwas viel Schlimmeres.

Fräulein Roberts hielt gerade Geschichtsunterricht in der Dritten, da klopfte es an der Tür. Fräulein Theobald trat ins

Klassenzimmer. Sie klopfte immer, das gehörte zu ihren Prinzipien.

„Entschuldigen Sie, daß ich störe, Fräulein Roberts“, sagte sie. Und dann: „Anja, würdest du bitte mitkommen?“

Wenn die Direktorin höchstpersönlich eine Schülerin aus dem Unterricht holte, mußte sie wirklich etwas angestellt haben. Das dachten alle. Die Klasse saß wie erstarrt da. Niemand wußte, was Anja, gerade sie, ausgefressen haben konnte. Sie war nicht zimperlich, aber sie gehörte auch nicht zu denen, die sich dauernd Blödsinn einfallen ließen.

Anja stand auf, griff nach ihren Krücken, eine davon fiel zu Boden. Bobby, die neben ihr saß, hob sie auf.

Der Unterricht ging weiter, nachdem Fräulein Theobald und Anja den Raum verlassen hatten. Anja kam nicht mehr zurück. Auch in der nächsten und übernächsten Stunde nicht. „Also dann, bis gleich“, sagte Fräulein Lewis, als es klingelte.

Die Mädchen hatten zehn Minuten Zeit, um sich die Hände zu waschen, dann gab es Mittagessen.

„Da ist was passiert“, murmelte Hanni, als sie mit ihrer Schwester die Stufen zum Turmzimmer hinauflied.

„Ja“, nickte Nanni. „Irgend etwas Schlimmes ist passiert. Ich spür's.“

Anja saß auf dem Balkon, obwohl es ein kalter, unfreundlicher Herbsttag war. Sie lag im Liegestuhl, hatte einen Pullover und ihren Regenmantel übergezogen und sich in eine Decke gewickelt.

„Was ist los, Anja?“ rief Nanni und wollte die Freundin umarmen.

„Bitte nicht“, sagte Anja mit einer ganz fremden, spröden Stimme. „Faß mich nicht an. Sonst heule ich wieder.“

Jetzt merkten die Zwillinge, daß sie ganz verweint aussah.

„Hast du Krach mit der Theobaldine gehabt?“ fragte Hanni.

Anja lachte. Es war ein unnatürliches Lachen, ein schmerzliches Lachen, ein Lachen, das weh tat.

„O nein, ganz bestimmt nicht. Sie war wunderbar. So lieb, wie man nur sein kann ...“

„Aber ...?“

„Sie hat mir mitgeteilt, daß meine Großmutter gestorben ist. Gestern. Herzinfarkt. Oder etwas Ähnliches, sie wußte es selbst nicht genau. Aber das ist auch nicht wichtig. Jedenfalls ist Omi tot. Tot. Tot.“

„Anja ...“, begann Nanni.

„Nicht, bitte“, murmelte Anja. „Ich habe seit drei Stunden geweint. Ich will nicht wieder anfangen. Das macht sie auch nicht mehr lebendig.“

Die Zwillinge setzten sich stumm auf die beiden Balkonstühle neben Anja. Es gab nichts zu sagen. Sie starrten alle drei in den grauen Novembertag hinaus. Der Gong rief zum Mittagessen. Keines der Mädchen rührte sich. Anja hatte den Gong wohl gar nicht gehört. Und Hanni und Nanni kümmerten sich nicht darum. Es war nicht nötig, sich zu entschuldigen, weil sie nicht zum Essen kamen. Fräulein Theobald wußte, warum.

Niemand holte die Zwillinge an diesem traurigen Nachmittag. Auch nicht zum Handball, wo Nanni im Tor stehen sollte. Als Margaret, die Supersportlerin der dritten Klasse und Anführerin der Handballmannschaft, wütend schrie, die blöden Zwillinge wären mal wieder unpünktlich, und sie sollten entweder jetzt gleich erscheinen oder ihretwegen zur Hölle oder sonstwohin gehen, saß Mamsell zufällig in der Nähe. Sie pflegte ihr Gipsbein. Wenn möglich, dann mit Unterhaltung. Deshalb hatte sie sich einen Sessel zum Handballfeld rücken lassen. Die Sonne schien ein wenig bleich, aber sie schien immerhin. In ihrem nicht

gerade eleganten oder taufrischen Persianermantel brauchte Mamsell keine Angst haben, zu frieren. Und das Handballtraining der Mädchen versprach zumindest Abwechslung. Mamsell konnte gelegentlich ein Ekel sein, aber sie hielt es keinen Tag ohne „ihre“ Mädchen aus, die sie mal beschimpfte, mal umarmte und vor allem liebte.

Mamsell hörte, wie Margaret in der Gegend herumschrie, und winkte sie zu sich. Sie erzählte ihr, was geschehen war. Margarets gerötetes, aufgeregtes Gesicht wurde blaß.

„Verzeihen Sie, Mamsell“, murmelte sie. „Ich hatte keine Ahnung ...“

„Ich weiß“, nickte die Lehrerin. „Hol dir zwei andere Spielerinnen.“

Anja mochte nichts essen. Sie trank nur eine Flasche Cola, die Hanni, wie alle Lindenhof-Mädchen, als eiserne Reserve in ihrem Kleiderschrank versteckt hatte. Als es Abend wurde, hatten die Zwillinge bohrenden Hunger. Anja nicht. Bevor die hungrigen Zwillinge sich entschieden hatten, ob Anjas Kummer es erlaubte, daß sie kurz zum Essen gingen, brachte ihnen die Hausmutter belegte Brote und drei Riesenportionen Pudding. Hanni und Nanni stürzten sich darauf. Anja aß nur ein bißchen Schokoladenpudding.

Dann fing sie an zu weinen. Sie weinte lange auf eine stille und verzweifelte Art. Hanni und Nanni wußten keinen Trost.

Später redete Anja.

„Es ist ja nicht nur, weil ich Omi liebhatte“, sagte sie, von Schluchzern unterbrochen. „Sie war der einzige Mensch, den ich hatte ... danach. Ich habe wenige Verwandte, und die kenne ich kaum. Dann ist da noch etwas ... Vielleicht findet ihr mich herzlos, daß ich heute schon daran denke. Vielleicht bin ich wirklich herzlos. Aber ich finde es so schön hier in Lindenhof.

Omi hat das Schulgeld bezahlt. Ein Heim für Behinderte hätte sie nicht zu zahlen brauchen, das übernimmt der Staat oder die Krankenkasse. Omi war Buchhalterin. Sie hat nicht viel verdient. Bevor ich herkam, sagte sie einmal, ich sollte mir keine Sorgen machen, sie würde das Geld schon aufbringen. Ich glaube, sie hätte sehr sparen müssen. Jedenfalls wollte sie unbedingt, daß ich in Lindenhof aufwachsen kann.“

Anja zog die Nase hoch. Hanni gab ihr ein Taschentuch.

„Bei uns in der Familie hat nie jemand genügend Geld gehabt“, fuhr sie fort. „Omi nicht, und meine Eltern sowieso nicht. Papa war Maler. Mir haben seine Bilder gefallen, aber es hat sie kaum jemand gekauft. Manchmal hat Papa Schaufenster dekoriert, und Mami hat ihm geholfen. Irgendwie kamen wir immer zurecht. Bloß war nie eine Mark übrig für ein Bankkonto oder für ein Sparbuch. Das bedeutet, daß ich jetzt doch ins Heim muß. Ich weiß es genau. Und ich habe schreckliche Angst davor ...“

Anja redete weiter; sie erzählte von früher, sprach schnell und hastig. Auf einmal konnte sie ihren Kummer nicht mehr für sich behalten. Die Zwillinge hörten zu, streichelten ihre Schulter und fühlten sich hilflos.

Als Anja endlich eingeschlafen war, gingen sie in den Waschraum. Hier konnten sie sich ungestört unterhalten. Es war noch früh am Abend, die anderen Mädchen saßen im Aufenthaltsraum.

Hanni hockte auf dem Rand der Badewanne. Nanni lehnte an einer Duschkabine.

„Sie tut mir wahnsinnig leid“, murmelte Hanni.

„Ja, mir auch“, nickte Nanni und drehte gedankenverloren an ihren Locken.

„Ob wir etwas tun könnten?“ überlegte Hanni.

„Was denn?“

„Du hast recht“, gab Hanni zu. „Ich weiß auch nichts.“

„Glaubst du, unsere Eltern würden das Schulgeld für Anja bezahlen?“ dachte Nanni schließlich laut.

Hanni überlegte. Ihr fiel manches ein, Gespräche, die sie nur halb gehört hatte.

„Nein“, sagte sie schließlich. „Nein, ich glaube nicht. Auch wenn sie es gerne täten, sie könnten es nicht. Erinnerst du dich, wie Mami mal sagte, die Zwillinge kosten ein Heidengeld, aber ich möchte, daß sie in Lindenhof erzogen werden; ich war selbst damals dort so glücklich. Ich weiß nicht mehr, was Paps darauf geantwortet hat. Aber, na ja, wir sind zumindest hier und werden wohl auch hier bleiben dürfen.“

„Und wenn man alle Eltern – nicht nur unsere – bitten würde, Anjas Schulgeld gemeinsam zu bezahlen?“ schlug Nanni vor.

„Vielleicht“, sagte Hanni.

Nanni drehte das kalte Wasser auf und trank durstig aus dem Hahn.

„Wir sollten mit der Theobaldine reden“, meinte sie dann.

„Klar. Das tun wir morgen“, erklärte Hanni.

Unten erklang der Gong, der das Ende der Abendfreizeit verkündete. Gleich würden die Mädchen kommen, um sich zu waschen und zu duschen. Hanni und Nanni putzten sich hastig die Zähne. Sie hatten keine Lust mehr, sich mit den anderen zu unterhalten.

Wir müssen etwas tun!

Am nächsten Morgen wurde Anja von einem Herrn abgeholt, der ihr Vormund war. Sie fuhr mit ihm zur Beerdigung ihrer Großmutter.

Nach der letzten Stunde klopften die Zwillinge an die Tür von Fräulein Theobalds Büro.

„Was habt ihr auf dem Herzen?“ fragte die Direktorin freundlich.

Sie mochte die beiden Mädchen. Nicht weil sie besonders gute Schülerinnen waren oder sonst in ihren Leistungen hervorragten. Das heißt, sie wußte, daß Hanni und Nanni im Sport weit über dem Durchschnitt lagen. Es freute sie, aber sie fand es nicht besonders wichtig. Wichtiger waren ihr andere Eigenschaften, die sie an den Zwillingen schätzten gelernt hatte, obwohl sie ihr manchmal durch ihre Streiche und durch ihr heftiges Temperament Ärger verursachten. Es waren die Eigenschaften, die sie am höchsten einschätzte: Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft.

„Ja“, sagte Nanni, „wir haben wirklich etwas auf dem Herzen. Aber es geht nicht um uns, sondern um Anja.“

„Setzt euch und redet“, sagte Fräulein Theobald.

Die Mädchen hockten sich auf den Rand der steifen, unbequemen Besucherstühle. Nach zehn Sekunden sprang Hanni wieder auf.

„Es ist so ...“, fing sie an. „Anja hat Angst ...“

Und dann erzählte sie alles, was sie von Anjas Sorgen wußte, und daß man ihr helfen mußte.

Die Direktorin hörte sie an, ohne zu unterbrechen, bis sie fertig war.

„Ja“, sagte sie. „Du hast recht, Hanni. Und ich finde es gut, daß ihr zu mir gekommen seid. Ich bin euch dankbar, daß ihr Anja soviel Freundschaft und Herzlichkeit entgegenbringt. Ihr seid manchmal noch ziemlich ruppige kleine Mädchen ...“, sie lächelte dabei, „.... aber ihr habt das Herz da, wo es hingehört. Das ist für mich das wichtigste. Da kann ich auch mal ein paar Maikäfer am falschen Platz vergessen.“

Hanni und Nanni senkten die Augen. Das waren die Maikäfer, die sie im Frühling in Mamsells Büchertasche gesperrt hatten. Sie mochten Mamsell wirklich gern, aber sie eignete sich besser als jede andere für eine Maikäferaktion. Sie fürchtete alles, was kroch und flog. Und damals im Mai war es so schrecklich langweilig gewesen.

„Aber reden wir nicht von Maikäfern, sondern von Anja“, fuhr Fräulein Theobald fort. „Ich persönlich würde sie am liebsten umsonst hierbehalten. Aber ich bin nur Schulleiterin, und zwar angestellt, und nicht die Besitzerin dieser Schule. Ich habe nicht die Befugnis, so etwas zu tun. Ich kann auch nicht das Schulgeld aus eigener Tasche für sie bezahlen. Ich habe nie darüber gesprochen, weil ich finde, es geht euch nichts an, aber heute möchte ich darüber reden. Meine Mutter ist 89, sie lebt seit 14 Jahren in einem Altersheim, ich hoffe, sie ist dort einigermaßen glücklich, ich besuche sie immer in den Ferien. Dieses Heim bedeutet für mich eine starke finanzielle Belastung. Für Anja kann ich persönlich nichts tun. Ich spreche jetzt zu euch wie zu Erwachsenen, Hanni und Nanni. Ihr verdient es. Aber ihr müßt auch versuchen, mich zu verstehen. Selbstverständlich habe ich durchgesetzt – bei der Schulleitung – daß Anja bei ermäßigten Gebühren hierbleiben kann. Doch mehr als das ist nicht möglich. Für das Leistungsstipendium, das bei uns jedes Jahr nach einer Prüfung vergeben wird, wie ihr wißt, ist Anja nicht gut

genug. Sie ist ein intelligentes Mädchen, aber ihre Begabungen liegen vorwiegend auf künstlerischem Gebiet. Natürlich muß Anja Lindenhof nicht in ein paar Wochen verlassen. Auf keinen Fall. Ein bißchen Geld ist ja von ihrer Großmutter her vorhanden, der Vormund hat mich über die Verhältnisse informiert. Bis zum Ende des Schuljahres bleibt Anja hier. Dann sehen wir weiter. Ich fürchte allerdings, ein staatliches Heim für behinderte Jugendliche wird die einzige Lösung sein.“

„Das ist schrecklich für Anja“, flüsterte Nanni.

Fräulein Theobald nickte.

„Ja, es ist schwer für sie. Ich habe sie ja nur deshalb nach Lindenhof geholt, um ihr das zu ersparen. Aber nun weiß ich keinen Weg mehr, wie wir sie auf lange Sicht bei uns behalten könnten.“

„Und die Eltern? Ich meine, alle unsere Eltern, glauben Sie nicht, daß die Geld für Anja spenden würden?“ fragte Hanni.

„Daran habe ich auch schon gedacht. Ich werde demnächst einen Brief an alle Eltern schicken und sie bitten, Anja zu helfen. Ich bin überzeugt, daß die meisten bereit sind, einen kleinen Beitrag zu leisten. Doch es wird eben wohl nur ein kleiner Beitrag sein. Sollte ich mich irren, wäre ich mehr als glücklich. Aber wir sind keine Luxusschule, nur einige wenige Schülerinnen stammen aus reichen Familien. Für die meisten Eltern ist das Schulgeld für ihre eigenen Kinder schon eine ziemliche Belastung.“

Hanni und Nanni wußten, daß die Direktorin recht hatte. Sie wußten auch, daß ihre Eltern nicht wohlhabend genug waren, um Anja mit mehr als einer kleinen Spende zu unterstützen. Natürlich verdiente Paps nicht schlecht, aber auch für ihn war es keine einfache Sache, das Schulgeld für zwei Töchter aufzubringen.

„Dann kann man also gar nichts tun für Anja?“ fragte Hanni unglücklich.

„Ich fürchte, nein“, antwortete Fräulein Theobald.

Ihr Gesicht war müde und traurig, es hatte alle Strenge verloren. Die Mädchen begriffen, daß es ihr nicht leichtfiel, diese Antwort zu geben.

Niedergeschlagen schllichen sie hinaus.

Anja kam sehr still von der Beerdigung zurück. In ihrem schwarzen Pullover und den schwarzen Hosen, die man in aller Eile für sie gekauft hatte, wirkte sie wie ein Häufchen Elend. Die Sachen paßten nicht richtig, und das schmale, zarte Gesicht sah noch kleiner und blasser aus über all dem Schwarz, als es so schon war.

„Du mußt nicht in Trauer gehen“, sagte Frau Martin einmal zu ihr. „Ich glaube nicht, daß deine Großmutter es gewollt hätte. Die Trauer, die man im Herzen um einen Menschen fühlt, der gestorben ist, hat nichts mit der Farbe der Kleidung zu tun.“

„Ich weiß“, antwortete Anja. „Und Sie haben recht, Omi würde sich sicher nicht wünschen, daß ich Schwarz trage. Aber ich möchte es selbst. Jedenfalls vorerst.“

Anja war sehr unglücklich. Sie war trostlos und verzweifelt. Es war nicht leicht, mit ihr auszukommen. Früher war sie auf ihre stille, zurückhaltende Weise fröhlich gewesen, hatte gelacht und sich für vieles begeistert. Jetzt zog sie sich ganz in sich selbst zurück. Im Unterricht saß sie teilnahmslos auf ihrem Platz. Wenn sie aufgerufen wurde, sagte sie entweder gar nichts oder etwas Falsches. Bei zwei Klassenarbeiten gab sie ein fast leeres Blatt ab. Nachmittags machte sie von ihrem Vorrecht Gebrauch, ins Zimmer hinaufzugehen und sich hinzulegen. Bisher hatte sie das nie getan. Sie hatte beim Sport zugeschaut, ihre Mitschülerinnen angefeuert, hatte im Aufenthaltsraum Musik gehört,

gestrickt, mit den anderen geredet. Und oft hatte sie mit ihren witzigen Zeichnungen allgemeine Heiterkeit ausgelöst. Das war jetzt vorbei.

Nicht einmal Hanni und Nanni, ihren besten Freundinnen, gelang es, die Wand zu durchbrechen, die Anja zwischen sich und dem Leben in Lindenhof aufgerichtet hatte. Sie weinte auch nicht mehr. Man konnte sie nicht trösten.

Ein einziges Mal ging sie aus sich heraus. Es war abends, die drei Mädchen hockten auf ihren Betten, schon gewaschen und im Nachthemd. Jenni und Bobby waren für ein paar Minuten herübergehuscht. Mamsell hatte an diesem Tag Aufsicht, und alle wußten, daß sie es mit der Schlafenszeit nicht so genau nahm. Wenn sie gerade Übersetzungen korrigierte, vergaß sie, auf die Uhr zu schauen.

Bobby und Jenni waren wütend. Fräulein Roberts hatte ihnen für die letzte Englischarbeit eine Sechs verpaßt, allen beiden. Eindeutig abgeschrieben, hatte sie erklärt.

„Diese blöde Gans“, schäumte Jenni. „Eine Sechs für uns beide! Und dabei haben wir nur ein bißchen abgeschrieben, das heißtt, nicht wir, sondern ich von Bobby. Bobby hat dafür meine Französischarbeit gekriegt, und die gute Mamsell hat uns beiden eine Zwei gegeben. Es war wirklich nur ein einziger Satz, den wir völlig gleich hatten. Dummerweise war er falsch, und auf eine ziemlich komische Art, glaube ich. Na ja, das war Pech. Aber warum ist die Roberts bloß so stur? Hat sie so was nie gemacht, als sie jung war? Ach, Kinder, Zwillinge, mich kotzt alles an!“

Hanni und Nanni bedauerten Jenni von Herzen, obwohl sie ihre Wut etwas übertrieben fanden. Sie schrieben alle mal von jemandem ab, sie wußten, daß es verboten war, und sie taten es trotzdem. Und sie waren alle schon erwischt worden. Das war

normal. Warum sich also deshalb so aufregen? Weder Jenni noch Bobby würden wegen dieser einen Sechs am Jahresende sitzenbleiben.

Plötzlich mischte sich Anja ein, die bisher, wie in der letzten Zeit immer, geschwiegen hatte.

„Du sagst, dich kotzt alles an“, wandte sie sich an Jenni, mit einer aufgeregten, brüchigen Stimme. „Bloß weil du zu faul warst, deine Arbeiten allein zu schreiben. Und weil die Roberts dir draufgekommen ist. Da kotzt dich also schon alles hier an. Du hast deine Eltern, deine Geschwister, vermutlich zwei Großmütter und zwei Großväter, was weiß ich. Du kannst in Lindenhof bleiben, bis du den Abschluß machst, falls du nicht unbedingt Wert drauf legst, der Hausmutter ihre silbernen Löffel zu klauen. Ich wünsche mir nichts so sehr auf der Welt, als daß ich in Lindenhof leben könnte, bis ich erwachsen bin. Denn meine Eltern und meine Großmutter zurückzuwünschen ist sinnlos. Tote werden nicht mehr lebendig. Kannst du dir vorstellen, wie *mich* alles ankotzt? Kannst du dir das vorstellen? Nein, das kannst du nicht. Wenn ich Glück habe, darf ich noch ein paar Monate bleiben, bis zum Jahresende und über die Ferien. Dann muß ich in ein Heim für Behinderte. O ja, ich weiß, ich bin auch behindert, wie man das so schön nennt. Aber doch nicht so sehr. Ich wäre glücklich hier. Aber ich werde fortgeschickt. Und dich kotzt alles an, weil du abgeschrieben hast, und es ist schiefgegangen ...“ Sie schluchzte.

Jenni war entsetzt aufgesprungen.

„Mein Gott, Anja ... verzeih mir bitte! Es tut mir schrecklich leid, daß ich so dumm dahergeredet habe. Ich hab's auch nicht ganz ernst gemeint, ich war eben sauer. Aber ich würde wünschen, daß du hierbleiben könntest. Vielleicht kommt irgendwie genug Geld zusammen.“

Anja wühlte ihren Kopf ins Kissen, Jenni stand betreten neben ihr.

„Ich glaube, ihr geht lieber“, meinte Hanni. „Du hast blöd gequatscht, und Anja hat Kummer und ist empfindlich. Kein Wunder, ich wäre es auch an ihrer Stelle. Haut ab! Es fehlte gerade noch, daß Mamsell auftaucht.“

Bobby und Jenni verschwanden. Als Mamsell zehn Minuten später die Tür einen Spalt öffnete, war es im Zimmer dunkel, und die Mädchen lagen in ihren Betten. Aber sie konnten alle drei lange nicht einschlafen.

Hanni und Nanni haben eine Idee

Am nächsten Nachmittag hielten fünf Mädchen eine Besprechung ab: die Zwillinge, Bobby, Jenni und Katrin, die Anja zutiefst bewunderte, wenn sie auch nicht direkt zu ihren Freundinnen gehörte. Sie hockten am Rande des schon für den Winter geleerten Schwimmbeckens. Ein unfreundlicher Nordostwind pfiff ihnen um die Ohren. Sie hatten sich nicht unbedingt den gemütlichsten Platz von Lindenhof ausgesucht. Aber dafür würde sie niemand stören.

„Wenn ich an Anja denke, kriege ich das große Heulen“, sagte Hanni. Die anderen nickten.

„Wir sollten was tun!“ meinte Bobby. „Irgend etwas.“

„Klar. Aber was? Wir sind Schülerinnen und noch nicht mal vierzehn. Wir haben keine reichen Eltern. Und was Anja braucht, ist Geld. Eine ganze Menge Geld.“

Alle stimmten Katrin zu. Doch es brachte sie nicht weiter.

„Könnten wir nicht versuchen, Geld zu verdienen?“ überlegte Jenni.

„Du spinnst“, sagte Hanni spöttisch. „Wie willst du Geld verdienen? Ich meine, viel Geld? Nicht nur ein paar Mark, indem du dein Taschengeld sparst oder beim Sommerfest einen selbstgestrickten Pulli oder Taschentücher mit Häkel spitzen an eine freundliche Dame verkaufst. Hör auf mit dem Unsinn.“

Bobby fing an zu kichern.

„Wir könnten singen“, alberte sie. „Wenn wir frei haben, gehen wir in die Stadt, stellen uns auf den Marktplatz und singen. Jenni klimpert auf ihrer Gitarre. Die Leute werden begeistert sein von unseren herrlichen Stimmen und uns mit Fünf-Mark-Stücken nur so überhäufen.“

Nanni hatte den Mund bisher nicht aufgemacht. Sie lutschte an einem Zitronenbonbon und dachte nach. Während die anderen mit Bobby lachten, blieb sie ernst.

„Genau“, sagte sie plötzlich. „Genau das ist es. Singen.“

„Nanni ist übergeschnappt“, spottete Katrin. Nanni starrte mit weit geöffneten Augen ins Leere, in den grauen Novemberhimmel. Ihre Füße trommelten gegen den Rand des Schwimmbeckens.

„Ich bin nicht übergeschnappt“, erklärte sie ernsthaft. „Ich habe eine Idee. Zugegeben, sie ist ziemlich verrückt. Aber es ist eine Idee, wie wir sehr viel Geld verdienen könnten. Zehntausend Mark vielleicht ...“

„Eigentlich würde ich sagen, du spinnst doch“, meinte Hanni.

„Bloß ist das nicht möglich, denn wir sind Zwillinge und haben dieselbe Gehirnmasse. Ich spinne nicht, also spinnst du auch nicht. Nun red schon!“

In das erwartungsvolle Schweigen hinein breitete Nanni ihren Plan aus. „Wir bereiten jedes Jahr für unser Schulfest eine Show vor. Wir singen, tanzen, spielen Theater, das Orchester macht Musik. Klar, daß sich außer uns selbst und unseren Eltern für so

ein Schulmädchenprogramm niemand interessiert. Aber was wäre, wenn ein großer Star mit uns auftritt? Ein Star wie Roy Bernhard? Wenn er irgendwo ein Konzert gibt, sind vier Wochen vorher alle Karten ausverkauft. Er tritt nur in Großstädten auf, in unserem Ort würde er niemals singen. Wenn wir ihn nun dazu bringen würden, daß er es doch täte ... für Anja? Umsonst? Glaubt ihr nicht, daß die Leute in unserem Städtchen begeistert wären, wenn sie Roy Bernhard in voller Lebensgröße sehen und hören könnten? Wenn wir unser Lindenhof-Programm abziehen, nicht gerade Klassik und *Sah ein Knab ein Röslein stehn*, sondern ein bißchen auf Country-music getrimmt, und er singt zwei, drei Lieder ... da würden viele zehn oder fünfzehn Mark zahlen, um dabeizusein.“

Die Freundinnen schluckten vor Überraschung. Dann rief Hanni: „Mensch, Schwesterchen, du bist einsame Spitz! Eine Klasse-Idee. Aber natürlich spinnst du trotzdem. Der Roy Bernhard wird das niemals machen. Er hat uns ja nicht mal persönlich ein Autogramm gegeben. Und wer soll ihn darum bitten. Du vielleicht?“

„Ja“, nickte Nanni und spuckte ihr Bonbon in die Gegend. „Ja, ich frage ihn. Ich habe zwar Schiß, aber ich tu's. Ich mag Anja sehr gern. Wenn es irgendeine Möglichkeit gibt, daß sie nicht ins Heim muß, dann möchte ich es wenigstens versuchen. Kann sein, daß er mich rauswirft. Aber vielleicht sagt er tatsächlich ja.“

Nachdem sich die anderen Mädchen an den Gedanken gewöhnt hatten, waren sie begeistert. Sie redeten und redeten, bis Katrin meinte, es wäre höchste Zeit zum Abendessen. Wenn sie unpünktlich wären, würden sie Ärger bekommen. Und Ärger konnten sie sich nicht leisten, wenn sie Anja auf diese ungewöhnliche Art helfen wollten. Denn sie mußten nicht nur Roy für sich gewinnen, sondern auch Fräulein Theobald.

Später am Abend saßen sie im Waschraum. In Hannis und Nannis *Luxussalon*, wie die anderen das Zimmer nicht zu Unrecht nannten, war eine Lagebesprechung nicht möglich. Anja durfte von der geplanten Aktion nichts wissen.

„Kein Wort zu Anja“, hatte Nanni verlangt. „Ihr Seelenleben ist angeknackst genug. Wenn sie sich jetzt Hoffnungen macht, und die Sache klappt nicht, wird sie noch verzweifelter sein.“

„Ich hab in der Zeitung gelesen, daß Roy Bernhard von einer Tournee wieder zurückgekommen ist“, berichtete Bobby.

Nanni nickte.

„Ich gehe morgen hin“, sagte sie.

Sie fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut. Damals, vor ein paar Wochen, hatten sie von dem Star nur ein persönliches Autogramm gewollt und es nicht erhalten. Die Hausdame oder Sekretärin hatte sie abgewimmelt. Würde sie es diesmal schaffen, zu Roy Bernhard vorzudringen?

„Ich begleite dich“, erklärte Hanni.

„Wir gehen alle zusammen“, entschied Jenni.

Hanni fand, das wäre Quatsch.

„Wenn wir zu fünft angetanzt kommen, schmeißt uns der Hausdrache garantiert raus. Nanni und ich machen das allein. Ihr könnt uns die Daumen halten.“

Die Freundinnen fügten sich. Erstens hatte Hanni recht. Und zweitens war das Daumenhalten vermutlich die angenehmere Beschäftigung.

Ein Brief an Roy Bernhard

Es goß in Strömen, als die Zwillinge loszogen, um Roy Bernhards Herz zu erweichen. Bis sie das *Schlößl* erreicht hatten, waren sie patschnaß. Daß sie eigentlich recht hübsche, reizende Teenager waren, sah man ihnen momentan nicht an, sie erinnerten eher an nasse Mäuse. In ihrer Aufregung hatten sie vergessen, einen Schirm mitzunehmen, und Mützen trugen sie nur, wenn es schneite oder wenn das Thermometer unter Null fiel.

Sie mußten lange klingeln, bis die Dame vom letztenmal erschien. In eine Regenhaut gehüllt und mit roter Schnupfennase wirkte sie noch abweisender als neulich.

„Was wollt ihr?“ fragte sie.

Ihre Stimme war kratzig, vermutlich hatte sie Halsschmerzen. Sie schnuzte sich. Sie erkannte die Mädchen am Tor nicht. Kein Wunder, so wie sie vor Nässe trieften. Außerdem schien sie an den Verehrerinnen ihres Chefs nicht sonderlich interessiert zu sein.

„Entschuldigen Sie bitte“, sagte Nanni höflich, „wir hätten gerne mit Herrn Bernhard gesprochen, wenn er ein paar Minuten Zeit hat.“

„Wenn ihr ein Autogramm möchtet, gebt mir die Plattenhülle oder das Bild, er wird es signieren“, krächzte die Dame.

„Vielen Dank, wir haben schon ein Autogramm bekommen. Wir wollten wegen einer sehr wichtigen Sache mit ihm reden. Bitte, fragen Sie ihn doch, ob es nicht möglich wäre. Wir werden ihn nicht lange stören.“

„Herr Bernhard darf überhaupt nicht gestört werden“, erklärte

die Dame und suchte in den Tiefen ihrer Regenhaut nach einem frischen Taschentuch. „Er bereitet sich auf ein Konzert vor. Es tut mir leid.“ Sie drehte sich um und ließ die Mädchen stehen. Hanni und Nanni kamen fröstelnd nach Lindenhof zurück, unzufrieden mit sich, Roy Bernhards Hausdrachen und der ganzen Welt. Nanni gab zu, daß sie sich die Sache leichter vorgestellt hatte.

Im Waschraum wurde nachher wieder beraten.

„Es war eine volle Pleite“, gestand Hanni.

„Schade“, meinte Bobby traurig. „Es war so eine tolle Idee. Aber an die Großen kommt man eben nicht ran. Arme Anja.“

„Meinst du etwa, wir sollten aufgeben?“ fragte Nanni und strich sich die immer noch feuchten Locken aus der Stirn, mit einer Bewegung, die eindeutig kriegerisch war. Ihre Augen blitzten.

„Was denn sonst?“ fragte Katrin.

„Ihr seid so doof, wie es die Schulordnung gerade noch erlaubt“, schimpfte Nanni. „Das war eben der erste Versuch. Schließlich hat Roy Bernhard noch nicht nein gesagt. Er weiß ja gar nichts von uns. Wir müssen es noch mal probieren. Vielleicht könnten wir über die Mauer klettern. Vormittags geht die ... na ja, die Dame sicher einkaufen.“

„Mensch, Nanni“, wunderte sich Jenni. „Das hätte ich dir nicht zugetraut. Daß du so stor bist. Und so viel Mut hast.“

Nanni zuckte die Achseln.

„Das ist etwas anderes als irgendein Spaß, den wir uns leisten, weil das Leben sonst zu langweilig wäre. Es geht um Anja.“

Sie berieten ein bißchen hin und her, dann wußten sie einen Weg, wie die Zwillinge am nächsten Vormittag, zur besten Hausfrauen-Einkaufszeit, verschwinden konnten, ohne daß es auffiel.

Kurz vor der Pause wurde es Hanni übel. Fräulein Walker ließ sie zur Toilette gehen. Als sie nach ein paar Minuten nicht zurückkam, hob Nanni die Hand.

„Bitte, darf ich nach meiner Schwester schauen?“ fragte sie.

„Natürlich. Und wenn sie sich wirklich schlecht fühlt, bringst du sie ins Bett und bittest die Hausmutter, sich um sie zu kümmern.“

Zwanzig Minuten später standen die Mädchen vor der Gartenmauer des *Schlößls*. Gestern hatte es geregnet. Heute fiel der erste Schnee. Leider waren es nicht diese zarten, weißen, bilderbuchschönen Flocken, die jedes Jahr Freude und vorweihnachtliche Gefühle erweckten, sondern es war ein häßliches, feines und vor allem eiskaltes Geriesel, von einem bösen Wind schräg durch die Landschaft gepeitscht.

„Na ja“, murmelte Hanni und zog den Kopf ein. „Dann wollen wir mal.“ Es war nicht schwierig, über die Mauer zu klettern. Sie standen zwischen spätherbstlichen Blumenrabatten und Gemüsebeeten, die zum Teil schon für den Winter mit Tannenzweigen abgedeckt waren. Im Sommer mußte der Garten schön sein, dachte Nanni.

Die Zwillinge wanderten den Weg zum Haus entlang und hatten beide dieselben mulmigen Gefühle im Bauch. Es war, als würden hundert kleine, aufgeregte Schmetterlinge in ihrem Innenleben herumflattern. Nicht sehr angenehm. Als sie das Haus beinahe erreicht hatten, bog ein Mann um die Ecke. Er sah aus wie ein Gärtner, und wahrscheinlich war er einer.

„Hallo, ihr zwei“, sagte er, offensichtlich zwischen Verblüffung und Ärger schwankend.

„Hallo“, sagte Hanni.

„Was habt ihr hier zu suchen?“

„Wir würden gern Herrn Bernhard sprechen, es ist wichtig“,

erklärte Nanni.

„Wer hat euch hereingelassen?“

Nanni machte eine unbestimmte Bewegung zur Mauer.

„Niemand“, sagte sie. „Wir sind einfach ... so gekommen. Entschuldigung.“

Der Mann spuckte einen Kaugummi zwischen die Büsche.

„Herr Bernhard hat erstens keine Zeit, und zweitens empfängt er keine Besuche und drittens, solche, die über die Mauer steigen, prinzipiell nicht. Also, Kinder, so geht es nicht. Ab mit euch nach Hause! Nicht noch mal über die Mauer natürlich, ich lasse euch raus. Und untersteht euch, es noch einmal zu versuchen. Du lieber Himmel, sind diese verrückten Fans eine Landplage ...“

Auf dem Heimweg sprachen Hanni und Nanni kaum miteinander. Sie waren enttäuscht; sie fühlten sich geschlagen, ohne daß es überhaupt zu einer Schlacht gekommen war.

Auch der köstliche Schweinsbraten der Hausmutter samt Apfelkuchen zum Nachtisch tröstete sie nicht. Aber wenigstens waren sie satt und warm, als sie nach dem Essen den Freundinnen Bericht erstatteten.

„Und nun?“ fragte Bobby.

„Aus. Gestorben. Vorbei“, erklärte Hanni.

„Ich glaube, an den Bundeskanzler käme man eher ran als an Roy Bernhard“, meinte Katrin.

„Ja“, nickte Jenni. „Vielleicht. Aber erstens wohnt er nicht hier, und zweitens würde er kaum Geld locker machen, damit Anja in Lindenhof bleiben kann.“

„Es gibt noch eine letzte Möglichkeit“, murmelte Nanni.
„Einen Brief an Roy Bernhard zu schreiben.“

„Ob er ihn überhaupt liest und beantwortet?“

Nanni zuckte die Achseln.

„Wahrscheinlich nicht.“

Trotzdem schrieben sie den Brief gemeinsam. Lange überlegten sie jeden Satz, und als sie endlich fertig waren, schrieb Katrin ihn mit ihrer ordentlichen Handschrift sauber ab.

Sie erhielten keine Antwort.

Püsselchen muß leben

Herr und Frau Sullivan schickten einen Scheck, auch andere Eltern spendeten Geld für Anja. Die Mädchen erfuhren es nicht von Fräulein Theobald, die nicht wollte, daß darüber gesprochen wurde, sondern hin und wieder so nebenbei. Es war eine Hilfe. Aber es war nicht genug.

Anja hatte sich äußerlich beruhigt. Sie trug zu ihrer schwarzen Hose auch schon mal einen grauen Pullover oder eine weiße Bluse. Sie beteiligte sich auch wieder am Unterricht, aber sie strengte sich nicht an. Ihre Noten in den Klassenarbeiten waren schlecht. Sie lachte selten, und sie zeichnete überhaupt nicht mehr.

„Ich gehe doch sowieso bald“, sagte sie einmal zu Hanni. „Vielleicht kommt ihr mich ab und zu im Heim besuchen. Das wäre nett.“

Dann verschwand sie in der Toilette und blieb lange dort.

Nachdem es mehrere Tage lang geschneit hatte, schien plötzlich wieder die Sonne.

„Gehn wir 'ne Runde spazieren?“ schlug Nanni ihrer Schwester vor. „Ich brauche Luft.“

Sie gingen den Weg, den sie meistens gingen. Er führte am *Schlößl* vorbei und dann durch den Wald. Als sie zum Tor

kamen, blieb Nanni verblüfft stehen. Es war offen.

„Du, sollen wir es noch mal probieren?“ fragte sie atemlos. „Es könnte ja sein ...“

„Nein“, wehrte Hanni ab. „Er hat auf unseren Brief nicht einmal geantwortet. Nicht einmal geschrieben, daß er keine Zeit hat und daß es ihm leid tut. Vergiß es, Nanni! Wenn uns der Gärtner wieder erwischt, macht er vielleicht eine Meldung an Fräulein Theobald, dann wird alles nur noch schlimmer!“

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, da kam der Hund. Der komische, häßliche Hund, den sie beim erstenmal gesehen hatten, rannte laut kläffend durchs Tor hinaus auf die Straße. „Mensch, der freut sich“, lachte Nanni. „Wahrscheinlich wird das arme Tier nie Gassi geführt.“

Dann ging alles furchtbar schnell. Der Hund lief über die Straße. In diesem Moment kam ein Auto. Entweder war der Hund zu schnell, oder der Wagen war zu schnell, oder der Hund war zu langsam und der Fahrer konnte nicht mehr rasch genug bremsen. Jedenfalls gab es einen Krach, das Tier heulte auf, Bremsen quietschten auf der vereisten Fahrbahn, und der Hund heulte wieder in höchstem Schmerz. Der Wagen aber beschleunigte und verschwand hinter der nächsten Kurve.

Hanni starrte ihm nach. Trotz ihres Schreckens wußte sie, daß sie sich die Autonummer merken mußte. Das war Fahrerflucht, eine gemeine Sache. Aber es dämmerte schon. Sie konnte nur das Ortskennzeichen lesen, dann war das Auto verschwunden. Es war ein roter Wagen.

„So ein Scheißkerl“, murmelte Hanni.

Der Hund lag auf der Straße, ein Bündel Fell und Blut.

Die Mädchen rannten zu ihm. Nanni rutschte auf der spiegelblanken Fahrbahn aus, fiel hin. Es tat weh, aber das war jetzt unwichtig. Hanni war als erste bei dem Tier. Sie hatten alle beide

keine Angst vor Hunden, auch nicht vor großen. Sie liebten Tiere. In diesem Augenblick hätten Hanni und Nanni bedenkenlos auch einen verletzten Tiger gestreichelt. Sie kraulten das Fell des Hundes. Er reagierte nicht. Er winselte nur leise. Blut rann über die Straße.

„Du mußt klingeln“, rief Hanni. „Sturm läuten. Der Hausdrache muß den Tierarzt anrufen. Er stirbt sonst, der arme ...“

Nanni, die auf der Fahrbahn kniete, sprang auf. In ihrem Knie stach es. Sie drückte auf die Klingel, ließ nicht los. Endlich erschien die Dame. Diesmal hatte sie einen Pelzmantel an und keine Schnupfennase. Sie wollte etwas sagen, aber Nanni ließ sie nicht zu Wort kommen.

„Der Hund, ein Auto hat ihn angefahren!“ schrie sie.

„Mein Gott, das Püsselchen!“ rief die Dame. „Helft mir, sie reinzutragen!“

Sie trugen den Hund zu dritt ins Haus, legten ihn im Wohnzimmer auf eine Couch. Es war eine vornehme weiße Leinencouch. Das Tier winselte und blutete. Blut und Schmutz bedeckten das weiße Leinen. Die Dame hatte in ihrem Schrecken nicht daran gedacht, eine Decke oder ein Tuch unterzulegen. Sie war auf einmal kein Hausdrachen mehr, sondern eine Frau mit einem entsetzten, sehr menschlichen Gesicht.

„Wartet“, sagte sie zu den Zwillingen. „Ich rufe den Tierarzt an und hole Roy.“

Die Mädchen hörten zu, wie sie telefonierte. Sie standen auf einem kostbaren Perserteppich, schauten ihre blutverschmierten Hände an und wußten nicht, wohin mit sich. Sie wagten es nicht einmal, den Hund zu streicheln. Vorhin auf der Straße hatten sie bemerkt, daß ihm jede Zärtlichkeit Schmerzen bereitete.

„Ob er stirbt?“ flüsterte Hanni.

Nanni zuckte die Schultern. Sie wußte es auch nicht.

Dann kam Roy Bernhard. Trotz ihres Schreckens registrierten die Mädchen, daß er ganz anders war, als sie ihn sich vorgestellt hatten. Auf jeden Fall sah er nicht halb so gut aus wie auf den Fotos. Er trug zwar Jeans, wie es sich für einen Country-Star gehörte, aber er hatte einen kleinen Bauch, den auch der Pullover nicht verdeckte. Er war schlecht rasiert. Er war ein ganz normaler Mann. Er beachtete die Mädchen nicht, kniete neben dem Hund nieder und fuhr ihm zärtlich über die Schnauze.

„Püsselchen“, murmelte er. „Mein armes kleines Püssel-Mäuschen.“

„Der Tierarzt sagte, er kommt sofort“, erklärte die Dame, die kein Drache mehr war.

„Danke, Sabine.“

Erst jetzt bemerkte er die Zwillinge.

„Ihr habt Püsselchen gefunden?“ fragte er.

„Ja“, sagte Hanni. „Wir standen direkt daneben, als es pasierte. Aber es ging zu schnell, man konnte nichts tun.“

„Danke, daß ihr euch um sie gekümmert habt.“

Als er lächelte, war er Roy Bernhard. Der Roy Bernhard, den alle Teenager liebten. Auch mit ausgeleiertem Pullover und Bauch und unrasiert.

„Setzt euch bitte irgendwohin. Wir müssen auf den Doktor warten.“

Roy redete mit dem Tier, sprach ihm Mut zu.

Hanni und Nanni saßen auf dem Sofa und wußten nicht, was sie hier eigentlich noch sollten. Sie hatten geholfen, den Hund ins Haus zu bringen. Jetzt fühlten sie sich überflüssig und waren verlegen.

Der Tierarzt kam. Er war klein und dick und asthmatisch und sah aus wie ein Bauer. Aber er hatte nicht nur ein Herz für Tiere jeder Art, sondern auch ein großes Fachwissen. Er untersuchte

den Hund. Püsselchen jaulte ein paarmal, und Roy Bernhard zuckte zusammen.

„Du hast noch mal Glück gehabt“, sagte der Doktor, als er fertig war.

„Und Sie auch, Herr Bernhard. Zwei Rippen sind gebrochen, dazu kommen noch einige Prellungen. Das, was so schlimm aussieht, ist eine Fleischwunde. Püsselchen wird wieder gesund werden, machen Sie sich keine Sorgen. Ich gebe ihr eine Spritze, dann schläft sie. Morgen abend schaue ich noch mal vorbei.“

„Ich bin Ihnen so dankbar, Doktor“, seufzte der Star, der gar nicht wie ein Star wirkte. „Trinken Sie ein Glas. Bitte.“

„Gern“, nickte der Tierarzt.

„Sabine! Biene!“ rief Roy Bernhard.

Frau Sabine kam, brachte Gläser, Whisky und Eis sowie Cola und Orangensaft für die Mädchen.

„Entschuldigt“, wandte Roy Bernhard sich jetzt an die Zwillinge. „Ich habe euch noch immer nicht gedankt. Ohne euch wäre mein Hund, mein Püsselchen, vielleicht auf der Straße verblutet. Also noch einmal, danke!“

Die Männer tranken Whisky, die Mädchen Cola mit Orangensaft, dann verabschiedete sich der Doktor. Hanni und Nanni standen ebenfalls auf. Doch Roy Bernhard bat: „Bleibt noch einen Moment!“

So setzten sie sich wieder.

Ihnen war komisch zumute. Seit Wochen hatten sie alles getan, um Roy Bernhard kennenzulernen und ihm ihre Bitte vorzutragen. Sie hatten es nicht geschafft. Und nun saßen sie auf einmal in seinem Wohnzimmer, tranken Cola, und er lächelte sie an und sagte ihnen, wie dankbar er war.

Roy Bernhard hatte den Tierarzt hinausbegleitet, jetzt kam er zurück.

„Nun habe ich Zeit für euch“, sagte er. Püsselchen schließt auf der Couch. Die Spritze hatte gewirkt. „Mögt ihr Kuchen?“ fragte der Star. „Oder lieber was Deftiges? Brötchen? Biene! Komm bitte und bring den beiden jungen Mädchen etwas zu essen.“

Eigentlich wollten sie gar nichts. Aber dann aßen sie den Kuchen doch. Und die Schinkenbrötchen sahen ebenfalls sehr verlockend aus. Sie waren doch noch um ein paar Klassen feiner als die der Hausmutter.

Auch Roy Bernhard griff kräftig zu.

„Wo kommt ihr eigentlich her?“ fragte er. „Aus der Stadt?“

„Nein“, sagte Hanni. „Wir sind aus Lindenhof. Aus dem Internat.“

„Ach ja, natürlich.“ Er nahm sich ein neues Brot, verschlang es mit zwei Bissen. Kein Wunder, daß er einen Bauch hat, dachte Nanni.

„Ihr habt mir einen riesengroßen Gefallen getan“, fuhr er fort. „Ich würde euch zum Dank gern eine Freude machen. Ich hänge an Püsselchen, obwohl sie weiß Gott kein schöner Hund ist. Sie ist mir mal zugelaufen. Sagt mir, was euch Spaß machen würde. Für jede ein Fahrrad mit zehn Gängen? Oder eine Stereoanlage? Oder etwas Lustiges zum Anziehen? Lederjacken vielleicht?“

Nanni warf ihrer Schwester einen Blick zu. Hanni nickte, fast unmerklich. Sie las Nannis Gedanken.

In diesem Fall war es kein Kunststück, dazu brauchte man kein Zwilling zu sein.

„Vielen Dank, Herr Bernhard“, sagte Nanni. „Sie sind so lieb. Eigentlich haben wir ja gar nichts Besonderes getan. Wir waren nur eben zufällig da, als es passiert ist. Und wir möchten auch kein Fahrrad und keine Stereoanlage oder etwas anderes. Wir ...“

„Also, was möchtet ihr?“ lächelte der Hausherr.

Er war guter Laune. Bester Laune. Sein Hund, den er liebte, sein kleines, dickes, häßliches Püsselchen, würde nicht sterben, sondern bald wieder gesund werden. Dr. Alten hatte es ihm versprochen. Er wollte die netten Zwillinge glücklich machen. Auf ein paar hundert Mark sollte es ihm nicht ankommen. Geizig war er nie gewesen, seit er viel Geld verdiente. Er hatte ganz klein angefangen, als Lehrling in einer Schreinerwerkstatt, er arbeitete gern mit Holz. Aber noch lieber sang er. Ein paar Freunde hatten ihn in ihre Band aufgenommen. Samstag- und Sonntagabend waren sie über die Dörfer gezogen und hatten in den Wirtschaften gespielt und gesungen. Dann hatte ihn eines Tages jemand entdeckt, ein Talentsucher, ein Agent. Er hatte seine erste Schallplatte gemacht, und sie war ein Erfolg geworden. Fünf Jahre später war er ein Star. Das war beinahe zwanzig Jahre her. Heute war er ein großer, sehr bekannter Star. So groß und so beliebt, daß er sich sogar einen kleinen Bauch und ein paar Falten im Gesicht leisten konnte. Privat war er nie so etwas wie ein Star geworden. Er mochte keine Parties, er haßte es, zur Schau gestellt zu werden. Am liebsten arbeitete er in seiner Werkstatt im Keller, ging mit Püsselchen spazieren, half dem Gärtner und spielte abends mit Sabine Schach. Er hatte sie engagiert, nachdem seine Frau ihn verlassen hatte. Sabine war nicht so, wie man sich die rechte Hand eines berühmten Showstars vorstellt, sie war weder hübsch noch jung noch interessant, sie konnte recht kratzbürstig sein. Aber sie kümmerte sich um alles, und er vertraute ihr.

„Also, was möchtet ihr, ihr Zwillinge?“ fragte Roy Bernhard noch einmal.

Nanni schüttelte ihre Haare zurück.

Sie wußte, das war eine Chance, die einzige, die es noch gab.

„Wir haben einen Wunsch“, sagte sie. „Es ist ein ziemlich großer Wunsch. Wir haben seit Wochen versucht, Sie zu erreichen, mit Ihnen zu reden. Wir wurden immer weggeschickt. Und unseren Brief haben Sie auch nicht beantwortet. Aber wenn Sie uns jetzt fragen, was wir haben möchten ...“

Er unterbrach sie.

„Wovon redest du eigentlich? Von welchem Wunsch und von welchem Brief? Ich habe nicht die leiseste Ahnung.“

„Aber wir hatten Sie doch gebeten, ob Sie nicht bei einer Veranstaltung ein oder zwei Lieder singen würden, damit die Leute kommen und wir das Geld zusammenkriegen, das Anja braucht, damit sie bei uns in Lindenholz bleiben kann und nicht in ein Heim für Behinderte muß“, erklärte Nanni in einem einzigen Atemzug.

Roy Bernhard verstand noch immer nicht.
„Bitte langsam“, bat er. „Und ganz von vorn.“

Abwechselnd erzählten Hanni und Nanni Anjas Geschichte. Als sie geendet hatten, spürte Nanni, daß er nachdenklich geworden war.

„Ich weiß“, fügte Nanni nach einer kleinen Pause hinzu. „Das ist mehr als zwei Fahrräder oder sonst etwas, das man kaufen kann.“

Er nickte. „Ja.“

Dann schaute er zu Püsselchen hinüber, die mit ihrem Verband um die gebrochenen Rippen aussah wie eine kleine Mumie. Sie schlief ruhig. Sie würde wieder gesund werden. Roy Bernhard gab sich einen Ruck.

„Mir tut dieses Mädchen – wie heißt sie noch? Anja? – mir tut sie sehr leid“, sagte er. „Und ich möchte mich auch bei euch dafür entschuldigen, daß ihr auf den Brief keine Antwort bekommen habt. Ich habe ihn nie gelesen. Sabine – Frau Ritter-

beantwortet meine gesamte Post. Oder manchmal auch nicht. Es kommen so viele Briefe. Und so viele Leute meinen, ich sollte etwas für sie tun. Aber in diesem Fall ... nun gut! Ihr habt mir geholfen. Dafür will ich euch oder eurer Freundin helfen. Einverstanden. Ich werde mit euch singen. Also, erzählt mir mal, wie ihr euch die Sache vorstellt!“

Hanni und Nanni blieb vor Überraschung fast das Schinkenbrot im Hals stecken. Sie konnten es kaum glauben: Roy Bernhard hatte ja gesagt!

Er lachte, als er ihre Gesichter sah.

Sie erzählten ihm eifrig, was sie planten. Er nickte, fand die Idee nicht schlecht. Nur müßte die Veranstaltung in der Stadthalle abgehalten werden, nicht im Turnsaal von Lindenhof. Da paßten mehr Leute hinein, und außerdem würde es besser wirken.

„Außerdem ... sagt mir bitte, warum hat sich eigentlich eure Direktorin nicht selbst an mich gewandt, mich angerufen oder mir geschrieben? Ihr Brief wäre bestimmt nicht in die allgemeine Fanpost gerutscht.“

Hanni und Nanni schauten sich an, dann schauten sie Roy Bernhard an.

„Sie weiß nichts davon“, sagte Hanni schließlich.

Roy Bernhard lachte. Das heißt, er lachte nicht, er brüllte vor Lachen. So laut, daß Püsselchen kurz aufwachte. Doch sie blinzelte nur und schlief wieder ein.

„Großartig! Sie weiß nichts davon. Wirklich großartig. Na, dann redet mal mit ihr und sagt, ich wäre einverstanden. Es wäre nett, wenn sie mich anrufen würde. Gebt ihr meine Nummer.“ Er kritzelte eine Zahl auf einen Zettel. „Ich habe eine Geheimnummer. Sie steht nicht im Telefonbuch.“

Hanni steckte den Zettel in ihre Hosentasche.

„Danke, Herr Bernhard. Vielen, vielen Dank. Sie haben keine Ahnung, wie glücklich wir sind.“

Er fuhr sich durchs Haar, beinahe verlegen.

„Ist schon gut, ihr zwei.“

Als die Mädchen schon beinahe am Tor waren, kam Frau Ritter ihnen nachgelaufen. Sie hatte eine Plastiktüte in der Hand.

„Ich habe euch die restlichen Brötchen eingepackt“, sagte sie. „Ich weiß, ihr kriegt gleich Abendessen. Aber ...“ Sie lachte so nett, daß die Zwillinge sich wunderten, wie sie sie jemals für einen Drachen gehalten hatten. „.... aber ich war auch mal im Internat. Vielleicht eßt ihr sie später im Bett, mit euren Freundinnen!“

Fräulein Theobald streikt

Die Zwillinge hatten wirklich keinen Appetit. Einmal waren sie satt von den Schinkenbrötchen, und außerdem waren sie zu aufgeregt.

„Ist was los?“ fragte Jenni nach dem Essen. „Ihr seht irgendwie komisch aus.“

„Du wirst dich wundern“, flüsterte Hanni. „Wir haben Roy Bernhard kennengelernt, und er will mit uns singen. Für Anja.“

„Ich werd verrückt!“ sagte Jenni bloß.

Sie wollte Einzelheiten wissen, aber in diesem Moment ging Fräulein Theobald an den Mädchen vorbei in ihr Büro. Sie arbeitete oft noch abends nach dem Essen.

„Wir erzählen dir alles später“, murmelte Nanni. „Ich glaube, jetzt sollten wir mit der Theobaldine reden.“

Sie ließen Jenni stehen und liefen der Direktorin nach.

„Bitte, hätten Sie einen Augenblick Zeit für uns?“ fragte Nanni. Fräulein Theobald zögerte.

„Ist es sehr eilig? Ich wollte ein paar Briefe schreiben. Wenn euer Problem nicht ganz dringend ist, wäre mir lieber, ihr kämt morgen.“

Nanni biß sich auf die Unterlippe.

„Unser Problem ist wichtig“, sagte sie. „Und es hätte trotzdem bestimmt Zeit bis morgen. Aber bitte, Fräulein Theobald, wenn wir nicht jetzt mit Ihnen sprechen können, ich glaube, dann platzen wir. Nur fünf Minuten! Bitte!“

Die Direktorin lächelte plötzlich.

„Also, dann ...“

Die Zwillinge erzählten ihre Geschichte. Fräulein Theobald unterbrach sie kein einziges Mal. Zum Schluß schüttelte sie halb verärgert, halb belustigt den Kopf.

„Was für eine verrückte Idee, Nanni! Ich weiß, daß ihr Anja gern habt, aber das geht nun doch zu weit. Und dann die Sache mit dem Hund ...“

„Sind Sie uns böse, Fräulein Theobald?“ fragte Hanni. „Wir möchten, daß Anja hierbleiben kann. Und daß wir miterlebt haben, wie der Hund von Herrn Bernhard angefahren wurde ... das war Zufall. Wir konnten ihn doch nicht liegen lassen.“

„Nein, natürlich nicht“, stimmte die Direktorin zu. „Das war ganz in Ordnung. Aber nun zu dem Konzert. Ihr behauptet, daß Roy Bernhard euch versprochen hat, bei einem öffentlichen Schülerabend zu singen. Das ist sehr freundlich von ihm. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob er es ernst gemeint hat. Vielleicht hat er nur ja gesagt, weil er wegen seines verletzten Hundes aufgeregt war. Vielleicht tut es ihm morgen schon leid. Doch unabhängig davon: Ein solcher Rummel paßt nicht zu Linden-

hof. Ihr würdet über der Vorbereitung für eine derartige Veranstaltung eure Schularbeit vernachlässigen, unser ganzes Leben hier würde durcheinandergeraten. Anjas Schicksal ist mir genauso wichtig wie euch, vergeßt das bitte nicht, wenn ihr jetzt enttäuscht seid. Aber ich bin für viele Mädchen verantwortlich, für eine ganze Schule, nicht nur für Anja. Meine Antwort heißt nein. Gebt mir die Telefonnummer von Herrn Bernhard. Ich werde mich bei ihm für seine Freundlichkeit bedanken und ihm erklären, daß ein solches Konzert nicht in Frage kommt.“

Fräulein Theobald stand auf. Das Thema war für sie erledigt. Hanni und Nanni wußten, daß sie jetzt gehen mußten. Sie fühlten sich beide miserabel. Nun hatten sie – durch Püsselchens Unglück – ihr Ziel erreicht. Roy Bernhard war bereit, Anja zu helfen. Und da machte ihnen Fräulein Theobald einen Strich durch die Rechnung. Sie hätten am liebsten geheult.

Nanni legte den Zettel mit der Telefonnummer auf den Schreibtisch. Ihre Wangen glühten. Vor Wut und Kummer.

„Bitte, Fräulein Theobald“, sagte Hanni leise. „Bitte sagen Sie nicht endgültig nein. Überlegen Sie es sich noch einmal. Wir würden bestimmt fleißig arbeiten, das verspreche ich Ihnen, und die anderen werden es auch tun. So schlimm sind die Vorbereitungen nicht. Wir geben uns ja jedes Jahr auch viel Mühe für das Schulfest. Es wäre kein großer Unterschied. Höchstens, daß wir früher anfangen würden, anstatt im Juni eben schon im Januar. Roy Bernhard meinte, er hätte im Februar oder März Zeit. Wäre das so schlimm? Bitte denken Sie darüber nach. Und reden Sie mit ihm.“

„Bitte!“ fügte Nanni hinzu.

Fräulein Theobald blickte in die erregten, glühenden Gesichter, und ihre Gereiztheit verging.

„Gut“, sagte sie. „Ich werde heute nichts mehr entscheiden. Ich

werde es mir überlegen, und ich werde die Lehrerinnen um ihre Meinung fragen. Aber macht euch keine Hoffnungen.“

Natürlich hofften sie trotzdem.

Hanni wird wütend

In den nächsten Tagen geschah nichts. Gar nichts. Zumal waren die Zwillinge dieser Ansicht. Sie erfuhren nicht, ob Fräulein Theobald mit Roy Bernhard telefoniert hatte, und wenn ja, was dabei herausgekommen war. Sie wagten auch nicht, ihn wieder zu besuchen. Sie schrieben nur eine Karte und erkundigten sich nach Püsselchen. Nicht nur, weil sie mitgeholfen hatten, sie zu retten. Vielleicht wäre sie ohne ihr Eingreifen wirklich verblutet. Die Straße, die am *Schlößl* vorbeiführte, war eine kleine Straße mit nur wenig Verkehr. Es hätte lange dauern können, bis jemand das Tier fand. Die Zwillinge mochten den lustigen Hund mit den freundlichen Augen. Sie hatten alle Tiere gern. Sie liebten ihren alten Dackel Stanislas und die Katze Amanda, und sie bedauerten sehr, daß die Mädchen in Linden-hof keine Haustiere halten durften. So liebten sie Püsselchen sozusagen in Stellvertretung für den Hund, den sie sich gewünscht hätten.

Die Zwillinge hatten keine Antwort auf ihre Karte erwartet. Doch ein paar Tage später brachte der Postbote einen Brief für sie. Er kam von Frau Ritter. Sie bedankte sich in Püsselchens Namen für die guten Wünsche. *Macht euch keine Sorgen*, schrieb sie. *Püsselchen frißt schon wieder, und die gebrochenen Rippen scheinen ihr nicht mehr sehr weh zu tun. Herzliche Grüße, Eure Sabine Ritter.*

Die Zwillinge freuten sich über den Brief.

„Weißt du, sie ... die Frau Ritter ... sie ist gar nicht wirklich ekelhaft“, sagte Hanni eines Abends. „Ich glaube, sie mag keine Fans von Roy Bernhard. Als wir nur Fans waren, konnte sie uns nicht ausstehen. Dann sind wir durch den Unfall von Püsselchen etwas anderes geworden, Menschen, eine Art Freunde. Seitdem hat sie uns gern und ist kein Drache mehr.“

Nanni nickte. Hanni hatte sicher recht. Es war auch ein angenehmes Gefühl. So etwas wie eine Freundschaft mit dem berühmten Roy Bernhard und seiner Sekretärin – eigentlich eine tolle Sache. Nur nützte es Anja nichts, wenn Fräulein Theobald das Konzert nicht erlaubte. Anja hatte wieder einmal eine Fünf in Mathe geschrieben. Daß es keine Sechs war, lag nur an ihrer Intelligenz. Sie bemühte sich überhaupt nicht mehr, machte die Hausaufgaben mehr als nachlässig.

Hanni und Nanni waren erschrocken darüber, wie sehr Anja alles laufen ließ. Aber sie wagten nicht, ihr Vorwürfe zu machen. Sie wußten ja, daß es keine Hilfe für die Freundin gab.

Sie irrten sich, denn in Wirklichkeit tat sich einiges in Lindenhof. Aber vorläufig nur im Lehrerzimmer, sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Fräulein Theobald hatte nicht nur versprochen, über die Sache mit Roy Bernhard noch einmal nachzudenken, sie hatte es auch wirklich getan. Und sie war zu keiner Entscheidung gelangt. Sie wußte, daß die Zwillinge in einem Punkt recht hatten: wenn der berühmte Sänger sein Wort hielt, konnte man auf diese Weise das Geld bekommen, um Anja in Lindenhof zu behalten. Zumindest für die nächsten ein oder zwei Jahre. Später würde man weitersehen. Aber sie sträubte sich gegen das, was sie innerlich einen „Zirkus“ nannte. So berief sie an einem Nachmittag das Lehrerkollegium zu einer Sonder-sitzung ein. Sie wollte wissen, was ihre Kolleginnen von der

Sache hielten. Sie erzählte genau, worum es ging, und fragte dann jede einzelne Lehrerin nach ihrer Meinung.

Zwei der älteren Damen waren eindeutig dagegen. Es würde gegen den Geist von Lindenhof verstossen, fanden sie, wenn man sich zu einem derartigen Spektakel bereit fand. Auch wenn es für einen guten Zweck stattfand.

Der Pfarrer, der einmal in der Woche zum Religionsunterricht aus der Stadt kam, war anderer Ansicht.

„Ich glaube“, sagte er mit seiner leisen, immer etwas heiseren Stimme, „ich glaube, wir sollten abwägen, was vom menschlichen Standpunkt aus wichtiger ist. Die Hilfe für ein Mädchen, dessen schweres Schicksal mir persönlich von Herzen leid tut, oder das, was die beiden Damen sicher nicht zu Unrecht als Spektakel bezeichnen.“

Fräulein Roberts mischte sich in ihrer nüchternen, klaren Art ein. „Ich meine, Sie sollten ja sagen, Fräulein Theobald“, erklärte sie. „Sie haben Anja aufgenommen, weil Sie ihr helfen wollten. Sie hat sich gut in unsere Gemeinschaft eingefügt. Daß sie jetzt nachlässt, sollten wir verstehen. Die Belastung ist wohl zu schwer für sie. Helfen Sie ihr ein zweites Mal. Natürlich werden die Mädchen ein bißchen durchdrehen, wenn sie wissen, daß sie öffentlich auftreten dürfen und daß Roy Bernhard, ihr geliebter Country-Star, mit ihnen singt. Aber die Mädchen werden sich auch wieder beruhigen. Da bin ich ganz sicher.“

Frau Martin hatte sich bisher zurückgehalten. Sie war neu an dieser Schule, sie wußte, daß ihre Meinung noch kein großes Gewicht hatte. Aber sie konnte nicht schweigen.

„Ich schließe mich der Ansicht von Fräulein Roberts voll an“, sagte sie. „Anja ist hier bei uns, weil Sie ihr helfen wollten, Fräulein Theobald. Sie dürfen sie nicht wegschicken. Ich habe nichts gegen die Heime für behinderte junge Menschen. Sie sind

eine gute Einrichtung. Aber Anja ist nicht so sehr behindert. Sie ist ein Mädchen, das ohne größere Probleme mit uns und den gesunden Schülerinnen leben kann. Was bedeutet schon ein Konzert mit einem Star und ein bißchen Rummel? Die Mädchen werden ihren Spaß haben. Was ist daran so schlimm? Wenn Sie einverstanden sind, Fräulein Theobald, kümmere ich mich gern um die Vorbereitungen. Sie wissen, ich habe früher in einer Country-Band gesungen, ich mag diese Art von Musik. Ich glaube, ich kann Ihnen garantieren, daß die Mädchen eine solche Vorstellung durchziehen, ohne daß ihre Leistungen im Unterricht leiden.“

Fräulein Theobald spielte mit ihrem Bleistift.

Mamsell saß in einer Ecke und hatte noch gar nichts gesagt. Jetzt hob sie den Kopf.

„Du mußt das Konzert erlauben, Brigitte“, sagte sie. Sie war die einzige, die sich mit der Direktorin duzte. Es war eine jahrelange Freundschaft. „Du hast allen deinen Schülerinnen beizubringen versucht, daß Kameradschaft, Freundschaft, menschliches Verantwortungsbewußtsein für den anderen wichtig sind. Im Ernstfall wichtiger als eine gute Note in Mathematik oder Französisch. Es war immer dein Ziel, die Mädchen so zu erziehen. Sie sollten menschliche Menschen werden. Nicht wahr, Brigitte? Nun haben diese beiden kleinen, netten Sullivan-Zwillinge sich einen Weg ausgedacht, wie man Anja tatsächlich helfen könnte. Ich gebe zu, das imponiert mir. Natürlich hat der Zufall mitgeholfen, daß dieser Roy Bernhard sich bereit erklärt hat, mit Lindenhof-Schülerinnen aufzutreten. Vermutlich hätte er sich nie um Hanni und Nanni gekümmert, wenn sie nicht seinen Hund gerettet hätten. Aber das alles ist nur die äußere Seite. Wir, wir erwachsenen Lehrerinnen, wir Erzieherinnen, wir sollten den Mädchen zeigen, daß man einem Menschen, der

in Not ist, helfen kann, wenn man es wirklich will. Du darfst nicht nein sagen, Brigitte. Du mußt Anja diese Chance geben, hier in Lindenhof bei uns aufzuwachsen. Du mußt es tun, Brigitte. Auch wenn dir manches nicht gefällt. Mir gefällt zum Beispiel die Musik von diesem Burschen nicht. Ich liebe Mozart und Haydn und Bach, und wenn ich diese Country-music hören muß, bekomme ich Bauchschmerzen ... Aber das ist unwichtig. Es geht nicht um Musik, und es geht nicht um ein paar kleine Mädchen, die schlechtere Noten schreiben werden, weil sie von Roy Bernhard träumen. Es geht darum, daß wir alle zusammen beweisen, wie man helfen kann, wenn man es wirklich will.“

Mamsell hatte eine lange Rede gehalten, und niemand hatte sie unterbrochen. Sie sprach nach so vielen Jahren perfekt Deutsch, wenn sie wollte, und in diesem Moment wollte sie es.

Fräulein Theobald ließ den Bleistift sinken.

„Du hast recht, Amelie“, sagte sie leise. „Es war gut, daß du mich an meine Pflicht erinnert hast ... Ich werde meine Zustimmung zu dem Konzert geben. Es ist richtig, unsere Mädchen sollen zwar ihr Abschlußexamen mit guten Noten bestehen, aber vor allem sollen sie Menschen werden ...“

Es herrschte Einigkeit im Lehrerzimmer von Lindenhof. Nur zwei Lehrerinnen fühlten sich überstimmt, doch sie trugen es mit Haltung und erklärten sich bereit, alles Notwendige zu tun.

Die Sitzung war beendet. Hanni und Nanni hatten den Kampf für Anja gewonnen. Aber sie wußten es noch nicht.

Am nächsten Morgen war es Frau Martin, die der dritten Klasse die Neuigkeit mitteilte. Während die anderen sich erregten, alles wahnsinnig spannend fanden und tausend Dinge wissen wollten, schwiegen die Zwillinge. Aber sie strahlten. Bobby und Jenni und Katrin, die Eingeweihten, knufften sich gegenseitig und grinsten.

Nur Anja saß wie erstarrt da.

Später sagte sie den Zwillingen, was sie bedrückte.
„Ich will keine Almosen von euch. Ich bin keine Bettlerin. Ich will das alles nicht, was ihr für mich tut.“

„Aber wir tun es doch gern“, sagte Nanni ratlos. „Du bist unsere Freundin.“

Anja weinte. Plötzlich wurde Hanni wütend.

„Du bist ein Schaf“, schimpfte sie. „Ein richtig dummes Schaf. Du willst hier in Lindenhof bleiben. Wir alle wollen dich hierbehalten. Nun hab dich nicht so. Wir bringen kein Opfer für dich, wir haben unseren Spaß. Also stell dich bitte nicht so an. Wenn du willst, kannst du einmal ganz kurz danke sagen. Und dann reicht es. Es ist alles in Ordnung. Kapiert?“

Anja nickte und schniefte. Dann lächelte sie.

„Danke, ihr blöden, lieben Zwillinge!“

Der Startschuß für das *Unternehmen Anja* war gegeben. Fräulein Theobald hatte mit Roy Bernhard ein Gespräch geführt und sich bei ihm für seine Hilfsbereitschaft bedankt. Sie hatten vereinbart, daß die Vorstellung Ende Februar stattfinden sollte. Vorher hatte er keine Zeit, er mußte im Januar noch eine Deutschland-Tournee absolvieren. Der Termin war der Schulleiterin recht. So konnten die Mädchen vorher in Ruhe die wichtigsten Klassenarbeiten schreiben. Die letzten zwei Wochen vor dem Konzert würden die Lehrer dann beide Augen zudrücken, was den Unterricht betraf.

Fräulein Theobald war erstaunt, wie ernst Roy Bernhard die Angelegenheit nahm. Er hatte sich bereits mit dem Bürgermeister in Verbindung gesetzt. Die Stadthalle war für den 24. Februar reserviert. Um alles andere würde sich Frau Ritter kümmern.

Der 24. Februar lag noch in weiter Ferne, aber natürlich wollten die Mädchen jetzt sofort das Programm besprechen. Auch die Kostümfrage mußte geklärt werden. Sie würden die Kleider in den Handarbeitsstunden nähen, und das brauchte Zeit.

Hanni, die Handarbeiten haßte und sich dabei anstellte, als hätte sie mindestens zwei linke Daumen, wenn nicht mehr, seufzte.

„Da muß ich mich wohl mal anstrengen“, erklärte sie. „Schließlich will ich nicht wie eine Vogelscheuche auf der Bühne stehen. Aber wenn ich das geahnt hätte! Ich hab nur an Anja gedacht, als wir die Geschichte mit Roy Bernhard ausbrüteten. Nicht an so blöde Dinge wie Kostüme, die man selber nähen muß.“

Nanni lachte, herzlos, wie die Schwester fand.

„Tut dir nur gut, wenn du dich aus einem so wichtigen Grund mal etwas besser mit einer Nähmaschine anfreundest“, meinte sie. „Dir fehlen schon wieder zwei Knöpfe, und der Rocksaum hängt. Laß das nicht die Hausmutter sehen, die hat eine einmalige Phantasie in bezug auf eklige Arbeiten, als Strafe für Schlamperei.“

„Hängt der Saum wirklich so schlimm?“ fragte Hanni und warf einen Blick nach unten. „Dabei habe ich vorgestern erst zwei Sicherheitsnadeln reingesteckt.“

Die Unterhaltung fand in der Handarbeitsstunde statt. Frau Martin hatte die Oberleitung über das gesamte Programm übernommen. Das ergab sich von selbst. Sie hatte sich bei der Besprechung im Lehrerzimmer für das Konzert eingesetzt, außerdem mochte sie Roy Bernhards Lieder, was man von der Musiklehrerin nicht behaupten konnte. Für sie existierte nur klassische Musik. Wenn sie im Aufenthaltsraum Country-Songs, Pop, Rock und Schlager anhören mußte, lief ihr eine

Gänsehaut den Rücken hinunter. Jedenfalls sah sie so aus. Und zum dritten würden die Kostüme in Frau Martins Handarbeitsunterricht entstehen.

Momentan ging es turbulent zu. Alle redeten durcheinander, hatten Ideen, fanden sie großartig und verworfen sie gleich darauf wieder. Nach ein paar Minuten nahm Frau Martin die Diskussion in die Hand.

„Ruhe!“ rief sie. „Seid mal ein bißchen leiser, Mädchen! Wenn ihr noch lange so brüllt, kommt Fräulein Theobald und schimpft mit uns.“

Es war nett von ihr, fanden die Mädchen, daß sie „uns“ sagte und nicht „euch“. Es war nur eine Kleinigkeit, aber es war das, was Martina von den anderen Lehrerinnen unterschied.

„Also, laßt uns darüber nachdenken, was wir vorführen“, meinte Frau Martin. „Danach müssen sich die Kleider richten.“

Das Programm stand in groben Zügen fest und hatte die Zustimmung der Direktorin gefunden. Der Chor würde – natürlich! – Country-Songs singen. Außerdem Volkslieder in Deutsch, Englisch und Französisch. Das kleine Schulorchester sollte Tanzmusik aus dem alten amerikanischen Westen spielen. Frau Christen hatte sich ohne große Begeisterung bereit erklärt, passende Stücke mit den Mädchen einzustudieren. Die Gymnastikgruppe zeigte Volkstänze, selbstverständlich würde ein richtiger Square dance dabeisein. Mamsell hatte versprochen, französische Tänze zu besorgen.

„Wir sind keine Showtruppe, Kinder, vergeßt das nicht“, sagte Frau Martin. „Wir sind ein Internat, das mit bescheidenen Mitteln versucht, eine halbwegs nette Veranstaltung auf die Bühne zu bringen. Also gibt es keine Kostüme, sondern *ein* Kostüm. Verstanden?“

„Ja, klar“, riefen aufgeregte Stimmen.

„Was denn für eins ... für alle?“

Frau Martin schüttelte ihre blonden Locken aus dem Gesicht. Sie strahlte, sie war in ihrem Element. Sosehr der Beruf als Lehrerin und Erzieherin sie begeisterte, irgendwo in den tiefsten Tiefen ihres Herzens, vergraben unter lauter ernsthaften und vernünftigen Dingen, war doch noch der alte Spaß an Bühne und Show.

„Mein Vorschlag wäre ...“

Sie machte eine Pause, und die Mädchen verstummten, hörten geradezu andächtig zu. „Wir teilen euch in Girls und Boys. Das ist schon wegen der Tänze notwendig. Die großen sind die Männer, die kleineren die Mädchen, ganz einfach. Die Girls können Phantasie-Westernkleider tragen, weite Röcke, enges Oberteil, vielleicht kleine Puffärmel, alle gleich im Schnitt, aber in verschiedenen Farben. Jede von euch darf ihr Kleid mit Spitzen, Rüschen oder Bändern nach ihrem persönlichen Geschmack gestalten. Das gibt eine Einheit, sieht aber nicht langweilig aus.“

Der Beifall war groß.

„Und die Boys?“ erkundigte sich Margaret.

Sie wußte, daß sie wegen ihrer Größe und ihrer kräftigen, sportlichen Figur bestimmt zu ihnen gehören würde.

„Die ziehen Jeans an und karierte Hemden, bunte Halstücher und Hüte.“ Leicht enttäusches Gemurmel bei denen, die glaubten, „Männer“ werden zu müssen.

„Was machen *wir* dann im Handarbeitsunterricht?“ fragte Jenni, die groß und schlaksig war. „Das Zeug hat doch fast jede von uns im Schrank. Und Jeans können wir sowieso nicht nähen, das wissen Sie doch.“

Frau Martin lachte. Ihr Gesicht glühte. Es würde ein lustiger Winter werden, sie freute sich darauf. Und bestimmt würde sie

nie wieder Mädchen im Handarbeitsunterricht haben, die mit soviel Begeisterung zuschnitten und nähten und säumten.

„Du hast recht, Jenni“, nickte sie. „Natürlich könnt ihr keine Jeans machen. Das ginge sicher daneben.“

Allgemeines Gekicher.

„Jede näht sich ein Kleid. Solche romantischen Folklore gewänder sind immer hübsch für Feste.“

Die Mädchen waren zufrieden. Frau Martin spürte es und war froh darüber. Selbstverständlich entschied sie, was getan wurde, und die Schülerinnen mußten sich fügen. Doch sie wollte, daß alle ihren Spaß hatten, daß keine sich benachteiligt fühlte. Plötzlich fiel ihr Anja ein. Anja, die eigentlich die Hauptperson war und die kein Wort gesagt hatte. Stumm saß sie an ihrem Tisch, hielt die Augen gesenkt und spielte mit ihrem Bleistift.

„Du wirst im Chor singen, Anja, nicht wahr?“ fragte Frau Martin. Anja schüttelte den Kopf.

„Nein“, sagte sie. „Ich kann nicht singen. Ich habe auch bisher nicht im Chor gesungen.“

Frau Martin lächelte.

„Das ist egal. Jetzt singst du eben im Chor. Auch wenn du keine großartige Sängerin bist. Das macht nichts, das hört niemand. Du singst im Chor, und du näbst dir ein Kleid wie die anderen. Wenn du willst, eines mit einem längeren Rock. Vielleicht trägst du Stiefel dazu, das würde gut aussehen.“

„Bitte nicht“, murmelte Anja. „Ich will nicht auf der Bühne rumstehen und singen oder so tun, als ob. Natürlich nähe ich mir so ein Kleid, das gehört ja zum Unterricht, denke ich mir. Ich bin so dankbar, so wahnsinnig dankbar, daß Sie ... daß alle das für mich tun, daß diese Veranstaltung stattfinden soll. Aber ich würde mich zu Tode schämen, wenn ich mitmachen müßte.“

In der Klasse war es still geworden.

„Ich verstehে, daß du empfindlich bist, Anja“, sagte Frau Martin. „Das alles ist nicht leicht für dich. Doch denk auch mal daran, daß deine Freundinnen sich große Mühe gegeben haben, um einen Weg zu finden, dir zu helfen. Ich finde, es war eine gute Idee. Wir alle werden eine Menge Spaß und Aufregung haben. Und du solltest nicht abseits stehen. Spiel mit, Anja, auch wenn es dir schwerfällt.“

Anja antwortete nicht. Sie biß sich auf die Lippen. Sie kämpfte mit sich, mit ihrem Stolz und mit ihrer Schüchternheit. Dann nickte sie. „Ich werde mir Mühe geben“, flüsterte sie.

Einkaufen macht Spaß

Noch nie war es in Lindenholz so spannend gewesen. Es herrschte Hochstimmung in sämtlichen Klassen. Alle Mädchen sollten bei der Veranstaltung mitwirken, darauf legte Fräulein Theobald Wert. Sie wünschte keine Sonderstellung der Begabten, in diesem Fall der „Musikalischen“, denn ein Theaterstück war nicht geplant.

Ein großes Vergnügen für die Schülerinnen war der Einkauf der Stoffe für das Kostüm. Die Dritte ging beinahe geschlossen mit Frau Martin in die Stadt. Trotz häßlichen Eisregens – so einen ekelhaften November hatte es lange nicht gegeben – radelte eine Gruppe hinunter, die anderen fuhren mit dem Bus. Frau Martin nahm Anja samt Rollstuhl in ihrem Wagen mit.

Natürlich war die Auswahl an leichten, bunten Baumwollstoffen um diese Jahreszeit begrenzt, doch nach langem Hin und Her und viel Gelächter fand jedes Mädchen etwas, das ihm gefiel. Carlotta erzählte der Verkäuferin sofort, wofür sie die

Kleider brauchten, und die junge Frau bewies nicht nur eine Engelsgeduld, sondern versprach auch, zum Konzert zu kommen.

Hanni und Nanni wählten den gleichen Blümchenstoff, nur in verschiedenen Farben, Hanni hatte viel Rosa und etwas Blau auf zartgrünem Grund, Hanni umgekehrt Blau und Grün auf Rosa. Bobby entschied sich für weiß-grün gestreift, zu ihrem roten Schopf würde das süß aussehen. Lucie fand Gelb mit weißen Punkten hübsch, Jenni wollte unbedingt ein rot-weißes Karomuster, und Elli, die Modebewußte, mußte natürlich den teuersten Stoff haben, einen hellvioletten Batist mit dunkellila Sternchen. Sogar Anja fand plötzlich Vergnügen daran, Stoff für ein romantisches Festkleid zu kaufen. Blau-weiß kariert gefiel ihr am besten. Dann mußte noch Nähgarn besorgt werden, weißer Stoff für die Rüschenunterröcke; und Knöpfe brauchten sie auch.

Frau Martin bat die Verkäuferin, alles auf eine Rechnung zu schreiben. Das Material für die Dinge, die im Handarbeitsunterricht angefertigt wurden, bezahlte die Schule. Das heißt, natürlich bezahlte sie es nicht wirklich, die Eltern mußten zum Jahresanfang einen bestimmten Betrag für Handarbeiten, Malen und Basteln zusätzlich zum Schulgeld überweisen.

„Spitzen und Bänder und ähnliches zahlt jede selbst“, erklärte Frau Martin.

Die Mädchen ließen sich davon nicht abschrecken. Die Eltern würden schon einen zusätzlichen Zwanzigmarkschein schicken, hofften sie. Nur Anja verzichtete. Das Taschengeld, das ihr Vormund bei Fräulein Theobald hinterlegte, war knapp bemessen. Sie wußte, daß sie damit auskommen mußte. Frau Martin kaufte stillschweigend ein paar Meter Baumwollspitze und hellblaues Seidenband. Sie konnte nicht Anjas Schulgeld bezah-

len, doch dafür, ihr eine kleine Freude zu machen, reichte ihr Gehalt.

Nach dem Einkauf gingen sie alle tütenbeladen ins Cafe zu Kuchen und Eis und heißer Schokolade.

Das große Ereignis kommt näher

Die Lindenhofer Mädchen arbeiteten auf Hochtouren. Bisher hatten sie in der Nachmittagsfreizeit gelesen, miteinander herumgealbert oder auch mal gestritten, waren spazieren gegangen, die Supersportlerinnen übten, andere schrieben Briefe, strickten oder spielten Monopoly. Das änderte sich jetzt. Der Chor übte auch außerhalb des Musikunterrichts. Nicht, weil es verlangt wurde, sondern weil es den Mädchen einen Heidenspaß machte, statt mehrstimmigen Kunstliedern Roy Bernhards größte Erfolge zu schmettern. Frau Christen tat mit zusammengebissenen Zähnen ihre Pflicht. Manchmal löste Frau Martin sie ab. Für sie war es ein Vergnügen. Und so waren die Räume und Gänge von Lindenhof jeden Nachmittag von den herrlich-schmalzigen Klängen des *Green, green grass of Home*, den etwas schwungvoller den *San Antonio Rose* und den beinahe militärischen der *Yellow Rose of Texas* erfüllt.

Der Schulchor hatte übrigens Verstärkung bekommen. Auch diejenigen, die nicht gerade eine Nachtigall in der Kehle sitzen hatten, sangen mit. Hauptsache, sie konnten ungefähr einen Ton halten. Hanni und Nanni gehörten zu diesen Neuzugängen, auch Margaret und Jenni. Ihnen allen war bisher Sport wichtiger gewesen als Musik, aber nun wollten sie dabeisein und mit ihrem geliebten Roy Bernhard auf der Bühne stehen.

Die Gymnastikgruppe probte bereits eifrig Volkstänze. Natürlich machte Carlotta mit, Bobby war von Anfang an bei den Turnerinnen gewesen, und die Zwillinge rutschten zufällig hinein, als zwei andere Grippe bekamen und dringend jemand einspringen mußte. Sie fanden es lustig und blieben dabei. Was schadete es, daß sie keine Zeit mehr für Hallentennis hatten – Tennis konnten sie auch im Frühling spielen!

Wer wirklich total unmusikalisch war und eine Stimme wie ein Reibeisen hatte, wer sich auch für die Volkstänze mit den kleinen Balletteinlagen zu ungeschickt anstellte – der machte beim großen Square dance mit.

Frau Martin blühte bei den Vorbereitungen auf wie eine üppige Pfingstrose. Fräulein Roberts, Fräulein Jenks und Fräulein Walker taten ihr Bestes. Frau Christen mufflete vor sich hin. Mamsell schimpfte lautstark in allen Tonarten und war restlos begeistert.

„Terrible! Terrible! Dieses furchtbare Konzert“, stöhnte sie. „Vor lauter Singen und Tanzen vergeßt ihr die ganze französische Grammatik, ihr schrecklichen Mädchen. Es ist eine Schande.“

Aber sie besorgte von einer Kollegin aus Paris die Noten und Texte französischer Volkslieder, sie bat eine andere Freundin um die Anweisungen für einfache Tänze aus verschiedenen französischen Regionen. Sie war immer da, steckte den Kopf durch alle Türen, murmelte „fürchterlich“ oder „terrible“ und lachte dabei übers ganze Gesicht.

Anja sang im Chor mit, wie sie es Frau Martin versprochen hatte. Sie wurde wieder etwas fröhlicher, schrieb bei den Klassenarbeiten keine Fünfen mehr, und die Trauerkleidung hatte sie in den Schrank gehängt.

Fräulein Theobald hatte die Mädchen gewarnt. Der Unter-

richt dürfte nicht unter den Vorbereitungen für das Konzert leiden, hatte sie verlangt. Sonst würde sie alles absagen. Die Schülerinnen kannten sie gut genug, um zu wissen, daß sie es ernst meinte. Deshalb strengten sie sich an. Wenn eine Klassenarbeit bevorstand, trällerten zwei Tage lang keine Hillbillys durchs Haus, und die Turnhalle blieb nachmittags leer. Als Doris, die noch nie eine Leuchte gewesen war, in Mathematik eine Sechs schrieb, fielen die Freundinnen über sie her.

„Du faule Nuß“, schimpfte Jenni. „Willst du uns und Anja alles verderben? Reiß dich zusammen und setz dich gefälligst auf deinen Hosenboden! Wenn es dir nichts ausmacht, am Jahresende sitzenzubleiben und in eine andere Klasse zu kommen, ist das dein Privatvergnügen. Aber bis zum Konzert strengst du dich an. Verstanden?!"

Doris hatte ein schlechtes Gewissen und versprach, sich Mühe zu geben. Hilda, die Vernünftige, Kluge, bot ihr an: „Wenn du magst, pauke ich vor der nächsten Arbeit mit dir. Du darfst uns nicht blamieren!“

Die einzigen, die in dieser wunderbaren und ganz und gar ungewöhnlichen Zeit zu kurz kamen, waren die Eltern und Geschwister der Mädchen. Die Briefe fielen immer kürzer aus, oft wurden sie einfach vergessen. Und niemand dachte daran, Weihnachtsgeschenke zu basteln. Es gab so viele wichtigere Dinge.

Wohin fährt Anja?

Am Abend des 5. Dezember feierte Lindenholz Nikolaus. Wie immer mit Zitronentee und großen Mengen von Lebkuchen, Pfeffernüssen, Vanillekipferln und Preiselbeer-Pfannkuchen. Roy Bernhard sang vom Plattenteller, der Chor sang auch, und die Volkstanz-Mädchen zeigten den anderen, wie ein Square dance funktioniert. Es war sehr lustig. Am nächsten Morgen fühlten sich einige nicht wohl: Sie hatten zuviel Süßes gegessen.

Den schwereren Fällen verabreichte die Hausmutter ihre Spezialmedizin, einen dicklichen, dunklen, schauderhaft schmeckenden Saft. Ob er wirklich half oder ob sich die gequälten Mägen von selbst wieder beruhigten, war nicht festzustellen. Die moralische Wirkung jedenfalls war durchschlagend. Alle, die einen Löffel des gräßlichen Gebräus hatten schlucken müssen, schworen sich, es nie, nie wieder dazu kommen zu lassen.

Die Hausmutter lächelte nur. Es war ein gütiges, verstehendes Lächeln. An ihrem pädagogischen Talent hätte sich manche Lehrerin ein Beispiel nehmen können.

Hanni und Nanni gehörten nicht zu den Opfern des Nikolausfestes. Sie hatten stabile Mägen und vertrugen einiges. Die Mutter hatte den Zwillingen Pullover geschenkt, Hanni bekam einen blauen, Nanni einen dunkelroten. Paps hatte für jede Tochter einen Geldschein dazugelegt. Und beide schrieben, sie dürften Anja gern über die Weihnachtsferien einladen, wenn sie Lust dazu hätten.

Sie fragten Anja sofort, ob sie sie besuchen wollte. Die

Freundin freute sich, und gleichzeitig war sie ein bißchen traurig. Bobby hatte sie vor zwei Stunden bereits für die Ferien eingeladen, und Anja hatte dankbar zugesagt.

Auch wenn die Eltern der Lindenhof-Mädchen nicht wohlhabend genug waren, um für Anja viel Geld zu spenden, so waren sie doch nett und hilfsbereit. Carlottas Vater schrieb ebenfalls, Anja wäre ihm willkommen.

Anja genierte sich, den Zwillingen zu sagen, daß sie schon eine Einladung für die Ferien angenommen hatte. Es tat ihr auch schon beinahe leid. Sie mochte Bobby sehr gern, aber Hanni und Nanni waren nicht nur ihre Zimmergenossinnen, sondern auch nach wie vor ihre allerbesten Freundinnen.

„Seid ihr mir böse?“ fragte Anja. „Bitte nicht. Und sagt eurer Mutter vielen Dank!“

„Reg dich doch nicht auf“, meinte Hanni freundschaftlich-ruppig.

„Bobbys Eltern sind wahnsinnig nett, du wirst dich bei ihnen wohl fühlen. Du kommst einfach in den Osterferien zu uns. Das ist sogar viel besser. Da blühen die Bäume im Garten, und vielleicht erlaubt Mami dann, daß Amanda endlich mal Junge kriegt. Dann hätten wir kleine Kätzchen.“

Natürlich wußte Anja, wer Amanda war. Ihr Foto hing, als Poster vergrößert, über Nannis Bett. Die Eltern standen nur im Format 9x12 auf dem Schreibtisch.

„Danke, Hanni“, lächelte Anja. „Ich besuche euch schrecklich gern über Ostern. Auch wenn Amanda noch keine Jungen hat.“

Und Nanni sagte mit einer Stimme, deren Tonfall ein wenig Spaß und sehr viel Herzlichkeit enthielt: „Du mußt anfangen, einen Terminkalender zu führen, Anja. Deine Ferien werden in Zukunft immer ausgebucht sein. Aber für Ostern haben *wir* dich verplant ...“

Die Zwillinge hätten Anja gerne dabeigehabt, zu Weihnachten unter Mamis Christbaum mit den rotbackigen, blankpolierten Äpfeln und den Strohsternen. Und überhaupt. Aber sie würden die Ferien natürlich auch ohne die Freundin voll genießen. Sie wußten, daß Anja darauf angewiesen war, eingeladen zu werden. Natürlich hatte Fräulein Theobald ihr gesagt, sie könnte die Ferien über im Internat bleiben. Sie selbst würde einige Tage da sein, bevor sie zu ihrer Mutter fuhr, und die Hausmutter wollte überhaupt nicht verreisen. Trotzdem wäre es ein trauriges Weihnachtsfest für Anja gewesen, allein mit der Direktorin und der Hausmutter und dem Gärtnerhepaar.

Hanni und Nanni feierten Weihnachten mit viel Schnee, einer knusprigen, leider etwas zähen Gans, über die Mami sich maßlos ärgerte und die Amanda köstlich zu finden schien. Sie fraß alles, was Eltern und Töchter liegenließen, auf und sank dann in seligen Schlaf. Silvester tranken die Zwillinge Punsch und bewunderten um Mitternacht das Feuerwerk, das der Bürgermeister mit ein paar Jungen aus dem Dorf in den sternenklaren Nachthimmel schoß. Es waren schöne Ferien. Aber noch nie hatten es die Mädchen so eilig gehabt, nach Lindenhof zurückzukehren.

Der große Star wird erwartet

Zwei Wochen vor dem Konzerttermin teilte Fräulein Theobald den Mädchen mit, daß Roy Bernhard sich für den folgenden Nachmittag zu einer Art Generalprobe angesagt hatte. Ein Sturm der Aufregung brach los. Die Direktorin hatte geahnt,

daß diese Neuigkeit wie eine Bombe einschlagen würde, deshalb hatte sie sie erst nach dem Pudding verkündet. Hätte sie es vor dem Essen getan, wäre die Suppe unweigerlich kalt geworden.

„Dann also morgen um fünfzehn Uhr im Turnsaal“, erklärte sie. „Wir führen Herrn Bernhard unser ganzes Programm vor. Er wird uns sagen, was er davon hält und wie er sich seinen eigenen Beitrag vorstellt. Bitte keine Nervosität. Es wird schon klappen. Ich möchte, daß ihr euch ganz normal benehmt.“ Fräulein Theobald lächelte, aber ihre Stimme hatte einen mahnenenden Unterton. „Denkt daran, daß Herr Bernhard nicht zu uns kommt, um unter halbwüchsigen Schulmädchen zukünftige Talente zu entdecken, sondern weil er uns und Anja helfen will.“

Natürlich nützte die Ansprache nicht viel. An diesem Nachmittag wurden in Lindenhof mehr Blusen und T-Shirts gewaschen als sonst in einer Woche. Im Bügelzimmer herrschte vor dem Abendessen Hochbetrieb. Gegen neun Uhr versagte zum erstenmal seit langen Zeiten die Heißwasserversorgung. Nicht, weil irgend etwas an der Leitung kaputtgegangen wäre, sondern weil fast hundert Schülerinnen sich gleichzeitig die Haare waschen wollten. Die letzten taten es mit eiskaltem Wasser und zusammengebissenen Zähnen. Halb Lindenhof schliefl in dieser Nacht auf Lockenwicklern. Wenn ein Mädchen einer anderen ihren Fön borgte, dann war das ein echter Freundschaftsbeweis. Hanni und Nanni gehörten zu den Glücklichen mit Naturlocken. Sie setzten sich mit ihren nassen Haaren nur zum Trocknen vor die Heizung.

Anja war wohl die einzige, die von der allgemeinen Aufregung unberührt blieb. Sie hatte sich weder die Haare gewaschen noch eine Bluse. Sie malte.

„Bist du gar nicht neugierig auf ihn?“ fragte Hanni.

„Doch“, nickte Anja. „Klar bin ich neugierig. Aber ... Roy

Bernhard kommt schließlich nur zu uns, weil ihr ihn davon überzeugt habt, daß er mir helfen muß. Nicht wahr? Der Gedanke macht mich wahnsinnig nervös. Wenn ich jetzt noch anfange, mich von eurem Zirkus anstecken zu lassen, drehe ich durch. Deshalb rede ich mir selber ein, es wäre mir alles egal. Versteht ihr das?“

Die Zwillinge dachten nach. Es war ein gemeinsames Nachdenken. Dann nickten sie gleichzeitig.

„Ja“, sagte Nanni, „ich glaube, wir verstehen dich. Du hast recht, wenn du es locker nimmst. Außerdem sind deine Haare tadellos.“

Wie auf ein Stichwort erschien Elli in der Tür und fragte, ob jemand ihr einen Fön leihen könnte. Anja gab ihr den ihren, der nicht benötigt wurde. Elli versprach hoch und heilig, ihn in einer halben Stunde zurückzubringen. Aber natürlich brachte sie ihn nicht. Kaum waren ihre Haare halbwegs trocken, da riß ihr ein anderes Mädchen den Fön aus der Hand.

Kurz vor drei Uhr waren alle Mädchen im Turnsaal versammelt. Einige standen an der Wand, ein paar hockten auf dem Podium, die meisten saßen auf dem Boden, das Orchester stimmte die Instrumente. Spannung lag in der Luft, fühlbare Spannung, Spannung zum Anfassen.

Nanni war genauso gespannt wie die anderen. Nein, vielleicht nicht genauso, denn sie hatte Roy Bernhard schon kennengelernt. Aber gespannt war sie trotzdem. Außerdem mußte sie dringend aufs Klo. Zuerst nahm sie sich zusammen, sie wollte das Eintreffen des Stars nicht versäumen. Aber als er um zehn nach drei immer noch nicht aufgetaucht war, entschloß sie sich, auf die Toilette zu gehen. Auf dem Rückweg zur Turnhalle kam sie am Eingangstor vorbei. In diesem Augenblick klingelte es. Nanni öffnete. Er stand vor der Tür.

„Hallo, Hanni oder Nanni“, lachte Roy Bernhard sie an.
„Nett, daß eine von euch beiden mir aufmacht. Tut mir leid, daß ich es nicht schaffe, euch auseinanderzuhalten. Aber vielleicht lerne ich es noch mal, wenn wir uns länger kennen.“

„Guten Tag, Herr Bernhard“, sagte Nanni und freute sich, daß sie ihm begegnet war. Wenn man Glück hatte, konnte es sich sogar lohnen, aufs Klo zu gehen. „Also, erstens bin ich Nanni. Und zweitens, wie geht es Püsselchen?“

„Prima. Das Püssel tobt im Schnee herum wie verrückt. Und frisst wie ein Scheunendrescher. Frau Ritter jammert immer, der Hund würde zu fett. Aber ich kann das arme Tier doch nicht hungern lassen, oder?“

Er grinste wie ein kleiner Junge. Nanni lachte auch. Der Star war auch heute kein Star, sondern nett und normal wie damals.

„Kommen Sie mit mir?“ bat Nanni. „Ich bringe Sie in den Turnsaal. Alle warten schon auf Sie.“

Sie gingen durch den langen Korridor, der nach Bohnerwachs und schulmäßiger Sauberkeit roch. Auf halbem Weg legte Roy Bernhard seinen Arm um Nannis Schultern. Und so hielt sie vor dem komplett versammelten Lindenhof ihren Einzug: mit Roy Bernhard, der sie im Arm hielt. Nanni war nicht übertrieben eitel, aber natürlich tat das gut. Sehr gut sogar! Viele Augenpaare starrten sie neidvoll an. Jedes Mädchen wäre gern an Nannis Stelle gewesen.

Fräulein Theobald bereitete dem glanzvollen Auftritt schnell ein Ende. Sie eilte herbei, begrüßte den Gast und stellte ihn den Lehrerinnen vor.

„Wo ist denn Hanni, die andere Zwillingshälfte?“ wollte Roy Bernhard wissen, nachdem er allen Damen die Hand geschüttelt hatte.

„Oh, irgendwo da hinten“, sagte Fräulein Theobald. „Aber

setzen Sie sich bitte. Wir fangen gleich an.“

Das Programm begann. Frau Martin schwirrte als fröhlich bunter, runder Brummer herum und erklärte die einzelnen Nummern. Die Mädchen sangen, spielten und tanzten.

„Sehr hübsch“, erklärte Herr Bernhard, „ganz reizend.“

Zwischendurch sah er auf seine Armbanduhr.

„Verzeihen Sie, haben Sie es eilig?“ fragte Fräulein Theobald schließlich, die langsam nervös wurde.

„Keine Spur. Ich versuche nur, ungefähr die Zeit zu stoppen, die Ihre Mädchen für die einzelnen Lieder und Tänze brauchen. Wir müssen ein volles Abendprogramm bieten, wenn wir von den Zuschauern normalen Eintritt verlangen wollen. Das bedeutet eineinhalb Stunden mindestens, vielleicht sogar zwei. Ich komme nach der Pause und singe drei Lieder. Ich bringe meine eigene Band mit, die Jungs haben mir versprochen, umsonst zu spielen. Nicht deshalb, weil ich nicht mit Ihrem Schulchor singen will, wirklich nicht, Fräulein Theobald. Aber die Mädchen haben keine Erfahrung, da müßten wir zu lange proben. Nur das letzte Lied, das sollten wir gemeinsam machen. Aber ehe ich weiter darüber rede – das Programm ist ein bißchen kurz. Haben Sie nicht noch ein oder zwei Nummern in Reserve?“

Fräulein Theobald schaute ihn unschlüssig an.

„Ich weiß nicht“, sagte sie. „Aber natürlich könnten die Mädchen noch ein paar Lieder mehr singen oder einen zusätzlichen Tanz einüben. Wenn Sie meinen ...“

„Vielleicht lieber etwas anderes. Etwas Lustiges“, erklärte Roy Bernhard.

Fräulein Theobald zuckte die Achseln.

„Etwas Lustiges? Etwas Lustiges wollen Sie?“

Nanni, die nicht weit von den beiden entfernt auf dem Boden hockte, hatte das Gespräch mitangehört.

„Ich habe eine Idee“, rief sie plötzlich.

Roy Bernhard und Fräulein Theobald wandten sich zu ihr um.

„Carlotta“, sagte Nanni. „Sie ist eine richtige Artistin. Sie könnte sich als Cowboy anziehen und ihre Kunststücke vorführen. Und dazu Doris als Clown, mit Pappnase und so, die ihr andauernd unter die Füße läuft.“

„Das klingt ganz gut“, meinte Roy Bernhard und lächelte Nanni zu. „Wo ist Carlotta? Könnte sie uns mal etwas zeigen? Einfach so, aus dem Stand?“

Fräulein Theobald bekam schmale Lippen. Genau das hatte sie nicht gewollt. Es sollte keine Einzelauftritte geben, die eines der Mädchen kurzfristig zu so etwas wie einem Star machten. Aber dann nickte sie doch und entspannte sich. Sie hatte nun einmal ja gesagt. Jetzt mußte sie auch dies erlauben.

„Unsere Carlotta ist früher einmal im Zirkus aufgetreten“, erklärte sie Roy Bernhard. „Sie kann eine Menge. Über die komplizierte Familiengeschichte möchte ich jetzt nicht reden, das ist ein anderes Thema. Aber vielleicht ist Nannis Idee nicht schlecht. Wenn du Lust hast, Carlotta?“

Carlotta sprang auf, ihr Gesicht glühte.

„O ja, wahnsinnig gern!“ rief sie.

Sie rannte nach vorn. Dann legte sie los. Handstand, Brücke, Radschlagen, immer im Kreis, viel Platz hatte sie nicht. Danach ein Spagat, ein paar andere Kapriolen; zuletzt ein kleiner Salto, bei dem die Turnlehrerin das kalte Grausen bekam – denn da war keine Matte, die sie geschützt hätte, wenn sie gestürzt wäre, nur blankes, gebohnertes Parkett.

Als Carlotta ihre Vorführung beendete, klatschten alle Beifall, auch Roy Bernhard.

„Großartig“, sagte er. „Wirklich toll, was die Kleine bringt. Sie haben eine echte Zirkusprinzessin unter Ihren Schülerinnen,

Fräulein Theobald. Wenn dann noch eine andere versucht, sie zu imitieren und immer ungeschickt hinfällt, könnte das eine prima Nummer werden.“

Carlotta wurde rot vor Freude über das Lob und auch deswegen, weil sie es herrlich fand, wieder einmal vor einem Publikum auftreten zu dürfen. Sie wußte, daß die Zeit im Zirkus vorbei war, und sie liebte Lindenhof. Wenn sie die Wahl gehabt hätte zwischen Lindenhof und ihrem Zirkus, sie hätte nicht mehr getauscht, sie hätte sich für Lindenhof und die Freundinnen entschieden. Aber trotzdem fand sie es wunderbar, noch einmal in ihrem alten Glitzertrikot, das sie im Schrank hüttete, über die Bühne zu wirbeln.

Zum Schluß probte Roy Bernhard sein, wie er es nannte, „Abschiedslied“ mit dem Chor und dem Orchester. *San Antonio Rose* hatte er vorgeschlagen. Das konnten sie, es gehörte zu ihrem Programm. Natürlich klappte es nicht beim erstenmal. Aber Roy war geduldig. Beim fünftenmal wußten die Mädchen, wann sie leise singen mußten, um nur den Hintergrund für den Star zu bilden, wann sie zu schweigen hatten, und wann sie, am Ende, beim Refrain, mit voller Stimmkraft loslegen durften.

Bevor Roy Bernhard ging, wollte er Anja kennenlernen. Sie saß ganz hinten auf einem Stuhl. Ihre Krücken lehnten an der Wand. Sie bekam kalte Hände vor Aufregung, als sie bemerkte, daß Fräulein Theobald und Roy Bernhard sich ihr näherten. Sie fühlte sich klein und häßlich und armselig, und vor allem wußte sie nicht, wie sie ihm danken sollte. Er machte es ihr leicht. Er redete und redete und lachte, Anja brauchte kein Wort zu sagen. Als er sich verabschiedete, murmelte sie: „Danke. Vielen Dank für alles, Herr Bernhard.“

„Quatsch“, antwortete er, und alle, die zuhörten, spürten, daß er verlegen war. „Das ist schon in Ordnung, Kleine!“

Eine glatte Katastrophe

Die eigentliche und richtige Generalprobe am Tag vor der Aufführung ging natürlich daneben. Sie war eine glatte Katastrophe. Das Orchester fiedelte zum Steinerweichen falsch, der Chor klang, als bestünde er aus einer Versammlung von Krähen, beim bretonischen Volkstanz verwechselte Bobby die Partner, und zum fröhlichen Ende mißlang Carlotta der Salto. Sie knallte aufs Parkett, Gott sei Dank nicht mit dem Kopf, sondern nur mit dem Po. Aber sie heulte vor Wut und war erst nach drei von Hanni gespendeten Bonbons bereit, wieder aufzuhören. Daß Doris, die einen großartigen Clown abgab, ihre Pappnase verlor, störte schon keinen mehr, sie selbst am allerwenigsten. Doris hatte ein ruhiges Gemüt. Sie weinte nicht, sondern meinte, das würde ja wohl morgen nicht ein zweites Mal passieren.

„Regt euch nicht auf“, tröstete Frau Martin. „Es könnte gar nicht besser sein. Die Leute vom Theater sagen, je schlechter die Generalprobe ausfällt, um so besser wird die Premiere!“

Die Mädchen brachten kaum ein Lächeln zustande. Erst der Hausmutter gelang es, sie ein wenig aufzuheitern. Sie hatte Streuselkuchen gebacken.

Den Zwillingen machte am meisten Sorgen, daß sie nicht wußten, wie viele Karten verkauft worden waren. Hatte der berühmte Name Roy Bernhard genügt? Hatten die Leute sich im Vorverkauf Plätze besorgt, nur um ihn ein paar Minuten lang auf der Bühne zu sehen? Oder fanden sie eine Schulumädchengeschichtelung so uninteressant, daß auch der Star sie nicht in die Stadthalle locken konnte? Lauter Fragen, auf die es noch keine Antwort gab.

Dann war Samstag. Der große Tag war gekommen. Samstags war schulfrei. Gepröbt wurde auch nicht mehr. Die Mädchen brachten sich auf Hochglanz und bügelten ihre Kleider. Hanni polierte die Westernstiefel, die sie sich zu Weihnachten gewünscht hatte. Jenni heftete eine Feder von einem Waldvogel, die sie gefunden hatte, an ihren Cowboyhut. Elli frisierte sich dreimal anders, sie würde im Chor in der ersten Reihe stehen. Anja war auf ihre stille Art noch aufgeregter als die anderen. Doch sie wehrte ab, als Nanni ihr anbot, ihr die Haare aufzudrehen, damit sie am Abend Locken hätte.

„Ich will keine Locken“, erklärte sie. „Auch heute nicht. Ich bleibe, wie ich bin. Ich will ja nicht, daß jemand mich sieht. Ich singe im Chor mit, wie ich es Frau Martin versprochen habe. Aber in der hintersten Reihe.“

Die Eltern, die sich zum Konzert angesagt hatten, waren von Fräulein Theobald gebeten worden, Lindenhof und die Mädchen vor der Vorstellung mit ihrer Anwesenheit zu verschonen. Es herrschte schon ohne Besucher genug Trubel im Internat. Nach der Aufführung waren sie zu einem Imbiß eingeladen. Die Hausmutter verzichtete großmütig darauf, mit in die Stadthalle zu gehen.

„Ihr erzählt mir nachher, wie es war“, meinte sie. „Ich mache lieber Brötchen und Salate. Ihr werdet Hunger haben, wenn ihr zurückkommt!“

Um sieben Uhr fuhren sie in die Stadt. Herr Holzbauer hatte den Bus vorgeheizt, damit die Mädchen über ihre duftigen Kleider keine Mäntel anziehen mußten. Zum Glück regnete und schneite es nicht, es war ein trüber, frostiger Februarabend.

Püsselchens großer Auftritt

Es war schon ein verrücktes Gefühl, auf der Bühne zu stehen, dachte Hanni. Auf einer richtigen Bühne! Nicht nur auf der Turnsaalbühne von Lindenhof.

Drei Minuten vor acht. Der Chor formierte sich. Frau Christen schaute säuerlich. Sie mußte dirigieren und hatte Lampenfieber wie die Mädchen, aber sie wollte es nicht zugeben. Das Orchester hatte bereits die Plätze eingenommen. Im Saal summte und rumorte es, doch man sah nichts von den Zuschauern, ein roter Samtvorhang verbarg den Saal. Hanni hätte liebend gern einen Blick durch den Spalt in der Mitte geworfen, um zu sehen, ob alle Stühle besetzt waren. Als sie den Vorhang ein wenig zur Seite schob, fühlte sie Fräulein Theobalds Hand auf ihrer Schulter.

„Hör auf damit“, sagte sie streng. „Stell dich auf deinen Platz im Chor, wir fangen gleich an. Immer muß einer von euch Zwillingen aus der Reihe tanzen!“

Sie war ebenso nervös wie ihre Schülerinnen. Sie würde das Publikum begrüßen und die einführenden Worte sprechen, durchs Mikrofon. Roy Bernhard hatte ihr neulich gezeigt, wie es funktioniert. Man durfte es nicht zu nahe an den Mund halten, aber auch nicht zu weit weg. Fräulein Theobald tastete zum zehntenmal nach ihrer Perlenkette. Sie verwünschte sich wieder einmal, daß sie ihre Zustimmung zu dem Konzert gegeben hatte. „Bitte, Fräulein Theobald“, flüsterte einer der jungen Männer von Roy Bernhards Band, der die Regie übernommen hatte.

Der Star selbst würde erst nach der Pause auftreten.

Die Direktorin stieß einen Seufzer aus.

„Also dann ...“, murmelte sie und trat ins Licht der Scheinwerfer hinaus. Sie sprach so einfach und natürlich und würdevoll, wie sie es immer tat. In kurzen Worten erzählte sie von Anja und erklärte, warum diese Veranstaltung stattfand.

„Und nun das erste Lied“, schloß sie. „Der Chor von Lindenhof!“

Die Mädchen sangen. Das Orchester spielte. Niemand patzte, oder jedenfalls nicht so sehr, daß es auffiel. Die bunten Kleider wirkten wunderhübsch. Hanni und Nanni, die mit Elli und Katrin und ein paar anderen ganz vorn standen, blinzeln. Die Scheinwerfer blendeten sie, der Zuschauerraum war nur ein großes, schwarzes Loch. Dann gewöhnten sich ihre Augen an die Helligkeit der Bühne. Hanni erkannte die Gesichter der Lehrerinnen in der ersten Reihe und dann auch die ihrer Eltern gleich dahinter. Mami winkte ihr zu und lachte, und Hanni hätte beinahe zurückgewinkt, doch sie beherrschte sich gerade noch. In der winzigen Pause zwischen der ersten und der zweiten Strophe des Liedes fühlte sie, daß Nanni ihr mit ihrem Cowboystiefel gegen das Schienbein trat.

„Du, Hanni“, flüsterte die Schwester, „sieh doch, der Saal ist voll, alle Stühle sind besetzt. Mensch, bin ich froh!“

Das Publikum klatschte. Danach folgten einige Tänze. Das Publikum klatschte wieder. Carlotta und Doris waren ein Riesenerfolg. Was Carlotta bot, war mehr als Schulmädchenturnen. Das war – nun, eben Zirkus. Alles klappte, auch der Salto, vor dem sich Carlotta gefürchtet hatte. Und Doris war wirklich komisch als ungeschickter, trampeliger Clown, der dem zierlichen Mädchen im roten Trikot immer wieder – fast – vor die Füße stolperte. Zum Schluß lief Carlotta auf den Händen über die Bühne. Dann hätte sie sich verbeugen sollen, so war es

geplant. Doch plötzlich hatte sie eine bessere Idee. Sie spazierte auf den Händen die kleine Treppe von der Bühne zum Zuschauerraum hinunter und wanderte auf dieselbe Art durch den Mittelgang bis zur Tür.

Erhitzt, rot im Gesicht und strahlend glücklich kam sie ins „Künstlerzimmer“, das eher ein Mittelding aus Büro und Waschraum war. Doris umarmte sie, die Zwillinge schlügen ihr auf die Schulter.

„Wie in alten Zeiten“, lachte Carlotta. „Nur eins war schade.“

„Was denn?“ fragte Bobby.

„Daß ich kein Pferd hatte! Mit meinem Pony auf der Bühne – Kinder, da wären noch ein paar tolle Tricks dringewesen.“

Pause. Die Mädchen hockten auf Stühlen, Tischen, Waschbekkenrändern und mit sorgsam ausgebreiteten Röcken auf dem Boden. Thomas, Roy Bernhards Bandleader, verteilte Cola, Mineralwasser und Bonbons. Draußen im Foyer der Stadthalle verkauften einige der älteren Lindenhoferinnen Schallplatten. Nach der Vorstellung würde Roy Bernhard Autogramme geben, erklärten sie jedem, der es wissen wollte.

Dann erschien er endlich. Mit Frau Ritter und Püsselchen. Püsselchen mußte bei jedem Konzert dabeisein. Roy Bernhard behauptete, sie würde ihm Glück bringen.

„Hallo, Püsselchen“, riefen Hanni und Nanni und nahmen den Hund in die Arme, ohne sich um ihre Kleider zu kümmern. Püsselchen schien sich zu freuen. Zuerst setzte sie sich auf Nannis Rock, dann legte sie sich auf den Rücken und wollte gekrault werden.

Hanni stellte fest, daß die Narbe unter Püsselchens Fell noch ziemlich böse aussah. Roy Bernhard lachte.

„Hauptsache, sie ist wieder gesund“, meinte er. „Schön war

Püsselchen auch vorher nicht. Aber mir gefällt sie. Sie ist ein liebes Tier.“

Die Pause war lang. Einmal, weil die Leute Zeit haben sollten, Roy Bernhards Platten zu kaufen. Zum anderen, weil das Programm trotz aller Bemühungen doch etwas kurz geraten war.

Während die Mädchen mit dem Hund spielten, zog Frau Martin sich die Lippen nach und zupfte sich die Locken zurecht. Sie sollte in ein paar Minuten den Star des Abends ankündigen. Frau Ritter kümmerte sich um Roy Bernhard. Er bekam braunes Make-up ins Gesicht geschmiert, eine Spur Rouge auf die Wange, gerade so viel, daß man glauben konnte, er käme frisch von einer Ranch im Wilden Westen, wo er die Pferde zugeritten hatte und das Lasso schwang. Ein Hauch Puder darüber, fertig.

Er sah toll aus, fanden Hanni und Nanni. Sie waren stolz auf ihn. Schließlich war er „ihr“ Star.

Roy Bernhard grinste.

„Den Puder brauche ich, damit die Leute nicht merken, wie ich schwitze“, erklärte er. „Ich schwitze immer noch vor Lampenfieber, wenn ich auf die Bühne gehe.“

Als er vor das Publikum trat, bekam der Abend seinen vollen Glanz. Das weiße Seidenhemd schimmerte im Scheinwerferlicht. Roy Bernhard sang eines seiner größten Erfolgslieder, *Phase release me, let me go*. Er sang wunderbar, mit dieser tiefen, weichen Stimme, die manchmal ein wenig rauh wurde. Die Teenager im Saal verschlangen ihn mit Augen und Ohren. Und auch die Mütter und Väter waren begeistert. Ein paar junge Mädchen hielten Blumen auf dem Schoß, die in der Hitze des schlecht belüfteten Saales die Köpfe hängen ließen. Der Applaus ähnelte einem mittleren Orkan.

Nach Roy Bernhard folgten wieder Tänze, der Chor trat auf, und die Band spielte einen lustigen Hillbilly-Song. Schließlich erschien der Star noch einmal und sang zwei Lieder. Als er fertig war, stürmten die Teenies die Bühne, drückten ihm ihre Blumen in die Hand. Es waren viel zu viele, er konnte sie gar nicht halten, die Hälfte landete auf dem Boden.

„Zugabe“, verlangten die Leute.

Roy nickte und gab der Band einen Wink. Dann fiel ihm etwas ein. „Einen Moment bitte, meine Damen und Herren“, sagte er ins Mikrofon. Anja saß im Rollstuhl in der hintersten Reihe des Chors. Sie wollte nicht auffallen, und sie wurde auch nicht bemerkt, denn der Chor war groß und die Bühne klein, die Mädchen, die vor ihr standen, verdeckten sie völlig. Roy Bernhard bahnte sich einen Weg zu ihr.

„So“, lächelte er, „jetzt kommst du mit!“

„O nein, bitte nicht“, wehrte Anja erschrocken ab.

„Doch. Es tut nicht weh.“

Er legte ihr einige Sträuße, die er noch im Arm hielt, in den Schoß und schob den Rollstuhl an die Rampe. Anja blinzelte und wußte nicht, wo sie hinschauen sollte. Das Publikum applaudierte, als wäre Anja ein Star.

Roy Bernhard stellte sie vor.

„Das ist Anja“, sagte er. „Wir, die Mädchen von Lindenhof und ich, haben heute für sie gesungen. Ich möchte, daß Sie sie kennenlernen. Mit dem Geld, das Sie für die Eintrittskarten bezahlt haben, kann Anja hier im Internat bleiben, wo sie sich wohl fühlt und wo sie trotz ihres gelähmten Beins, trotz Rollstuhl und Krücken normal aufwachsen darf. Ich danke Ihnen allen in Anjas Namen. Und jetzt die *San Antonio Rose!*“

Er begann zu singen, der Chor wartete auf den Einsatz. Da erschien Püsselchen. Das heißt, sie erschien nicht, sie kam

angerannt, mit einer Rose zwischen den Zähnen, die sie am Boden gefunden hatte. Püsselchen sauste über die Bühne wie ein Irrwisch. Sie sprang an ihrem Herrchen hoch, kratzte an seinen teuren Lederjeans und war außer sich vor Freude. Dann ließ sie die Rose fallen und bellte, was das Zeug hielt. Roy Bernhard wehrte sie ab, hob das Mikrofon höher und versuchte weiterzusingen. Aber er mußte so lachen, daß er nicht mehr singen konnte. Roy lachte, Anja lachte, das Publikum brüllte vor Lachen, alle Leute klatschten, und die Jungen trampelten vor Begeisterung mit den Füßen. Püsselchen bekam noch mehr Beifall als der berühmte Star. Den Zuschauern gefiel es, daß da oben auf der Bühne etwas geschehen war, das man nicht geplant, geprobt und perfekt einstudiert hatte. Roy Bernhard war den Menschen im Saal auf einmal persönlich nahegerückt. Durch seinen komischen häßlichen Hund. Und vielleicht noch mehr dadurch, daß er die Situation keineswegs im Griff hatte. Er tat gar nichts, er ließ Püsselchen nicht fortbringen, er stand einfach da und lachte.

Schließlich beruhigte man sich. Roy Bernhard erwischte seinen Hund am Halsband und zog ihn zu Anja. „Bitte halt Püssel fest“, sagte er.

Sie nickte mit Lachtränen in den Augen. Sie hatte vergessen, daß es ihr peinlich war, im Mittelpunkt zu stehen. Sie fand plötzlich alles lustig und schön.

Püsselchen schien es leid zu sein, die Show an sich zu reißen. Sie setzte sich auf die Hinterpfoten und legte ihren Kopf in Anjas Schoß, genaugenommen auf einen Strauß von rosa Nelken. „Hanni und Nanni, kommt her!“ rief Roy Bernhard.

Er nahm die verblüfften Zwillinge rechts und links in den Arm und sang zum zweitenmal die *San Antonio Rose*. Hanni und Nanni sangen kräftig mit, abwechselnd hielt Roy ihnen das

Mikrofon hin. Sie waren keine großen Sängerinnen, die beiden, aber sie hatten klare, laute Stimmen. Hätte der Star ihnen vorher erklärt, sie sollten das letzte Lied mit ihm zusammen singen, dann wären sie aufgeregter gewesen. Hätten gedacht, sie könnten so etwas nicht. Jetzt, nachdem sie sich über Püsselchens Auftritt halb totgelacht hatten, konnten sie es. Es gab nichts Einfacheres auf der Welt, als mit Roy Bernhard auf der Bühne zu stehen und vor ein paar hundert Leuten die *San Antonio Rose* zu singen!

Beim Refrain legte sich der Chor noch einmal voll ins Zeug. Anja sang und kraulte Püsselchen im Takt, das Publikum sang und klatschte den Rhythmus mit.

Fräulein Theobald stand hinter dem Vorhang in einer Ecke und lächelte. Sie war zufrieden. Die Mädchen hatten es gut gemacht, fand sie. Sie summte leise die Melodie mit. Doch sie war froh, daß nun der Spektakel vorbei war, daß wieder ruhigere Zeiten in Lindenhof einkehren würden.

Hanni und Nanni bedanken sich

Das Konzert war zu Ende. Die *Aktion Anja* war beendet. Aber der Abend war natürlich noch lange nicht zu Ende. Während die Zuschauer ihre Mäntel von der Garderobe holten oder Roy Bernhard mit Autogrammbitten bestürmten, umarmten die Mädchen ihre Eltern. Es waren viele Eltern gekommen, die meisten wollten sich den Bühnenauftritt ihrer Töchter nicht entgehen lassen.

Dann fuhren sie zurück nach Lindenhof. Im Bus dröhnte es, so laut sangen die Mädchen auf dem Heimweg Roy Bernhards schönste Lieder.

Diesen Abend würden die Lindenhoferinnen nicht so bald vergessen. Alle waren bester Stimmung. Die Hausmutter hatte ein Büfett vorbereitet, das sich sehen lassen konnte. Anja, die von Roy Bernhard alle Blumen bekommen hatte, schenkte der Hausmutter den schönsten Strauß. Er stammte von der Stadtverwaltung und hatte bis zum Schluß des Konzerts in einer Vase gestanden. Roy Bernhards Platten untermalten das Essen. Fräulein Theobald schien ihre übliche Strenge im Büroschrank ihres Arbeitszimmers vergessen zu haben. Sie lachte, trank mit den erwachsenen Gästen Wein und regte sich nicht einmal auf, als Püsselchen sich nach dem dritten Schinkenbrot übergab. Allerdings waren sofort mindestens fünf Mädchen mit Papierservietten zur Stelle, um die Bescherung aufzuwischen.

Es war spät in der Nacht, als die Gäste gegangen waren und die Zwillinge und Anja in ihren Betten lagen. Nanni hatte schon das Licht ausgemacht. Da richtete sich Anja wieder auf.

„Du ... ihr ... Hanni und Nanni“, sagte sie, „also, ich danke euch. Ich bin so wahnsinnig froh, daß ich in Lindenhof bleiben kann ... das ist wie ein Traum. Seit damals, als es passiert ist, war ich nicht mehr so glücklich ...“

„Quatsch“, murmelte Hanni. „Eigentlich müßten wir uns bei dir bedanken. Ohne dich wäre das ein ganz normales Schuljahr gewesen. Nur wegen dir ist Roy Bernhard unser Freund geworden, und wir haben so viel Spaß gehabt wie nie zuvor. Wir sagen danke!“

Sie lachten alle drei.

Fünf Minuten später waren sie eingeschlafen.

Enid Blyton

HANNI UND NANNI bringen alle in Schwung

Was kann man tun, damit Anja in Lindenhof bleiben kann? Hanni und Nanni haben eine verrückte Idee. Aber es ist nicht so einfach, sie zu verwirklichen. Da kommt ihnen der Zufall zu Hilfe: Er heißt Püsselchen, hat ein struppiges Fell, Fledermausohren und ein Stummelschwänzchen ...

„Hanni und Nanni“ ist eine der erfolgreichsten Mädchenbuch-Serien aller Zeiten. Enid Blyton hat es verstanden, mit den Abenteuern und Streichen der lustigen Zwillinge Millionen begeisterter junger Leserinnen zu gewinnen.